

Soziale und räumliche Mobilität von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in nordrhein-westfälischen Städten

Qualitative Untersuchung über das Wohnstandortverhalten von türkischen Migrantinnen und Migranten in ethnisch-sozial segregierten Stadtteilen

Soziale und räumliche Mobilität von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in nordrhein- westfälischen Städten

Qualitative Untersuchung über das Wohnstandortverhalten von türkischen
Migrantinnen und Migranten in ethnisch-sozial segregierten Stadtteilen

Autoren:

Heike Hanhörster, Ralf Zimmer-Hegmann

In Zusammenarbeit mit

Dr. Dirk Halm (ZfT) und Andrea Dittrich-Wesbuer (ILS)

Herausgeber:

Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung

Diese Arbeit ist mit Unterstützung von Jan Finke, Matthias Herding, Frank Osterhage, Isabel Rojo, Cengiz Yildirim und Yazgülü Zeybek entstanden. Wir danken zudem allen Interviewpartnern in Köln und Wuppertal für ihre Gesprächsbereitschaft. Ein besonderer Dank geht an Katrin Gliemann für ihre fachlichen Impulse.

Auftraggeber der Untersuchung ist das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen.

Inhaltsverzeichnis

1	Problemaufriss, Ziele und Vorgehen der Untersuchung	3
1.1	Problemaufriss.....	3
1.2	Untersuchungsinteresse und Zielsetzung der Forschung	5
1.3	Untersuchungsdesign und methodisches Vorgehen	7
1.4	Aufbau des Berichts	11
2	Charakteristika der Wohnsituation türkeistämmiger Haushalte in NRW und den Untersuchungsräumen Köln und Wuppertal	12
2.1	Wohnsituation türkeistämmiger Migranten in NRW.....	12
2.2	Wanderungsmotive von Migranten: Beispiel Bergisches Land	22
2.3	Auswahl der Untersuchungsstädte und Fallstudien	30
2.4	Wohnsituation von Migranten in der Stadt Köln	31
2.5	Wohnsituation von Migranten in der Stadt Wuppertal	42
3	Wanderungstypen türkischer Haushalte	51
3.1	Methodische Vorbemerkungen zur Typenbildung und zum Sample	51
3.2	Haushaltstypen.....	52
3.2.1	Die Überlebenskämpfer.....	52
3.2.2	Die ethnisch Verwurzelten.....	58
3.2.3	Die Netzwerker	64
3.2.4	Die Status- und Bildungsorientierten	70
3.2.5	Die Zugvögel	75
3.2.6	Die Kosmopoliten	79
3.3	Charakteristika der sechs Haushaltstypen	84
4	Charakteristika der Wohnstandortwahl und Bewertung segregierter Gebiete ...	85
4.1	Charakteristika und Motoren der Wohnstandortwahl und Wohnbiografie	85
4.2	Fazit: Segregierte Gebiete als Transitzonen oder Mobilitätsfallen?	98
5	Anhang	100
5.1	Interviewleitfaden Haushalte	101
5.2	Liste der Interviewpartner (anonymisiert)	105
5.3	Liste der geführten Experteninterviews	113
	Literaturverzeichnis	114

1 Problemaufriss, Ziele und Vorgehen der Untersuchung

Die derzeitig auf wissenschaftlicher und politischer Ebene geführte Debatte zur ethnischen Segregation und ihre ambivalente Bewertung bilden den zentralen Hintergrund der hier vorliegenden Studie. Die unterschiedlichen Dimensionen der Prozesse ethnischer Segregation und ihre Überschneidung mit Faktoren sozialer Benachteiligung werden zunächst dargestellt. Ausgehend von dem skizzierten Forschungsbedarf werden das Untersuchungsinteresse, die erkenntnisleitenden Fragen sowie die Struktur des Berichts skizziert.

1.1 Problemaufriss

„Parallelgesellschaft“ und „Ausländerghetto“?

Die aktuelle gesellschaftliche Debatte über die Integration¹ von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte (Migranten²) ist – trotz eines erkennbaren Bemühens der tragenden politischen Kräfte um eine Versachlichung der Debatte und die Erzielung von Konsenspositionen – immer noch von einzelnen auch begrifflichen Überspitzungen geprägt. Eine davon ist der Begriff der „Parallelgesellschaften“ und seine räumliche Übersetzung bei der Rede von „Ausländerghettos“. Dem liegt die Annahme zu Grunde, dass sich ethnische Minderheiten in bestimmten Stadtteilen und -quartieren räumlich konzentrieren (Segregation³) und sich von der übrigen Gesellschaft durch die Pflege eigener kultureller und sozialer Werte und Traditionen abkoppeln und zu „Parallelgesellschaften“ entwickeln. Insbesondere die beobachtete räumliche Segregation von Menschen islamischen Glaubens wird vor dem Hintergrund der Debatte um islamischen Fundamentalismus und Terrorismus als Bedrohung und zentrales Integrationshemmnis verstanden.

Richtig ist und durch verschiedene Untersuchungen belegt ist die räumliche Konzentration bestimmter ethnisch kultureller Gruppen in bestimmten städtischen Teilräumen. Gefährlich ist es hingegen, in einem Atemzug die ethnische Segregation mit einer gar gezielten „Abkopplung“ der Gruppe zu verbinden.

Verfestigung der Segregation in NRW?

Von der Landesregierung NRW wurde 2004 formuliert: „Gettoisierung gilt es zu verhindern. Sie grenzt aus“. Es sei das Ziel, „massive Ballungen“ abzubauen (MfGSFF 2004, 114) und ethnische Segregationen zu verhindern, da sie dem „Ziel der Integration der Zuwanderinnen und Zuwanderer und ihrer Partizipation in der deutschen Gesellschaft entgegenstehen“ (MfGSFF 2004, 15). Dieses Zitat macht deutlich, dass allein schon mit der gewählten Begriff-

¹ Der Untersuchung liegt ein dreidimensionales Integrationsverständnis zugrunde (vgl. Heitmeyer/Anhut 2000): Die materielle systemische Integration umfasst die Teilhabechancen und Zugangsmöglichkeiten zu materiellen Gütern wie z.B. Zugänge zum Wohnungsmarkt. Die diskursive Integration betrifft insbesondere die Intergruppenkommunikation und Mitbestimmungsprozesse z.B. auf Quartiersebene. Die identifikatorische Integration umfasst die individuelle Stärkung durch Selbstvertrauen und Identifikation.

² Im Bericht wird zur besseren Lesbarkeit die männliche Schreibform gewählt.

³ In der Definition von Segregation folgt dieser Bericht der Beschreibung von Häußermann und Siebel; sie definieren Segregation als „Projektion sozialer Struktur auf den Raum“ und als die „Tatsache, dass sich soziale Gruppen in bestimmten Räumen und zu bestimmten Zeiten konzentrieren“ (Häußermann/Siebel 2001, 70).

lichkeit des „Ghettos“ negative Vorstellungen mit einem ethnisch segregierten Leben impliziert werden. Auch die Enquetekommission „Zukunft der Städte in NRW“ des nordrhein-westfälischen Landtags warnt in ihrem Abschlussbericht vor den negativen Folgen von Segregation und betont die Notwendigkeit integrierter und integrativer Politikansätze (Enquetekommission 2004).

Neuere Untersuchungen in nordrhein-westfälischen Städten, die im Auftrag der Enquetekommission erfolgten, bestätigen zwar eine Zunahme von Segregation. Sie zeichnen dabei aber ein durchaus differenziertes Bild bei der Analyse der Dimensionen sozialer, ethnischer und demographischer Segregation (vgl. ILS 2006). Die erste flächendeckende Erfassung von Segregationsmustern der Wohnbevölkerung in den Stadtteilen der nordrhein-westfälischen Städte zeigt, dass es im Städtesystem jeweils charakteristische Strukturen der kleinräumigen Verteilung der Wohnbevölkerung gibt. Im Zeitverlauf ist der Zusammenhang der drei Dimensionen von Segregation stärker geworden. Das bedeutet, dass die meisten Nichtdeutschen heute in den Stadtteilen leben, in denen auch die meisten armen Deutschen leben. In den größeren Städten leben in diesen Stadtteilen auch die meisten Familien und Kinder. Aufgrund einer Detailuntersuchung von fünf nordrhein-westfälischen Großstädten⁴ (vgl. ebd.) lassen sich sowohl Unterschiede als auch Übereinstimmungen im Ausmaß und in den räumlichen Verteilungsmustern von Segregation erkennen. In den untersuchten Städten gibt es deutliche Zusammenhänge zwischen ethnischer und sozialer Segregation. In Gebieten mit bestehenden sozialen Problemlagen kam es im letzten Jahrzehnt zu einer Verfestigung der Situation, worauf zunehmende Sozialhilfedichten hinweisen. Darüber hinaus existieren einige Stadtteile, die innerhalb kurzer Zeit einen so ungewöhnlich hohen Anstieg an Armutssegregation erlebt haben, dass die soziale Stabilität dieser Stadtteile gefährdet zu sein scheint. Insgesamt ist in den untersuchten nordrhein-westfälischen Städten eine Auseinanderentwicklung von armen und wohlhabenden Stadtteilen zu beobachten: Die Armutssegregation hat insgesamt zugenommen.

Allerdings sind auch Unterschiede zwischen den einzelnen untersuchten Städten auszumachen. Bezogen auf ethnische Segregation messen die Segregationsindizes in einigen Städten zunehmende, in anderen abnehmende Segregation⁵. Die Werte sind zudem unter den Nationalitäten stark unterschiedlich. Beispielsweise lässt sich für Köln feststellen, dass die frühen Zuwanderergruppen (Italiener und Griechen) im Jahr 2000 weitaus weniger segregiert leben als noch vor 20 Jahren. Bei der türkischen Bevölkerung lässt sich dagegen eine geringe Schwankung auf hohem Niveau feststellen. Einzelne Städte (Wuppertal und Essen) sind, vereinfacht gesprochen, großräumig polarisiert in sozial benachteiligte Gebiete mit hoher ethnischer Verdichtung (Essener Norden, Wuppertaler Tallagen) und in bürgerliche Gebiete mit geringer ethnischer Verdichtung (Essener Süden, Wuppertaler Hanglagen). Solche räumlichen Unterschiede sind seit langem stark verfestigt. In diesen Städten entstehen damit keine neuen sozial benachteiligten und ethnisch hoch segregierten Gebiete, sondern es kommt

⁴ Untersucht wurden die Großstädte Bielefeld, Essen, Gelsenkirchen, Köln und Wuppertal, außerdem noch die mittelgroße Stadt Monheim (am Rhein).

⁵ Fluktuationen innerhalb einer Migrantengruppe werden in den Segregationsindizes nicht berücksichtigt.

in den bereits bestehenden Problemstadtteilen zu einer Verfestigung. Beispielsweise zeigt für Essen der Vergleich der Ausländeranteile der Jahre 1987 und 2001, dass sich die ethnische Segregation vor allem in solchen Stadtteilen verstärkt hat, in denen schon zuvor ein hohes Ausmaß vorhanden war (ILS 2006).

Positive und negative Dimensionen ethnischer Segregation

Im Hinblick auf die Bewertung von segregierten Quartieren lassen sich sowohl negative als auch positive Aspekte anführen. Für die Zugewanderten nehmen die betroffenen Stadtteile trotz benachteiligender Faktoren in der Regel einen hohen Stellenwert ein, da dort familiäre, funktionale oder soziale Bindungen gewachsen sind. Segregierte Gebiete übernehmen für die Neuzuwanderer eine wichtige Schonraumfunktion und sind in diesem Sinne auch als „Übergangsstadium“ einiger Bewohnergruppen auf dem Weg ihrer räumlichen Integration zu verstehen. Demgegenüber ist die Wahrnehmung benachteiligter Quartiere von Seiten Außenstehender maßgeblich negativ geprägt. Ob sich innerhalb segregierter Quartiere eine positive, integrationsfördernde Wirkung einstellt oder negative Erscheinungen auftreten, die zum sozialen Ausschluss von Bevölkerungsgruppen führen, steht u. a. mit folgenden Faktoren im Zusammenhang (vgl. Häußermann/Siebel 2001):

- Dauerhaftes Verbleiben der Bevölkerung im Quartier oder Transitgebiet
- Freiwillige oder erzwungene Wohnstandortwahl
- Nur räumliche Segregation oder auch sozialer Ausschluss von Bevölkerungsgruppen
- Heterogenität bzw. Homogenität der Bewohnerschaft mit Migrationshintergrund
- Die Durchlässigkeit des segregierten Bereiches, damit ein erfolgreicher Austausch auf allen gesellschaftlichen Ebenen funktionieren kann

Insbesondere die Differenzierung zwischen sozio-ökonomischer (struktureller) und ethnisch-kultureller (funktionaler) Segregation ist vor dem Hintergrund der Überlappung ethnischer Segregation mit Merkmalen sozio-ökonomischer Benachteiligung von besonderer Bedeutung aber auch Schwierigkeit. In der Literatur finden sich kaum Reflektionen der Bewertungen und individuellen Wohnstandortpräferenzen *innerhalb* einer Migrantengruppe. Insbesondere bei der Gruppe der Personen türkischer Herkunft erscheint eine entsprechende Binnendifferenzierung aufgrund ihrer Größe und Heterogenität sinnvoll.

1.2 Untersuchungsinteresse und Zielsetzung der Forschung

Im Folgenden soll zunächst das Untersuchungsinteresse und daran anschließend die Zielsetzung der Forschung dargestellt werden.

Untersuchungsinteresse

Auch wenn innerhalb der Migrantengruppen eine Differenzierung in der Beurteilung einer segregierten Lebensweise und des Wohnstandortverhaltens vermutet werden kann, ist diese in der Literatur bislang nur unzureichend aufgegriffen. Die Gültigkeit der Differenzierungen von Wohnbedürfnissen und räumlicher Mobilität z.B. auf Grundlage von charakteristischen Lebensphasen und dem Familienzyklus (vgl. Rossi 1980) oder anhand von Lebensstilen (vgl. Schneider/Spellerberg 1999) werden bislang kaum für die Personengruppen mit Migrationshintergrund überprüft. Der Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration (2004, 306)

kommentiert hierzu: „Nur bruchstückhafte Erkenntnisse liegen zur Bewertung der eigenen Wohnsituation durch die Migranten vor“. Eine Ausnahme bildet die Differenzierung unterschiedlicher Wohnbedarfe anhand von Migrantenmilieus im Rahmen einer aktuellen Studie von Sinus Sociovision, die allerdings Besonderheiten *einzelner* Migrantengruppen nicht in den Blick rückt (vgl. Beck/Perry 2007).

Es fehlen derzeit qualitative Aussagen zur Heterogenität der Wohnkarrieren, Wohnbedarfe und Wahrnehmungen *innerhalb* der verschiedenen Migrantengruppen: „Bei all dem Hin und Her ist vielen Beteiligten dabei zunächst unklar, wie genau sich die Personengruppe der Migranten zusammensetzt, wie sie sich charakterisieren lässt und welche Einstellungen sie zu den Themen Integration und Wohnen besitzt“ (vgl. Bartholomäi 2007, 170). Zu klären gilt es daher, wieweit eine vielfach propagierte „Desegregationspolitik“ den Interessen der Betroffenen tatsächlich entspricht.

Die erwähnte Studie von Sinus Sociovision beschreibt auf Grundlage von acht Migrantenmilieus lebensweltliche Zusammenhänge, die über die verschiedenen Herkunftsregionen und sozialen Lagen hinweg auf Grundlage ihrer gemeinsamen Wertvorstellungen, Lebensstile und ästhetischen Vorlieben gebildet wurden. Die räumliche Mobilität dieser Gruppen wird allerdings auch hier nicht detailliert thematisiert. Mobilitätsmuster spielen in der Migrationsforschung bislang eine untergeordnete Rolle ebenso wie in der aktuellen Mobilitätsforschung auf die Migrationshintergründe der „sich bewegenden“ nur sehr eingeschränkt eingegangen wird (vgl. Kasper/Schubert 2007). Den Verfassern lag allein eine Studie vor, die sich gezielt mit der Wohnstandortwahl unterschiedlicher (türkeistämmiger) Migrantengruppen und ihrer heterogenen Bewertung segregierten Lebens auseinandersetzt (vgl. Wiesemann 2006).

Prozesse einer sozialen Entmischung (soziale Mobilität) und eine Differenzierung der räumlichen Mobilität können beobachtet werden, ohne dass dieses bislang ausreichend empirisch-wissenschaftlich verifiziert werden kann. Bisherige rein quantitative Wohnstandort- und Wanderungsuntersuchungen ergeben ebenso wie vorliegende Wanderungsmotivbefragungen keine systematischen Erkenntnisse über Hintergründe, Motive und Anlässe von Migrantenhaushalten für spezifische Wohnstandortentscheidungen, d.h. den Wegzug oder auch das Verbleiben in ethnisch und sozial hoch segregierten Quartieren. Diese Lücke soll mit der vorliegenden qualitativen Befragung von Migrantenhaushalten geschlossen werden. Um insbesondere die aktuelle Debatte um islamische „Parallelgesellschaften“ und „Ghettos“ aufzugreifen und um angesichts begrenzter finanzieller Ressourcen auch zahlenmäßig zu aussagefähigen Ergebnissen zu kommen, konzentriert sich die Studie dabei auf Personen mit türkischem Zuwanderungshintergrund sowie Stadtteile mit hohen Anteilen der türkischen Bevölkerung.

Zielsetzung der Studie

Ziel der vorliegenden Studie ist eine Differenzierung der Motive und Charakteristika der Wohnstandortwahl türkeistämmiger Migranten. Über die Analyse von Wohnbiografien sollen Aussagen zu charakteristischen Wanderungsbewegungen und zur Rolle segregierter Quartiere für Wohnstandortentscheidungen getroffen werden. Das Zusammenspiel sozio-ökonomisch bedingter (struktureller) Gründe der Standortwahl einerseits und freiwilliger Aspekte andererseits soll betrachtet werden, um Zusammenhänge zwischen ethnischer und sozialer Segregation zu diskutieren.

Auf dieser Basis sollen Aussagen über Zuzugs-, Verbleibe- und Fortzugsmotive von Haushalten mit Migrationshintergrund in segregierten Gebieten getroffen werden. Ein Fokus wird auf die Bewertung des Lebens in segregierten Gebieten aus Sicht der dort lebenden Migranten gelegt. Durch eine Gegenüberstellung unterschiedlicher Bedarfe und Wohnkarrieren soll damit auch eine Differenzierung der Charakteristika und Funktionen unterschiedlicher segregierter Gebiete (Transitgebiete versus Mobilitätsfallen) ermöglicht werden.

Anliegen der Studie ist es ebenfalls, sich durch den Forschungsansatz von der bisher vorherrschenden Defizitperspektive abzuwenden. Ein besonderes Augenmerk der Untersuchung wird daher auf mittelständische Migrantenhaushalte gelenkt, da sie sich relativ unabhängig von ökonomischen Zwängen für ihren Wohnstandort entscheiden (freiwillige Segregation). In der Fachliteratur werden Potenziale zur Stabilisierung segregierter Quartiere durch diese mittelständischen Haushalte angeführt.⁶ Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung gilt es zu analysieren, welche Anstrengungen die verschiedenen Haushaltsgruppen für ihr Quartier bzw. für ihre individuelle Wohnbiografie und „Wohnkarriere“ leisten.

1.3 Untersuchungsdesign und methodisches Vorgehen

Der qualitative Baustein mit insgesamt über 50 Interviews bildet den Schwerpunkt der Untersuchung. Durch Interviews mit Migrantenhaushalten sollen Zusammenhänge, Motive und Hintergründe der individuellen Wohnstandortwahl ergründet werden. Der aktuelle Wohnstandort in segregierten Gebieten wird dabei im Kontext der individuellen Wohnkarrieren betrachtet. Auf dieser Grundlage soll eine systematische Differenzierung verschiedener Haushaltstypen erreicht werden.

Begleitend wurden Interviews mit Experten geführt, um eine Einschätzung der lokalen Rahmenbedingungen in Bezug auf die Quartiersentwicklung, der Motoren ethnischer Segregation und ihrer Bewertung zu gewinnen.

Eingebettet werden diese empirischen Ergebnisse in zwei quantitative Bausteine, die den aktuellen Forschungsstand zur Wohnsituation sowie zum Mobilitätsverhalten türkeistämmiger Migranten in NRW abbilden (Mehrthemenbefragung der Stiftung Zentrum für Türkeistu-

⁶ Zu den ökonomischen Potenzialen vgl. Fischer 2001; Fischer-Krapohl 2007, zu Potenzialen des Wohneigentumserwerbs vgl. z.B. Firat 2002; Hanhörster 2003.

dien (ZfT) und Wanderungsmotivbefragung Bergisches Land des Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW)). Mithilfe der qualitativen Analyse sollen Erklärungsmuster für die in den quantitativen Bausteinen aufgedeckten Besonderheiten im Wohn(standort)verhalten der türkischen Bevölkerung entwickelt werden.

Die räumliche Ebene und der Blickwinkel der qualitativen und quantitativen Analysen unterscheiden sich in relevanter Weise: Die Sonderauswertungen der Mehrthemenbefragung des ZfT wie auch der Wanderungsmotivbefragung im Bergischen Land betrachten Wohn(standort)charakteristika auf Grundlage von Befragungen der türkischen Bevölkerung in *verschiedenen* Siedlungstypen. Der qualitative Baustein hingegen lenkt seine Aufmerksamkeit vorwiegend auf Charakteristika in ethnisch und sozial segregierten Stadtteilen.

Der quantifizierende Studienteil erlaubt damit eine Einschätzung des Umfangs, der Entwicklung und der makrosoziologischen Bedingungen ethnisch-kultureller Wohnsegregation, während der Hauptteil die Wohnstandortentscheidungen räumlich segregiert lebender Gruppen genauer zu qualifizieren sucht.

1.3.1 Qualitativer Baustein: Haushaltsinterviews und Experteninterviews

Der Zeitraum der empirischen Untersuchung des qualitativen Bausteins erstreckte sich von Juli bis Oktober 2007. Es wurden insgesamt 46 Haushaltsinterviews sowie 12 Expertengespräche geführt.

Leitfadengestützte Haushaltsinterviews

In allen vier ausgewählten Quartieren wurden jeweils 11 bis 12 offene leitfadengestützte Interviews mit türkeistämmigen Migrantenhaushalten geführt.⁷ Durch die teilstrukturierten Interviews konnten Standpunkte der Interviewten zu den zentralen Fragestellungen der Untersuchung gewonnen werden. Gleichzeitig wurde eine offene Gesprächsatmosphäre geschaffen, in der auch weitere – für den jeweiligen Interviewpartner relevante - Aspekte aufgenommen werden konnten. Die Dauer der Gespräche betrug rund 1 bis 1,5 Stunden. Die Interviews wurden mit einem Tonband aufgezeichnet und anschließend in anonymisierter Form protokolliert.⁸ Die Gespräche wurden vorzugsweise in der Wohnung der Interviewten, oder – wenn dies vom Interviewpartner gewünscht wurde – auch an einem anderen dem Interviewpartner vertrauten Ort (wie z.B. seinem Arbeitsplatz) geführt.

Die Interviewpartner wurden gewonnen über unterschiedliche Kontaktpersonen im Quartier, wie z.B. Quartiersmanager, Moscheevertreter oder Stadtteilzentren. Je nach Sprachkenntnis der Interviewten wurden die Gespräche in deutscher oder türkischer Sprache geführt.⁹ Es wurde angestrebt, in jedem Quartier gleichermaßen verbleibende und fortgezogene Haus-

⁷ Eine anonymisierte Auflistung der Gesprächspartner und der Haushaltscharakteristika ist im Anhang beigefügt.

⁸ Ein Haushalt wünschte keine Tonbandaufzeichnung, so dass hier auf Mitschriften zurück gegriffen wurde.

⁹ Das Interviewerteam setzte sich zusammen aus einer weiblichen und einem männlichen türkisch/deutschsprachigen Interviewer sowie einer deutschsprachigen Interviewerin.

halte zu interviewen, um unterschiedliche Perspektiven auf die Verbleibe- und Fortzugsmotive zu erlangen. Aufgrund der Schwierigkeit, fortgezogene Haushalte kurzfristig aufzuspüren, wurde ein deutlicher Schwerpunkt auf Interviews in segregierten Gebieten gelegt: Von den insgesamt 46 Interviews wurden sieben Gespräche mit fortgezogenen Haushalten geführt.

Die Zugänge zu den Gesprächspartnern in den vier Quartieren gestalteten sich sehr unterschiedlich. Bei der Auswahl der Gesprächspartner wurde versucht, einen Mix unterschiedlicher Haushaltsgruppen (Familiengröße, Bildungsstatus, Einkommen etc.) zu berücksichtigen. Insbesondere wurde darauf geachtet, diejenigen Haushalte in dem Sample zu berücksichtigen, die nicht alleinig aus ökonomischen Gründen (also vorwiegend unfreiwillig) im Quartier verbleiben. Mithilfe dieser Auswahl sollte der Blickwinkel ausdrücklich von einer einseitigen Defizitperspektive abgerückt und das Spektrum unterschiedlicher Wohneinstellungen durch verschiedene Haushaltstypen abgebildet werden.

Die Struktur des Leitfadens ermöglichte einen offenen Einstieg in das Thema durch eine rückblickende Schilderung der bisherigen Wohnetappen durch den Interviewten. Im weiteren Verlauf des Fragebogens wurde die Einschätzung des Interviewten zur derzeitigen Wohnsituation abgefragt. Hierbei ging es um die sozialräumlichen Quartiersbedingungen, die Stimmung im Stadtteil sowie um die individuelle Wohnsituation. Die Sesshaftigkeit und zukünftige Wohnpläne wurden thematisiert und am Ende des Fragebogens allgemeine Informationen zu Haushaltscharakteristika erhoben.

Expertengespräche

Es wurden insgesamt 12 leitfadengestützte Expertengespräche mit Vertretern der kommunalen Ebene (Ämter für Stadtentwicklung und Statistik) sowie Akteuren der vier ausgewählten Quartiere (z.B. Vertreter von Bürgerzentren und Migrantenorganisationen) geführt. Die Gespräche dauerten rund 1 bis 1,5 Stunden und wurden schriftlich mitprotokolliert.¹⁰ Die Interviews dienen einer Einschätzung der vier Untersuchungsgebiete sowie kommunaler Charakteristika im Hinblick auf Prozesse sozialer und ethnischer Segregation.

Die Gespräche halfen in der Anfangsphase der Feldforschung dabei, Zugänge zu Haushalten unterschiedlicher Zielgruppen zu gewinnen. Im Verlauf des Forschungsprozesses bildeten die dokumentierten Expertengespräche eine zusätzliche Reflektionsebene zur Auswertung der Haushaltsinterviews.

1.3.2 Quantitative Bausteine: Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung des ZfT und der Wanderungsmotivforschung Bergisches Land

Die beiden Sonderauswertungen als quantitative Bausteine dienen dazu, die Ergebnisse der qualitativen Forschung in den derzeit aktuellen Erkenntnisstand zur Wohnsituation und zum Wohnstandortverhalten türkeistämmiger Migranten in NRW einzubetten.

¹⁰ Im Rahmen vorheriger wissenschaftlicher Erhebungen des ILS NRW in Wuppertal wurde von den Autoren eine Vielzahl an Expertengesprächen geführt, so dass bewusst ein Schwerpunkt in Köln gelegt wurde. Eine Liste der geführten Expertengespräche ist im Anhang beigefügt.

Sonderauswertung der NRW-Mehrthemenbefragung

Informationen zur Wohnsituation türkischstämmiger Migranten in NRW wurden durch eine Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung der Stiftung Zentrum für Türkeistudien (ZfT) gewonnen

Das ZfT führt seit 1999 jährlich im Auftrag des Ministeriums für Generationen, Frauen, Familie und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen eine repräsentative telefonische Mehrthemenbefragung unter 1.000 volljährigen türkeistämmigen Migranten – Eingebürgerten wie türkischen Staatsbürgern – in Nordrhein-Westfalen durch. Hierin werden auch Fragen zum Thema Wohnumfeld, Wohnsituation, Wohnzufriedenheit und Bildung von Wohneigentum gestellt. Die vorliegende Sonderauswertung dieses Datensatzes sucht Zusammenhänge des Themenkomplexes "Wohnen" mit weiteren sozialintegrativen Merkmalen wie Bildung und Erwerbsposition herzustellen und ermöglicht eine Quantifizierung der Kontexte, die durch die Haushaltsinterviews in Wuppertal und Köln vertieft werden. Die Variablen der Mehrthemenbefragung wurden sämtlich im Rahmen des qualitativen Bausteins in den leitfadengestützten Interviews mit den Haushalten berücksichtigt.

Sonderauswertung der Wanderungsmotivbefragung des ILS NRW im Bergischen Land

Informationen zu Besonderheiten der Wohnstandortscheidungen und Wanderungsmotiven von Migranten wurden durch eine Sonderauswertung der Wanderungsmotivbefragung des ILS NRW im Bergischen Land bereit gestellt.

Im Rahmen des Forschungsprojekts „Demografischer Wandel und Wanderung in der Stadtregion“ wird zurzeit das Zusammenwirken zwischen demographischem Wandel, Wanderungsbewegungen und der Wohnstandortwahl von Haushalten untersucht.¹¹ Die für das Forschungsprojekt ausgewählte Untersuchungsregion „Bergisches Land“ umfasst insgesamt zehn Kommunen mit rund 860.000 Einwohnern. Den Kern des Beispielraums bildet das Bergische Städtedreieck mit den Städten Wuppertal, Solingen und Remscheid.

Im Winter 2005/2006 wurden rund 20.000 volljährige Personen angeschrieben, die im Zeitraum 2002 bis 2004 aus dem Bundesgebiet in eine der zehn Beispielkommunen zugezogen bzw. innerhalb der Großstädte des Bergischen Städtedreiecks umgezogen sind¹². Für die Stadtregion liegen insgesamt ausgefüllte Fragebögen von rund 5.200 Haushalten vor, 1.070 bzw. 20 Prozent von diesen Haushalten besitzen einen Migrationshintergrund.

Inhaltliche Schwerpunkte der Befragung sind Anlässe der Wanderung, Kriterien der Wohnstandortwahl, Zufriedenheit am alten und neuen Wohnstandort sowie die Bewertung der Zugzugsgemeinde. Durch eine recht umfangreiche Erfassung von soziodemographischen Daten kann die Auswertung der Ergebnisse für unterschiedliche Haushaltstypen ermöglicht werden. Fragen zum Migrationshintergrund (Geburtsland, Herkunft der Eltern sowie der Angehörigen des Haushalts) werden im Rahmen der hier vorliegenden Sonderauswertung gezielt genutzt,

¹¹ Die Ergebnisse aus der stadtreionalen Sicht werden derzeit in einem Abschlussbericht zusammengefasst.

¹² Es ist zu berücksichtigen, dass der mit acht Seiten recht umfangreiche Fragebogen aufgrund seiner Komplexität selektiv wirkt und ihn vorwiegend Personen mit gutem Sprachverständnis und einer Bereitschaft zum Mitwirken ausgefüllt haben. Es wird somit nicht der Anspruch auf Repräsentativität erhoben.

um Hinweise auf Besonderheiten des Wanderungsverhaltens von Haushalten mit Migrationshintergrund zu erfassen.

Die Auswertung der Wanderungsmotivuntersuchung auf der Grundlage einer kleinräumigen Typisierung von Raumeinheiten ermöglicht es, Wanderungsentscheidungen von Haushalten auch jenseits administrativer Grenzen zu betrachten. Diese Grundtypisierung erfolgte über eine Verknüpfung von Bevölkerungs- und Wohnungsdichte sowie einem Wohlstandsindikator, der aus Zahlen zur Sozialhilfe und Arbeitslosigkeit in den Quartieren gebildet wurde.

1.4 Aufbau des Berichts

In Kapitel 2 werden die Rahmenbedingungen der Wohnsituation und des Wanderungsverhaltens von Haushalten türkischer Herkunft in NRW dargestellt. Das Kapitel gliedert sich in zwei Bereiche. Zunächst wird eine Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung (ZfT) und der Wanderungsmotivbefragung Bergisches Land (ILS NRW) präsentiert. Im Anschluss an diese beiden Auswertungen quantitativer Daten werden die in NRW ausgewählten Städte und Fallstudien (Köln-Ehrenfeld und Köln-Mülheim sowie Wuppertal-Ostersbaum und Wuppertal-Oberbarmen/Wichlinghausen) in ihren Rahmenbedingungen der Wohnsituation von Migranten in segregierten Quartieren dargestellt.

Kapitel 3 zeigt die Ergebnisse der qualitativen Erhebung in Wuppertal und Köln. Anhand von sechs verschiedenen Haushaltstypen werden die unterschiedlichen Facetten der Wanderungsentscheidungen und Bewertungen ethnischer Segregation verdeutlicht.

In Kapitel 4 werden die Ergebnisse der beiden quantitativen Bausteine (Kapitel 2) und des qualitativen Bausteins (Kapitel 3) zusammenführend diskutiert. Zentrale Ergebnisse zu Wanderungsprozessen sowie zur Bewertung des Lebens in segregierten Gebieten werden präsentiert.

2 Charakteristika der Wohnsituation türkeistämmiger Haushalte in NRW und den Untersuchungsräumen Köln und Wuppertal

In diesem Kapitel werden zentrale Rahmenbedingungen der Wohnsituation und Wohnstandortsuche türkeistämmiger Migranten in NRW dargestellt. Zunächst wird ein Blick auf Charakteristika der Landesebene geworfen. Ergebnisse der im Rahmen des Projektes erfolgten Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung des ZfT werden präsentiert (2.1). Anschließend werden relevante Aspekte der Wanderungsbewegungen von Migrantenhaushalten entlang einer Sonderauswertung der Wanderungsmotivbefragung im Bergischen Land des ILS heraus gestellt (2.2).

Im Anschluss an diese beiden quantitativen Bausteine wird die Auswahl der Fallstudien dargestellt (2.3.). Im Folgenden werden gesamtstädtische Besonderheiten der 2 Untersuchungsstädte sowie die Rahmenbedingungen der insgesamt vier ausgewählten Stadtquartiere diskutiert (2.4. und 2.5.).

2.1 Wohnsituation türkeistämmiger Migranten in NRW

Die Sonderauswertung¹³ der Mehrthemenbefragung betrachtet die Entwicklung ethnischer Segregation und die Wohnzufriedenheit der türkeistämmigen befragten Haushalte (2.1.1). Das Themenfeld "Wohnen" wird in Beziehung zu den soziodemographischen und sozioökonomischen Merkmalen der Befragten gesetzt (2.1.2). Schließlich werden die Zusammenhänge zwischen wohn- und integrationsrelevanten Merkmalen analysiert (2.1.3). Zentral ist hier die Frage, inwieweit das Leben in eigenethnisch geprägten bzw. deutschen Nachbarschaften integrationsrelevante Merkmale wie Identifikation oder Interaktion abbilden. Die Sonderauswertung schließt mit einem Fazit ab (2.1.4). Ziel ist, eine Abschätzung der quantitativen Bedeutung wohnräumlicher Segregation in NRW und ihrer Folgen für die gesellschaftliche Integration zu leisten.

2.1.1 Entwicklung der Wohnsituation

Im Folgenden werden Veränderungsprozesse der Wohnsituation in Bezug auf das Wohnen in segregierten Gebieten, den Wohneigentumserwerb sowie die Wohnzufriedenheit dargestellt. Tiefergehende Analysen der Daten des Jahres 2006 geben weiterhin darüber Aufschluss, in welcher Beziehung einzelne Variablen zueinander stehen, das heißt wie etwa Wohnzufriedenheit und Wohnumfeld der befragten türkeistämmigen Haushalte zusammenhängen. Hieraus lassen sich Erkenntnisse darüber gewinnen, welche Qualität die Migranten dem Wohnen im ethnisch verdichteten Umfeld beimessen.

¹³ Der Autor der Sonderauswertung ist Dr. Dirk Halm von der Stiftung Zentrum für Türkeistudien.

Wohnen in segregierten Gebieten

2006 wohnten mehr als die Hälfte der Befragten (58 Prozent) in überwiegend deutsch geprägten Gegenden¹⁴. 16 Prozent leben in gleichmäßig gemischtem Umfeld und 20 Prozent in überwiegend von Türkinnen und Türken bewohnten Gegenden. Obwohl damit die Mehrheit der Befragten nicht in ethnisch geprägtem Umfeld wohnt und somit auch mehr oder weniger automatisch mit Deutschen in Kontakt kommen, deutet der Anteil von einem Fünftel, die in überwiegend türkisch geprägten Gegenden leben, doch darauf hin, dass sich zumindest in einigen Stadtteilen NRWs ethnisch verdichtete Wohnquartiere herausgebildet haben.

Tab. 1: Ethnische Zusammensetzung der Wohngegend 1999 bis 2006 (Prozentwerte)

Zusammensetzung der Wohngegend	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Überwiegend Deutsche	57,2	65,6	60,8	55,1	58,3	58,0	57,2	57,6
Deutsche und Türken gleichermaßen	17,4	13,2	14,1	18,3	17,4	14,5	16,9	16,2
Überwiegend Türken	21,3	18,3	19,8	22,8	19,8	21,5	20,8	19,6
Überwiegend andere Ausländer	4,5	2,9	4,9	3,8	4,4	5,8	5,2	6,4

Quelle: ZfT

Im Zeitvergleich ist kein einheitlicher Trend einer wohnräumlichen Konzentration, aber auch kein Trend zur weiteren Durchmischung festzustellen: Nahm der Anteil der in türkisch geprägten Gegenden Wohnenden zunächst zwischen 1999 und 2000 ab, war zwischen 2000 und 2002 eine Zunahme und 2003 wiederum eine leichte Abnahme festzustellen. 2004 zeigte sich jedoch abermals eine leichte Zunahme. 2005 und 2006 nahm der Anteil jedoch wieder geringfügig ab. Insgesamt sind die Veränderungen sehr gering.

Prozess der Wohneigentumsbildung

Knapp zwei Drittel (62 Prozent) der Befragten leben 2006 in Mietwohnungen. Ein eigenes Haus besitzen 19 Prozent, über eine Eigentumswohnung verfügen 13 Prozent der befragten Familien. 6 Prozent haben ein Einfamilienhaus gemietet. Über Wohneigentum verfügen somit knapp ein Drittel der türkischen Familien, in der Gesamtbevölkerung in NRW leben 47 Prozent der Haushalte in den "eigenen vier Wänden". (eigene Berechnung nach website LDS NRW 1)

Tab. 2: Wohnsituation im Zeitvergleich 1999 bis 2006 (Prozentwerte)

Wohnsituation	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Mietwohnung	72,8	74,9	68,2	65,8	66,0	68,2	61,3	61,8
Eigentumswohnung	8,9	8,9	10,9	12,2	12,9	13,4	13,6	13,2
Gemietetes Haus	12,7	6,4	7,6	8,2	6,4	4,9	8,6	6,4
Eigenheim	5,4	10,2	12,9	13,8	14,7	13,6	16,5	18,6

Quelle: ZfT

¹⁴ Die Haushalte wurden um eine Einschätzung der „Wohngegend in der sie leben“ gebeten. Bei Rückfragen der Haushalte wurde diese Abfrage durch den Hinweis auf „ihr Haus oder Häuser in der Nachbarschaft“ konkretisiert.

Seit 2004 wird im Rahmen der NRW-Mehrthemenbefragung auch die Quadratmeterzahl der Wohnung abgefragt. Im Durchschnitt ergaben sich 2006 pro Haushalt 87 qm, bei einer durchschnittlichen Größe der Haushalte von 3,9 Personen also 22,3 qm Wohnfläche pro Person. Nach Angaben des Statistischen Landesamtes standen 2003 insgesamt in NRW pro Einwohner 38 qm Wohnfläche pro Person zur Verfügung (vgl. website LDS NRW 2). Mietwohnungen sind dabei mit 74 qm am kleinsten, gefolgt von Eigentumswohnungen mit 91 qm und gemieteten Häusern mit 93 qm. Am größten sind die eigenen Häuser mit durchschnittlich 131 qm.

Der Anteil der Migrantinnen und Migranten, die Wohneigentum (Eigentumswohnungen und Eigenheime) besitzen, steigt mit einer kurzen Unterbrechung 2004 seit 1999 stetig an. Zwischen 1999 und 2002 stieg der Anteil der türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten, die Wohneigentum besaßen, von 14 Prozent auf 26 Prozent. 2003 lag der Anteil bei 28 Prozent, 2004 jedoch nur bei 27 Prozent. 2005 stieg er jedoch wieder auf 30 Prozent, 2006 ist wiederum eine leichte Zunahme um zwei Prozentpunkte festzustellen.

Von denjenigen, die derzeit zur Miete wohnen, planen 33 Prozent in näherer Zukunft Wohneigentum zu erwerben, weitere 6 Prozent schließen dies zumindest nicht aus. Setzt auch nur ein Teil diese Absicht in die Tat um, wird es zu einem weiteren Anstieg der Wohneigentumsquote in der türkischen Community kommen und der bisher festgestellte Trend zum Wohneigentumserwerb sich fortsetzen.

Wohnzufriedenheit in unterschiedlichen Siedlungstypen

Die Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen schwankt im Zeitvergleich von 1999 bis 2006 leicht zwischen 74 Prozent und 84 Prozent, zeigt jedoch keinen einheitlichen Trend im Zeitverlauf. Allerdings sind Migrantinnen und Migranten, die in türkisch geprägten Gegenden wohnen, zufriedener als solche, die in gemischtem Umfeld leben. Die geringste Zufriedenheit zeigt sich bei denjenigen, die in Vierteln leben, die überwiegend von anderen ethnischen Gruppen bewohnt werden.

Tab. 3: Ethnische Zusammensetzung der Wohngegend nach Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen (Prozentwerte)

Zusammensetzung der Wohngegend	Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen
Überwiegend Deutsche	79,9
Türken und Deutsche gleichermaßen	70,1
Überwiegend Türken	71,9
Überwiegend andere Ausländer	64,6
Gesamt	75,7

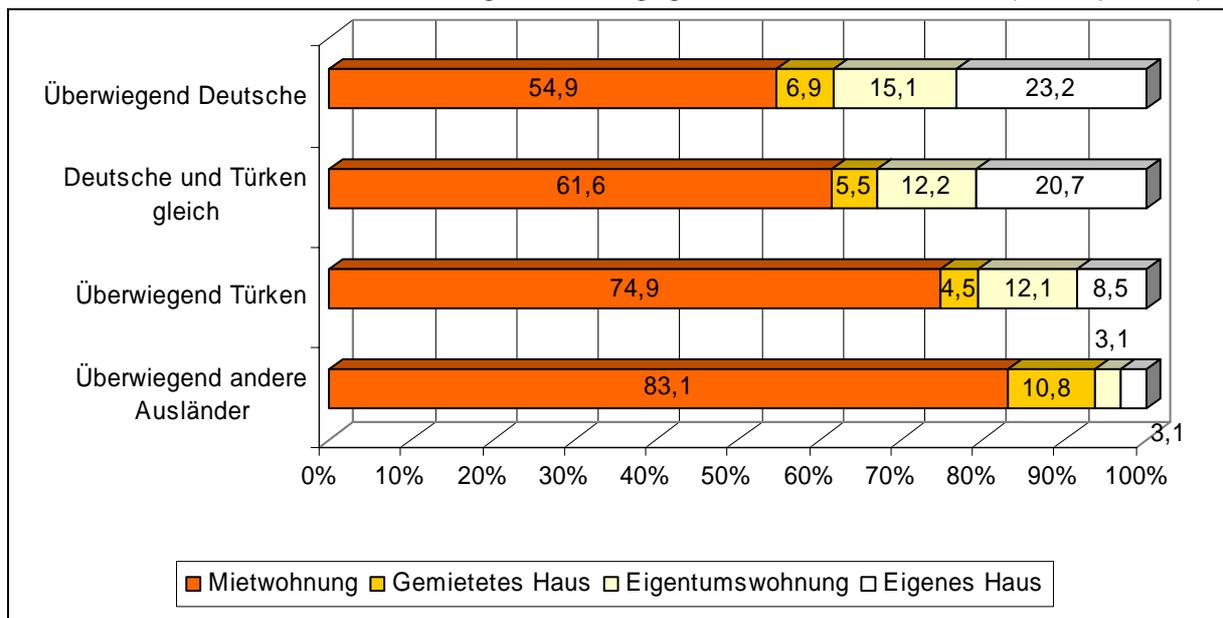
Quelle: ZfT

Die Wohnsituation der Befragten unterscheidet sich nach der ethnischen Zusammensetzung der Wohngegend – was teilweise die unterschiedliche Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen beeinflussen mag. Befragte, die in türkischen Quartieren leben, wohnen zu 75 Prozent in Mietwohnungen, nur 21 Prozent haben Wohneigentum (Wohnung oder Haus). Befragte, die

in deutschen Gegenden leben, wohnen zu 55 Prozent in einer Mietwohnung und haben zu 38 Prozent Wohneigentum. 69 Prozent des Wohneigentums der türkeistämmigen Migranten liegt in deutsch geprägten Wohngegenden, weitere 17 Prozent befinden sich in gleichmäßig gemischten Vierteln. 14 Prozent des Immobilienbesitzes befinden sich in ethnisch verdichteten Wohngegenden.

Dies könnte den Rückschluss zulassen, dass die Bildung von Wohneigentum in einer deutschen Nachbarschaft bevorzugt wird, allerdings ist in diesen (z.T. suburbanen) Gebieten auch die Verfügbarkeit von Eigentumswohnungen vermutlich deutlich größer.

Abb. 1: Ethnische Zusammensetzung der Wohngegend nach Wohnsituation (Zeilenprozent)



Quelle: ZfT

Kombiniert man Wohnumfeld und Wohnsituation und betrachtet die Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen, fällt neben der relativ hohen Zufriedenheit von Wohneigentumsbesitzern in allen Wohngegenden auf, dass Eigentumswohnungsbesitzer in türkischen Gegenden, Hausbesitzer in gemischten und deutschen Gegenden sowie Eigentumswohnungsbesitzer in deutschen Gegenden mit rund 90 Prozent am zufriedensten sind. Am wenigsten zufrieden mit ihren Wohnverhältnissen sind Befragte, die in gemieteten Häusern in türkischen oder gemischten Gegenden leben.

Unter den Hausbesitzern sind diejenigen, die in deutschen und gemischten Vierteln wohnen, zufriedener als diejenigen, die in türkischen Gegenden leben, ebenso wie diejenigen, die ein Haus gemietet haben. Eigentumswohnungsbesitzer sind am zufriedensten, wenn sie in einer türkischen Gegend wohnen, zur Miete Wohnende jedoch in deutschen Vierteln.

Tab. 4: Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen nach Wohnumfeld und Wohnsituation (Prozentwerte)

Wohnumfeld	Wohnsituation			
	Miet- wohnung	Eigentums- wohnung	Gemietetes Haus	Eigenes Haus
Überwiegend Deutsche	73,8	89,8	72,5	90,4
Deutsche und Türken gleich	62,4	80,0	55,6	91,2
Überwiegend Türken	66,4	91,7	28,9	82,4

Quelle: ZfT

Insgesamt erweist sich, dass die Bildung von Wohneigentum die Zufriedenheit mit der Wohnsituation deutlich stärker begünstigt als das Quartiersumfeld dies tut. Dieser Befund ist nicht überraschend, deutet er doch darauf hin, dass die Entscheidung zum Erwerb von Eigentum bewusster getroffen und die Objektwahl besser abgewogen wird als bei der Miete. Eventuell bestehen auch geringere finanzielle Hürden für die Akquise eines den eigenen Vorstellungen entsprechenden Objekts. Entsprechend sind die Eigentümer mit ihren Wohnverhältnissen tendenziell zufriedener als die (tendenziell kurzfristiger orientierten) Mieter, unabhängig davon, ob sie ein deutsches oder ein eigenethnisches Quartier bei der Objektwahl präferiert haben.

2.1.2 Wohnumfeld, Wohnsituation, Wohnzufriedenheit und Plan zum Erwerb von Wohneigentum nach soziodemographischer und sozioökonomischer Struktur¹⁵

Auffallend ist, dass wohnräumliche Segregation in besonderer Weise die jüngste und die älteste Altersgruppe betrifft. In den mittleren Altergruppen zwischen 20 und 49 Jahren ist ein türkisch geprägtes Wohnumfeld unterdurchschnittlich häufig vertreten, bei den älteren und jüngeren überdurchschnittlich häufig, wobei sich Abweichungen von bis zu 5 Prozent vom Durchschnitt (19,6 Prozent) ergeben. Der Segregationstrend ist entsprechend bei den der Nachfolgegeneration der Gastarbeitermigration zugeordneten Befragten geringer als bei ihren Eltern, aber auch als bei den Heiratsmigranten. Auffällig ist die starke Überrepräsentation der Menschen mit sehr kurzen Aufenthaltsdauern (bis zu 3 Jahren) in den eigenethnischen Gegenden (sie leben mit 38 Prozent fast doppelt so häufig segregiert als der Durchschnitt), was die Funktion des eigenethnischen Quartiers als "Schonraum", der zumindest für einen Teil der Bewohner diese Funktion nur temporär übernimmt. Der Zusammenhang von Aufenthalt und Leben im segregierten Quartier nach Cramers V.¹⁶: .091 ist signifikant auf .01-Niveau.

Sowohl mit Blick auf die in Deutschland wie auch auf die in der Türkei erlangten Schulabschlüsse zeigt sich ein Zusammenhang zwischen höherer Bildung und dem Zusammenwoh-

¹⁵ Zur besseren Übersichtlichkeit wurde auf die Darstellung der in durch überwiegend andere Herkünfte geprägten Quartieren lebenden Befragten verzichtet. An 100 fehlende Prozent ergeben sich hieraus (insgesamt 6,4Prozent) und aus denjenigen, die keine Angaben machten (insgesamt 0,2Prozent)

¹⁶ Cramers V ist ein Zusammenhangsmaß für nominal skalierte Daten und kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen. Je höher der Wert, desto stärker ist der Zusammenhang.

nen mit Deutschen im Umfeld - je höher die schulische Bildung, desto wahrscheinlicher eine deutsche Nachbarschaft. Dieser Zusammenhang gilt analog für das Vorhandensein deutscher Sprachkenntnisse, und hier ausgeprägter als mit Blick auf die schulische Bildung. Allerdings ist auch bei denjenigen mit schlechten Deutschkenntnissen das deutsche Umfeld noch immer die am häufigsten anzutreffende Wohnumgebung.

Tab. 5: Wohnumfeld nach soziodemographischen Merkmalen (Zeilenprozent)

	Wohnumfeld		
	Überwiegend Deutsche	Deutsche und Türken gleich	Überwiegend Türken
Alter			
18 bis 29 Jahre	49,4	23,4	23,0
30 bis 44 Jahre	61,4	13,2	18,2
45 bis 59 Jahre	61,2	15,3	15,3
60 Jahre und älter	55,2	12,4	24,8
Mittelwert	39,6	36,7	38,1
Generation	0,0		
Erste Generation	58,4	15,3	20,1
Nachfolgegeneration	58,8	18,0	18,4
Heiratsmigranten	54,9	13,5	22,6
Aufenthaltsdauer			
Bis 3 Jahre	33,3	25,0	37,5
4 bis 9 Jahre	50,6	15,2	19,0
10 bis 19 Jahre	55,1	14,0	23,9
20 Jahre und mehr	60,1	16,8	17,5
Mittelwert	24,4	23,4	22,4
Schulabschluss			
Kein Abschluss/Ilkokul	51,9	14,3	26,4
Ortaokul	56,0	16,4	18,7
Lise	61,4	13,5	15,2
Hauptschule	58,4	16,2	22,1
Realschule	59,8	14,8	18,0
Fachschule/Fachabitur	63,5	22,2	12,7
Abitur	61,9	23,8	9,5
Deutschkenntnisse			
Sehr und eher gut	61,2	18,1	15,1
Mittelmäßig	56,6	15,5	19,2
Eher und sehr schlecht	47,7	11,6	35,5
Religiosität			
Sehr/eher Religiös	53,6	17,0	22,8
Eher nicht/ gar nicht religiös	68,1	13,8	13,0
Gesamt	57,6	16,2	19,6

Quelle: ZfT

Nach sozioökonomischen Merkmalen ergibt sich ein Zusammenhang zwischen Wohnumfeld und Erwerbstätigkeit (unterdurchschnittlich selten in eigenethnischen Quartieren lebend) bzw. nicht Erwerbstätigen (überdurchschnittlich oft in eigenethnischen Quartieren), die Art der Erwerbstätigkeit spielt indessen eine geringere Rolle. Der Zusammenhang von Erwerbstätigkeit und Wohnumfeld nach Cramers V.: .146 ist signifikant auf .01-Niveau. Ein klarer, auf .01-Niveau signifikanter Zusammenhang (Cramers V.: .100) besteht zwischen Haushaltseinkommen und der türkisch geprägten Nachbarschaft, wobei die (für türkische Verhältnisse) hohen Haushaltseinkommen von über 3.000 EUR/Monat von allen hier vorgestellten soziodemographischen und sozioökonomischen Merkmalen am deutlichsten im Widerspruch zum Leben im eigenethnische Quartier stehen – nur 9,9 Prozent dieser Haushalte leben in einer türkischen Nachbarschaft, die Hälfte des Durchschnittswertes aller Befragten. Haushalte mit einem monatlichen Einkommen zwischen 2.000 und 3.000 EUR sind demgegenüber noch durchschnittlich oft in türkischen Nachbarschaften vorzufinden. Eine Erklärung für diesen Befund kann sein, dass es bei relativ hohen Einkommen weniger finanziell bedingte, unfreiwillige Segregation geben dürfte, was zu einer Halbierung der in eigenethnischen Quartieren befindlichen Haushalte dieser Einkommensgruppe gegenüber dem Durchschnitt führt.

Tab. 6: Wohnumfeld nach sozioökonomischen Merkmalen (Zeilenprozent)

	Wohnumfeld		
	Überwiegend Deutsche	Deutsche und Türken gleich	Überwiegend Türken
Erwerbstätigkeit			
Erwerbstätig	64,5	15,1	14,3
Nicht erwerbstätig	51,4	17,1	24,4
Berufliche Stellung			
Arbeiter	61,0	16,5	15,7
Facharbeiter	67,9	11,5	12,8
Angestellte	69,5	13,7	12,6
Selbständige	75,0	6,3	15,6
Nichterwerbstätige			
Schüler/Student/in	45,2	21,4	23,8
Rentner/in/Pensionär/in	52,1	14,9	25,5
Arbeitslos	54,5	17,5	20,3
Hausfrau/-mann	49,0	16,7	28,0
Haushaltseinkommen			
Unter 1.000 €	43,6	16,0	27,7
1.000 bis unter 2.000 €	55,1	16,9	20,5
2.000 bis unter 3.000 €	60,7	15,3	20,2
3.000 € und mehr	71,4	15,4	9,9
Mittelwert	1.989,-	1.816,-	1.725,-
Gesamt	57,6	16,2	19,6

Quelle: ZfT

Der Plan zum Erwerb von Wohneigentum in NRW – insgesamt tragen sich 32,8 Prozent der Befragten mit diesem Gedanken – wird sehr viel häufiger von Jüngeren gefasst als von den älteren Befragten der ersten Zuwanderergeneration (nur 10 Prozent der Ab-60-Jährigen planen noch den Erwerb von Wohneigentum in Deutschland). Der Zusammenhang von Alter und Plan zum Wohneigentumserwerb nach Cramers V.: .158 ist signifikant auf .01-Niveau. Weiterhin wird der Plan zum Erwerb von Wohneigentum durch höhere Ausbildung begünstigt, die aber selbstverständlich mit der finanziellen Möglichkeit zum Eigentumserwerb korreliert. Zu anderen soziodemographischen Merkmalen zeigen sich keine Zusammenhänge.

Tab. 7: Plan zum Erwerb von Wohneigentum nach soziodemographischen und sozioökonomischen Merkmalen (Zeilenprozent)

	Plan zum Erwerb von Wohneigentum		
	Ja	Nein	Weiß nicht
Alter			
18 bis 29 Jahre	40,8	49,7	8,4
30 bis 44 Jahre	39,0	56,6	3,7
45 bis 59 Jahre	20,2	71,4	8,4
60 Jahre und älter	10,6	87,1	2,4
Mittelwert	34,3	41,9	36,5
Erwerbstätigkeit			
Erwerbstätig	40,2	54,9	4,5
Nicht erwerbstätig	27,5	65,3	6,4
Berufliche Stellung			
Arbeiter	36,8	58,3	4,9
Facharbeiter	29,3	63,4	4,9
Angestellte	50,9	43,6	5,5
Selbständige	70,6	29,4	
Nichterwerbstätige			
Schüler/Student/in	25,0	60,7	10,7
Rentner/in/Pensionär/in	17,1	80,0	2,9
Arbeitslos	32,7	56,6	9,7
Hausfrau/-mann	28,2	65,7	5,5
Haushaltseinkommen			
Unter 1.000 €	13,3	83,1	3,6
1.000 bis unter 2.000 €	30,0	62,6	7,3
2.000 bis unter 3.000 €	35,2	61,3	3,5
3.000 € und mehr	55,0	42,5	2,5
Mittelwert	1.955,-	1.619,-	1.640,-
Gesamt	32,8	61,0	5,7

Quelle: ZfT

Doch ist der Plan zum Erwerb von Wohneigentum erwartungsgemäß stark abhängig von der Höhe des Haushaltseinkommens. Am häufigsten planen Selbständige die Wohneigentumsbildung (70 Prozent von ihnen). Der Zusammenhang von Haushaltseinkommen und Plan zum Wohneigentumserwerb nach Cramers V.: .158 ist signifikant auf .01-Niveau.

2.1.3 Wohnumfeld (deutsch/gemischte Nachbarschaft und ethnisch verdichtete Nachbarschaft) nach integrativen Merkmalen

Für die folgende Betrachtung wurden die Kategorien deutsches, deutsch-ausländisch gemischtes, türkisches und durch andere Herkunft dominiertes Wohnumfeld zu zwei Kategorien zusammengefasst: ethnische verdichtetes Umfeld (ohne Deutsche) und deutsches oder gemischtes Umfeld (mit Deutschen). Danach ergibt sich eine Verteilung von 26 Prozent der Befragten türkeistämmigen, die in ethnisch verdichteten Nachbarschaften leben.

Folgend wird das Leben in ethnisch verdichteten Quartieren in Beziehung zu Merkmalen der Sozialintegration mit Blick auf die "Aufnahmegesellschaft" gesetzt. Dabei geht es nicht allein um die Kontakte zu Deutschen, sondern auch um Merkmale der Identifikation sowie die Frage der Freiwilligkeit von Isolation. Fehlende Kontakte zu Deutschen müssen nicht immer auf dem Wunsch der Migranten beruhen, sondern können auch durch mangelnde Gelegenheit, fehlende Voraussetzungen wie Deutschkenntnisse, oder auch aufgrund mangelndem Interesse der Deutschen an solchen Kontakten begründet sein. Die Freiwilligkeit ist jedoch ein wichtiges Merkmal von bewusster Segregation. Zusammen mit den zuvor dargestellten sozioökonomischen Merkmalen kann dann abschließend die Bedeutung des Wohnumfeldes für die gesellschaftliche Integration der in NRW lebenden türkeistämmigen Migranten diskutiert werden.

Tab. 8: Wohnumfeld nach integrativen Merkmalen (Spaltenprozent)

	Wohnumfeld		Gesamt
	deutsch/ gemischt	ethnisch verdichtet	
Kontakte zu Deutschen in der Nachbarschaft			
Nein	17,5	30,3	20,9
Ja	82,5	69,7	79,1
Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen			
Häufig	45,7	24,7	40,2
Manchmal	24,8	27,0	25,4
Selten/Nie	29,5	48,3	34,4
Mitgliedschaften			
Keine Mitgliedschaft	43,1	40,9	42,5
Mitgliedschaft nur in türkischem Verein	21,6	20,8	21,4
Mitgliedschaft nur in deutschem Verein	16,1	19,7	17,0
Mitgliedschaft in deutschem und türkischen Verein	19,3	18,6	19,1
Heimatverbundenheit			
Der Türkei	36,7	41,3	37,9
Deutschland	22,4	20,1	21,8
Beiden Ländern	31,6	26,5	30,3
Keinem der beiden Länder	8,8	11,0	9,4
Rückkehrabsicht			
Ja	31,2	39,8	33,4
Nein	61,7	54,9	59,9
Weiß nicht	7,0	5,3	6,5
Religiosität			
Sehr/eher Religiös	68,3	80,2	71,4
Eher nicht/gar nicht religiös	31,7	19,8	28,6
Gesamt	100,0	100,0	100,0

* Zusammenfassung der Kontakte in verschiedenen Lebensbereichen und Freundschaftsbeziehungen. Nicht isoliert: Kontakte im Alltag oder Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen. Freiwillig isoliert: Keine Kontakte zu Deutschen im Alltag und keine Freundschaftsbeziehungen, sowie keinen Wunsch nach Kontakten zu Deutschen. Unfreiwillig isoliert: Keine Kontakte, aber Wunsch nach solchen.

Quelle: ZfT

Es besteht, wie nicht anders zu erwarten, ein Zusammenhang zwischen der Kontakthäufigkeit mit Deutschen in der Nachbarschaft und dem Wohnumfeld. Der entsprechende Zusammenhang Cramers V.: .138 ist signifikant auf .01-Niveau. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Kontakte insgesamt ausgeprägt sind – auch von den Befragten in ethnisch verdichteten Quartieren geben 69,7 Prozent Kontakte zu Deutschen an - daher der zwar signifikante, aber eher schwache Zusammenhang. Auf den ersten Blick überraschend, ist die Korrelation von Wohnumfeld und Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen deutlich stärker ausgeprägt, es handelt sich hier mit Cramers V.: .203 (signifikant auf .01-Niveau) um den stärksten der hier dargestellten Zusammenhänge. Immerhin fast doppelt so viele Befragte (45,7 Prozent) entwickeln in deutschen Nachbarschaften Freundschaften zu Deutschen mit häufigen Kontakten im Vergleich zum ethnisch verdichteten Quartier. Offenbar reicht es auch in verdichteten Quartieren eher noch zum Kontakt mit den ja auch durchaus vorhandenen deutschen Nachbarn, während für das Entwickeln von Freundschaften zu Deutschen eventuell der Mangel an Menschen der eigenen Herkunft im Quartier in gewissem Umfang Voraussetzung ist. In geringem Umfang wünschen die in türkischen Quartieren Lebenden häufiger mehr Kontakte zu Deutschen als die in deutschen Nachbarschaften lebenden Befragten, möglicherweise, weil ihr Bedarf eher gesättigt ist als derjenigen, die in ethnisch verdichteten Wohngegenden leben. Generell ist die Isolation in ethnisch verdichteten Quartieren häufiger. Allerdings ist dort ein überdurchschnittlicher Anteil unfreiwillig isoliert, die Isolation der im ethnisch verdichteten Quartier Lebenden geht nur selten auf den eigenen Wunsch zurück.

Bemerkenswert ist der Befund zu den Vereinsmitgliedschaften. Das Wohnumfeld berührt den Grad der Vergesellschaftung in türkischen oder deutschen Kontexten nicht. Offenbar werden bei der Mitgliedschaft in Vereinen und Initiativen keine auf der Quartiersebene angesiedelten Mechanismen wirksam. Leichte Zusammenhänge zwischen Rückkehrabsicht bzw. Heimatverbundenheit und dem Wohnumfeld in Richtung einer stärkeren Deutschlandorientierung der in deutschen Nachbarschaften wohnenden Befragten erweisen sich als nicht signifikant.

Ein signifikanter, aber nur schwach ausgeprägter Zusammenhang zeigt sich auch zur Religiosität. Diejenigen, die in ethnisch verdichteten Wohngegenden wohnen, sind häufiger eher oder sehr religiös als diejenigen, die in anderen Stadtvierteln leben (Cramers V.: .116 auf .01-Niveau).

2.1.4 Fazit zur Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung

Rund jeder vierte Türkeistämmige in NRW lebt in ethnisch verdichteten Wohngegenden, jeder fünfte in solchen, die vorrangig türkisch geprägt sind. Damit ist wohnräumliche Segregation nicht kennzeichnend für die Lebenslage der türkeistämmigen in NRW, aber dennoch ein quantitativ bedeutsames Phänomen. Die Wohnraumversorgung ist im Vergleich zu deutschen Familien defizitär, sei es mit Blick auf die pro Person zur Verfügung stehende Quadratmeterzahl oder auch, will man dies als Kriterium heranziehen, die Wohneigentumsquote. Dennoch sind drei Viertel der Befragten zufrieden mit ihrer Wohnsituation. Unzufriedene finden sich eher in ethnisch verdichteten Nachbarschaften und in nicht bedarfsgerechten Mietwohnungen, wobei diese eben eher in den ethnisch verdichteten Quartieren lokalisiert sind. Der bestimmende Faktor für die Zufriedenheit der Haushalte mit der Wohnsituation scheint

weniger das ethnische Wohnumfeld zu sein als vielmehr die finanzielle Voraussetzung zum Bezug einer bedarfsgerechten Wohnung, die - je nach Präferenz - theoretisch in einem deutschen oder türkischen Umfeld liegen kann. Zugleich speist sich die Wohnzufriedenheit stärker aus der Wohnqualität als aus dem Wohnumfeld. Die Alternative, eine günstigere Wohnung in ethnisch verdichteter Wohnumgebung zu erwerben, anstatt weiterhin zur Miete zu wohnen – wo auch immer – führt bei manchen vielleicht zur Entscheidung für eine Immobilie im ethnischen Viertel, mit der man dann zufriedener ist als bei dem Verbleib in einer Mietwohnung.

Eigenethnische Quartiere scheinen zudem in gewissem Umfang die Funktion eines Schonraums zu haben, ohne dass sie pauschal als sozialräumliche "Mobilitätsfallen" interpretiert werden müssten - hierfür spricht die starke Überrepräsentanz der Befragten mit kurzen Aufenthaltsdauern in Deutschland in türkischen Nachbarschaften.

Die Untersuchung von Wohnumfeld und Indikatoren der Sozialintegration in die deutsche Gesellschaft weist darauf hin, dass die Bedeutung stadträumlicher Segregation für den Integrationsprozess in NRW eher überschätzt zu werden droht, sofern es um die Frage geht, inwieweit räumliche Segregation den Integrationsprozess ursächlich behindert. Die hier ausgewerteten Daten sprechen für die Interpretation Häußermanns und Siebels, dass die ethnischen Quartiere primär soziale Segregation räumlich abbilden (vgl. Hartmut/Siebel 2001 B, 28f) und die größere Unzufriedenheit der Befragten im eigenethnischen Umfeld eher in der Beschaffenheit der Wohnungen zu suchen sein könnte. Andere Merkmale der Sozialintegration – Identifikation und Interaktion mit der Aufnahmegesellschaft etwa¹⁷ - zeigen nur sehr bedingte Zusammenhänge mit dem Wohnumfeld, abgesehen von der Entwicklung von Freundschaftsbeziehungen zu Deutschen. Gleichzeitig sind in eigenethnischen Netzwerken Integrationspotentiale zu vermuten, die die Mehrthemenbefragung nicht adressieren konnte und die in der Erhebung vor Ort kenntlich werden sollten.

2.2 Wandermotive von Migranten: Beispiel Bergisches Land

In einer Sonderauswertung¹⁸ wurden zentrale Erkenntnisse einer Wanderungsbefragung im Bergischen Land gezielt auf Charakteristika der Bevölkerung mit Migrationshintergrund überprüft. Die folgende Darstellung konzentriert sich auf eine Gegenüberstellung der Wanderungsentscheidungen der Personengruppe der Migranten (definiert über die persönliche Migrationserfahrung) mit der Gruppe der Personen ohne Migrationshintergrund¹⁹, die rund 12 bzw. 80 Prozent der Stichprobe ausmachen. Für die Migranten²⁰ der häufigsten Herkunftsländer Polen (25 Prozent) und die Türkei (13 Prozent) erfolgt z. T. eine gesonderte Darstellung der Ergebnisse. Es werden im Folgenden zunächst die Charakteristika der befragten

¹⁷ Siehe zum Konzept der Sozialintegration von Zuwanderern ausführlich: Esser, Hartmut: 2001: Integration und ethnische Schichtung. Gutachten für die Unabhängige Kommission "Zuwanderung".

¹⁸ Autoren der Sonderauswertung sind Andrea Dittrich-Wesbuer, Matthias Herding und Frank Osterhage.

¹⁹ Die Gruppe der Personen ohne Migrationshintergrund beinhaltet nur Personen, deren Eltern ebenfalls keinen Migrationshintergrund besitzen.

²⁰ Im Folgenden werden Personen des Migrationstyps „im Ausland geboren“ vereinfacht als Migranten bezeichnet.

Haushalte dargestellt (2.2.1). Im Weiteren werden Spezifika der Wohnstandortentscheidungen von Haushalten mit Migrationshintergrund, Kriterien ihrer Standortwahl und Prozesse der Wohneigentumsbildung am Beispiel des Bergischen Landes heraus gearbeitet (2.2.2 - 2.2.4) und abschließend in einem Fazit zusammen geführt (2.2.5).

2.2.1 Haushaltscharakteristika und Lebenssituationen der Befragten

Die Auswertung der ermittelten soziodemographischen Daten verdeutlicht, dass Personen ohne Migrationserfahrung nennenswert häufiger in Einpersonen- oder Paarhaushalten leben (vgl. Tab. 09). Migranten leben dagegen häufiger in Familienhaushalten. Die Auswertung nach Geburtsjahr zeigt zudem, dass die befragten Migranten im Durchschnitt jünger sind als die Vergleichsgruppe ohne Migrationshintergrund (Differenz insgesamt: 3 Jahre).

Tab. 9: Verteilung der Haushaltstypen auf die untersuchten Migrationstypen

Haushaltstyp	Migranten (N=625)	ohne Migrations- hintergrund (N=4.079)
	in %	
Einpersonenhaushalte	21	27
Paarhaushalte	28	36
Familienhaushalte mit Kindern	48	34
Sonstige (Wohngemeinschaften u.ä.)	3	2

Quelle: ILS NRW 2007

Die Wohnstandortwahl und damit die Möglichkeit, bestimmte Wohnwünsche realisieren zu können, ist in hohem Maße von dem verfügbaren Einkommen der Haushalte abhängig. Zur Ermittlung des ökonomischen Potentials der Haushalte wurde aus dem angegebenen monatlichen Nettoeinkommen das sogenannte Äquivalenzeinkommen²¹ ermittelt, das die Zusammensetzung des Haushalts berücksichtigt und einen Vergleich ermöglicht. In dieser Betrachtung wird deutlich, dass Personen ohne Migrationshintergrund über ein deutlich höheres Haushaltseinkommen verfügen (vgl. Tab. 10). Zwar sind Haushalte mit mittleren Einkommen in beiden Migrationstypen (mit und ohne Migrationserfahrung) gleichermaßen vertreten (gut die Hälfte verfügt über ein monatliches Äquivalenzeinkommen von 900 bis 1.500 €), doch gehört ein größerer Anteil der Migranten zu den einkommensschwachen Haushalten, während Haushalte ohne Migrationshintergrund häufiger höhere Einkommen aufweisen. Dabei zeigt eine Differenzierung nach Haushaltstypen, dass die Unterschiede vor allem bei den Familienhaushalten besonders groß sind. So verfügen 42 Prozent der Migranten in diesen Haushalten über ein Nettoeinkommen von 900 € und weniger, für Personen ohne Migrationshintergrund ist dieser Anteil mit 15 Prozent fast dreimal geringer.

²¹ Für das Äquivalenzeinkommen der Haushalte wurde der sogenannte OECD-Standard verwendet. Hierbei wird das Einkommen eines Haushalts durch die Summe der Gewichte der Haushaltsmitglieder dividiert. Folgende Gewichte werden verwendet: Haushaltsvorstand (erste erwachsene Person): 1,0; Mitglieder im Alter von > 14 Jahren: 0,7; Weitere Mitglieder im Alter von < 14 Jahren: 0,5

Tab. 10: Äquivalenzeinkommen einzelner Migrationstypen

Äquivalenzeinkommen	Migranten (N=522)	ohne Migrations- hintergrund (N=3.295)
	in %	
bis unter 900 €	32	12
900 bis unter 1.500 €	53	53
1.500 und mehr	15	35

Quelle: ILS NRW 2007

Auch bei Berücksichtigung unterschiedlicher Geburtsländer lassen sich starke Differenzen finden. So verfügen Personen mit türkischem Hintergrund über das mit Abstand niedrigste monatliche Äquivalenzeinkommen. Während 13 Prozent der in Deutschland und 15 Prozent der in Polen Geborenen über ein Äquivalenzeinkommen von weniger als 900 € verfügen, sind dies unter den in der Türkei Geborenen fast 47 Prozent.

Das Bildungsniveau zeigt zwischen den Migrationstypen zunächst nur kleine Unterschiede. Größere Differenzen ergeben sich aber in der Unterscheidung nach dem Geburtsland der befragten Personen. So sind es vor allem die in der Türkei Geborenen, die über einen niedrigen bzw. keinen Bildungsabschluss verfügen. Für Personen, die in Polen geboren wurden, wurden keine aussagekräftigen Unterschiede zu den Personen ohne Migrationshintergrund ermittelt.

Auch in Bezug auf die Berufstätigkeit sind die Türken die auffälligste Gruppe. So gehören 38 Prozent von ihnen zu den Nicht-Erwerbstätigen gegenüber 27 Prozent in der Vergleichsgruppe ohne Migrationshintergrund. Aufschlussreich ist hierbei eine vergleichende Betrachtung der Geschlechter. So sind es vor allem in der Türkei geborene Frauen, die keiner Erwerbstätigkeit nachgehen (69 Prozent gegenüber 32 Prozent bei den Frauen ohne Migrationshintergrund).

2.2.2 Wohnstandortentscheidung von Migranten

Bereits unter dem gängigen Blickwinkel administrativer Grenzen bestätigt sich, dass die Kernstädte als Wohnstandort für Migranten eine höhere Bedeutung besitzen als das Umland. Sie wandern im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund häufiger in oder innerhalb der Kernstädte Remscheid, Solingen und Wuppertal.

Die Betrachtung kleinräumiger Einheiten über den sogenannten Dichtetyp²² des Quartiers schärft dieses Bild noch einmal deutlich (vgl. Tabelle 11). So zeigen Migranten eine starke Orientierung auf urbane Teilräume, während die Personen ohne Migrationshintergrund verstärkt den suburbanen Raum als Wohnstandort auswählen. Bei den Befragten, die in der Türkei geboren sind, ist die Bedeutung urbaner Quartiere als Zuzugs- bzw. Umzugsort besonders stark ausgeprägt.

²² Die verwendete kleinräumige Typisierung auf Quartiersebene beschränkt sich auf zwei gebräuchliche Dichteindikatoren (Bevölkerungsdichte, Wohnungsdichte). Anhand dieser Kennwerte wurden die Quartiere der Untersuchungsregion drei unterschiedlichen Dichtetypen zugeordnet: urbane Teilräume (Typ 1), semi-urbane Teilräume (Typ 2), suburbane Teilräume (Typ 3).

Tab. 11: Anteile einzelner Migrationstypen in den unterschiedlichen Teilräumen

Quartier (Dichtetypp)	Migranten (N=576)	ohne Migrations- hintergrund (N=3.886)
	in %	
urbane Teilräume	32	16
semi-urbane Teilräume	37	49
suburbane Teilräume	31	42

Quelle: ILS NRW 2007

Bemerkenswert ist dabei, dass in den drei Quartierstypen für alle Haushaltstypen ähnlich hohe Anteile zu-/umziehender Migranten ermittelt werden können. Anders als bei Personen ohne Migrationshintergrund entscheiden sich bei den Migranten auch Paar- und Familienhaushalte zu jeweils ungefähr einem Drittel für ein urbanes und semi-urbanes Wohnquartier. Die Ergänzung dieser Grundtypisierung mit dem sogenannten Wohlstandsniveau²³ verdeutlicht das häufig geringere ökonomische Potential von Personen mit Migrationserfahrung. So ziehen Migranten deutlich häufiger in Teilräume mit niedrigem Wohlstandsniveau als Personen ohne Migrationshintergrund. Wiederum sind es vor allem die in der Türkei Geborenen, die in oder innerhalb urbaner Teilräume mit niedrigem Wohlstandsniveau wandern.

Neben der Einordnung des Zuzugsquartiers in die kleinräumige Typisierung ist die Darstellung der Wanderungsrichtung, d. h. des Dichte- und Wohlstandstyps des jeweiligen Fortzugs- und Zuzugsquartiers von Interesse, um Veränderungen im Zuge der Wanderung zu verdeutlichen.

In der Betrachtung der Wanderungsrichtung nach den Grunddichtetypp²⁴ ist zunächst hervorzuheben, dass keine Unterschiede für die Stadt-Umland-Wanderung bestehen. Unter beiden Migrationstypen entfallen knapp 40 Prozent aller erfassten Wanderungsbewegungen auf diese Wanderungsrichtung. Bei Betrachtung der Anteile der Umland-Stadt-Wanderung und der Stadt-Stadt-Wanderung wird aber deutlich, dass Migranten stärker auf urbane Quartiere orientiert sind, im Gegenzug deutlich geringer an den Wanderungen innerhalb des Umlandes beteiligt sind.

²³ Die skizzierte Grundtypisierung wurde nachfolgend um einen weiteren Typisierungsschritt ergänzt, bei dem über zwei weitere Indikatoren (Sozialhilfedichte und Betroffenheitsquote Arbeitslosigkeit im Quartier) das sogenannte Wohlstandsniveau gebildet wurde. Den Quartieren wurde hierüber ein geringes Wohlstandsniveau (Typ 1-1, 2-1, 3-1), ein mittleres Wohlstandsniveau (Typ 1-2, 2-2, 3-2) oder ein hohes Wohlstandsniveau (Typ 1-3, 2-3, 3-3) zugeteilt.

²⁴ Stadt-Umland-Wanderungen werden damit als Wanderungen aus urbanen Quartieren in semi-urbane und suburbane Quartiere definiert (analog die Umland-Stadt-Wanderung). Die gleichgerichteten Wanderungen werden jeweils als Wanderung innerhalb des gleichen Quartierstyps eingeordnet (suburban-suburban, urban-urban, semiurban-semiurban). Da häufig keine Informationen über das Fortzugsquartier vorliegen, verringert sich die Fallzahl in dieser Betrachtung deutlich.

Tab. 12: Anteile einzelner Migrationstypen an den Wanderungsrichtungen

Wanderungsrichtung	Migranten (N=139)	ohne Migrations- hintergrund (N=894)
	in %	
Stadt-Umland-Wanderung	37	39
Umland-Stadt-Wanderung	20	15
Stadt-Stadt-Wanderung	20	9
Umland-Umland-Wanderung	23	37

Quelle: ILS NRW 2007

Die Ergebnisse deuten auch hier Unterschiede zwischen verschiedenen Geburtsländern an. Während über 40 Prozent der erfassten Türken eine Stadt-Stadt-Wanderung vollzieht, sind dies bei den in Deutschland oder Polen Geborenen nur 9 Prozent bzw. 13 Prozent.

Eine Auswertung der Wanderungsrichtung nach dem Wohlstandsniveau der Quartiere zeigt in der deutlich überwiegenden Anzahl keine Veränderung in der sozialräumlichen Qualität von Fortzugs- und Zuzugsquartier. In neun von zehn Fällen wird vor und nach dem Umzug in einem Quartier des gleichen Wohlstandstyps gewohnt. Sozialräumliche Auf- und Abstiegstendenzen sind hingegen nur vereinzelt erkennbar und zudem lassen sich kaum nennenswerte Unterschiede zwischen den Migrationstypen ausmachen.

Ein Indiz für die Unterschiede im Wanderungsverhalten ist die Verweildauer am Wohnort, die im Fragebogen für den letzten Wohnort abgefragt wurde. In der Betrachtung der Migrationstypen wird deutlich, dass z. T. deutliche Unterschiede zwischen diesen erkennbar sind. So haben Personen ohne Migrationshintergrund im Durchschnitt gut 2 Jahre mehr an ihrem letzten Wohnort zugebracht als Migranten. Auch eine Betrachtung der Anzahl der Umzüge in den letzten Jahren weist auf eine höhere Mobilität von Migranten hin. Beide Tendenzen werden wiederum maßgeblich von der Gruppe der Befragten türkischer Herkunft getragen.

2.2.3 Kriterien der Wohnstandortwahl

Der eingesetzte mehrseitige Erhebungsbogen enthielt eine Reihe von personen- und haushaltsbezogenen Fragen zum letzten Umzug. Besonderen Wert wurde dabei auf die Erfassung der Kriterien der Wohnstandortwahl gelegt, um Hinweise über die Hintergründe der Entscheidung eines Haushaltes für einen ganz bestimmten Wohnstandort zu ermitteln.²⁵

Die Bedeutung der Kriterien der Wohnstandortwahl unterscheidet sich zwischen unterschiedlichen Migrationstypen, wie Abbildung 2 zeigt. Aufgeführt sind dabei nur Kriterien, die in der Nennung „sehr wichtig“ einen Wert von 30 Prozent überschreiten.

Abb. 2: Kriterien der Wohnstandortwahl nach Migrationstyp und Geburtsland]

Kein Migrationshintergrund (N=4.137)		Im Ausland geboren (N=636)		Türkei (N=76)		Polen (N=139)	
Kriterien	in %	Kriterien	in %	Kriterien	in %	Kriterien	in %
Wohnkosten	57	Wohnkosten	63	Wohnkosten	72	Wohnkosten	64
Wohnen im Grünen	40	Kindergerechtes Wohnumfeld	38	Kindergerechtes Wohnumfeld	64	Kindergerechtes Wohnumfeld	35
		Anbindung an Bus und Bahn	38	Betreuungsangebote / Schulen	58		
		Wohnen im Grünen	35	Anbindung an Bus und Bahn	56		
		Einkaufsmöglichkeiten	34	Einkaufsmöglichkeiten	47		
		Pkw-Stellplätze	30	Nähe zum Arbeitsort	45		
				Pkw-Stellplätze	43		
				Wohnen im Grünen	41		
				Familie / Freunde am Ort	32		

Quelle: ILS NRW 2007

Bei den Personen ohne Migrationshintergrund sind es insgesamt nur zwei Kriterien, die von mehr als 30 Prozent der Befragten dieses Migrationstyps als sehr wichtig eingestuft wurden. Neben den Wohnkosten stellt die Wohnlage im Grünen ein wichtiges Kriterium dar. Im Vergleich dazu zeigen die im Ausland Geborenen vielschichtigere Anforderungen an den Wohnstandort. So sind neben den Wohnkosten auch ein kindergerechtes Wohnumfeld, kurze Wege zu Grünflächen und Versorgungseinrichtungen wie auch die Gewährleistung der Mobilität mit dem ÖPNV bedeutsam. Dabei sind es vor allem Personen mit dem Geburtsland Türkei, die sich in der Bewertung gegenüber Personen ohne Migrationshintergrund unterscheiden. Die in Polen geborenen Migranten zeigen dagegen ein ähnliches Antwortverhalten wie Personen ohne Migrationshintergrund.

Vergleichende Analysen verdeutlichen, dass soziodemografische Merkmale Einfluss auf die Einstufung der Wohnstandortkriterien nehmen. Wichtige Faktoren sind hier das niedrigere Einkommen sowie die andere Zusammensetzung der Haushalte, insbesondere das Vorhandensein von Kindern.

²⁵ Hierzu wurden die Befragten gebeten, die Kriterien Wohnkosten, kindergerechtes Wohnumfeld, Wohnen im Grünen, Nähe zum Arbeitsort, Einkaufsmöglichkeiten, Anbindung an Bus und Bahn, Pkw-Stellplätze, Kultur- und Freizeitangebote, Image des Stadtteils, Familie / Freunde am Ort und Betreuungsangebote / Schulen auf einer vierstufigen Skala (sehr wichtig, wichtig, eher unwichtig, unwichtig) in ihrer Bedeutung für die Standortentscheidung einzuschätzen.

So lässt sich die Bedeutung des „kindergerechten Wohnumfeldes“ und des Kriteriums der „Betreuungsangebote/Schulen“ für die befragten Migranten zu einem Teil auch durch den hohe Anteil von Familienhaushalten erklären. Dies gilt insbesondere für Migranten türkischer Abstammung. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass augenscheinlich kein direkter Zusammenhang zwischen der baulichen Struktur eines Quartiers und der Bedeutung eines „kindergerechten Wohnumfeld“ in der Wohnstandortwahl besteht. Sowohl von Migranten als auch von den Befragten ohne Migrationshintergrund wird dieses Kriterium in urbanen, semi-urbanen und suburbanen Quartieren in annähernd gleicher Häufigkeit als sehr wichtig benannt.

Das niedrige Einkommen und die geringere Verfügbarkeit über einen Pkw in der Gruppe der Migranten sind wesentliche Hintergründe für die hohe Relevanz der Wohnkosten sowie der ÖPNV-Anbindung und Nähe zu Versorgungseinrichtungen und Arbeitsstätten. Auch die stärkere Bedeutung des sozialen Netzwerkes („Nähe von Freunden und Bekannten“) steht mit dem geringeren Einkommen und der Pkw-Verfügbarkeit der Migranten in einem Zusammenhang. Allerdings zeigen vergleichende Betrachtungen, dass auch nach Bereinigung der Einkommens- und Haushaltseffekte Unterschiede in der Bewertung dieses Kriteriums wie auch weiterer Wohnstandortkriterien abgeschwächt erhalten bleiben. Dies gilt auch für das Kriterium der Betreuungseinrichtungen und Schulen, die von Migranten – und hier wiederum vor allem von den Befragten türkischer Abstammung – als signifikant wichtiger beurteilt werden.

2.2.4 Wohneigentumsbildung und Veränderungen der Wohnsituation

In der Entscheidung für einen neuen Wohnort ist die Eigentumsbildung ein wichtiger Aspekt für die Haushalte. Dafür sind auf der einen Seite finanzielle Gründe ausschlaggebend, etwa wenn bei größeren Wohnungen die Finanzierung eines Eigenheims sinnvoller erscheint oder die Wohnung als Anlageobjekt oder Altersvorsorge betrachtet wird. Auf der anderen Seite ist der Erwerb von Wohneigentum auch als Ausdruck von Selbstbestimmtheit zu verstehen und mit dem Wunsch nach einer stabilen und materiell gesicherten Umgebung verbunden.

Die Ergebnisse der Untersuchung im Bergischen Land zeigen, dass die Tendenz zur Eigentumsbildung bei einem Wohnstandortwechsel in beiden Migrationstypen annähernd gleich stark vorhanden ist (vgl. Tabelle 13). Allerdings liegt der Anteil derjenigen, die innerhalb des Mietsegmentes verbleiben, bei Migranten höher.

Tab. 13: Veränderung der Wohnform mit Umzug einzelner Migrationstypen

Veränderung der Wohnform mit Umzug	Migranten (N=559)	ohne Migrationshintergrund (N=3.890)
	in %	
vom Mieter zum Eigentümer	23	23
Eigentümer geblieben	6	9
vom Eigentümer zum Mieter	4	11
Mieter geblieben	67	57

Quelle: ILS NRW 2007

Unter den Wechselnden sind es in beiden Gruppen vor allem die Familien mit Kindern, die von einem Mietverhältnis ins Eigentum ziehen. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Wanderung von einem urbanen Quartier in ein weniger verdichtetes Gebiet vollzogen wird (Stadt-Umland-Wanderung). Interessanterweise bilden dabei Migranten mit niedrigen Einkommen nennenswert häufiger Wohneigentum als eine Vergleichsgruppe von Personen ohne Migrationshintergrund.

Tabelle 14 zeigt die im Zuge der Wanderung realisierte Veränderung der Wohnfläche pro Kopf. Deutlich wird, dass Migranten zwar den höchsten Wohnflächenanstieg realisieren können, aber das Niveau im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund deutlich niedriger ist. So beträgt die Differenz der durchschnittlichen Wohnfläche pro Person in der neuen Wohnung fast zehn Quadratmeter.

Tab. 14: Veränderung der Pro-Kopf-Wohnfläche mit Umzug einzelner Migrationstypen

Migrationstyp	Migranten (N=567/614)	kein Migrations- hintergrund (N=3.869/4.030)
	in %	
Wohnfläche pro Person alte Wohnung	30,4	41,6
Wohnfläche pro Person neue Wohnung	35,7	45,2
Veränderung der Wohnfläche pro Person	+5,3	+3,6

Quelle: ILS NRW 2007

Deutlich werden hier wiederum auch Unterschiede zwischen den Geburtsländern. Auffällig ist, dass in der Türkei Geborene (sowohl vor als auch nach dem Umzug) vergleichsweise geringe Pro-Kopf-Wohnflächen aufweisen. So wohnen Deutsche durchschnittlich auf 45,5 m², während in Polen Geborene (40,3 m²) und insbesondere in der Türkei Geborenen (28,1 m²) deutlich kleinere Wohnung haben.

Dies zeigt sich auch unter Berücksichtigung verschiedener Haushaltstypen. So wohnen bei Familienhaushalten türkischer Abstammung durchschnittlich 3,8 Personen auf 82,7 m², wohnen in den Haushalten der in Deutschland Geborenen durchschnittlich 3,4 Personen auf 112,3 m². Betont werden muss, dass diese Unterschiede auch bei Betrachtung gleicher Einkommensgruppen annähernd stabil bleiben und damit nicht allein auf sozioökonomische Faktoren zurückzuführen sind.

2.2.5 Fazit zur Sonderauswertung der Wanderungsmotivbefragung

Die Ergebnisse der Wanderungsbefragungen in der Untersuchungsregion „Bergisches Land“ zeigen, dass der Migrationshintergrund einen Einfluss auf die Wohnstandortwahl besitzt. Dies gilt insbesondere unter Berücksichtigung unterschiedlicher Herkunftsländer. Die in der Türkei Geborenen bilden hier eine besonders auffällige Gruppe, die in vielen Punkten sehr klare Unterschiede zu den deutschstämmigen Befragten aufweist. Dagegen zeigen die Befragten polnischer Herkunft in einer Reihe von Punkten nur geringfügige Differenzen zu der Untersuchungsgruppe ohne Migrationshintergrund.

Die Wohnstandortwahl von Menschen mit Migrationserfahrung ist insgesamt durch eine höhere Umzugsrate, eine geringere Wohndauer sowie durch eine stärkere Orientierung auf urbane Teilräume geprägt. Gleichwohl lassen sich in der Betrachtung der Wanderungsrichtung auch in dieser Gruppe Suburbanisierungstendenzen sowie – vielfach damit einhergehend – ein Trend zur Eigentumsbildung aufzeigen. Dies gilt vor allem für die Familien mit Kindern. Dennoch ist der Anteil der Haushalte unter den Migranten, die mit Kindern in städtische und vielfach ärmere Quartiere ziehen bzw. dort verbleiben, gerade bei den Personen mit türkischer Herkunft nach wie vor hoch und übersteigt den Anteil der Wanderungsgruppe ohne Migrationshintergrund um den Faktor 2,5. Diese Segregationstendenzen zeigen sich auch in der deutlich geringen Beteiligung an Wanderungen innerhalb suburbaner Gebiete. Die Wohnstandortwahl der Migranten wird von ihren geringeren ökonomischen Möglichkeiten sowie der höheren Personenanzahl im Haushalt geprägt, dies gilt wiederum vor allem für die in der Türkei Geborenen. Deutlich wird dies u. a. an der vergleichsweise geringen Wohnfläche pro Kopf. Auch in Bezug auf die geäußerten Bewertungen einzelner Kriterien der Wohnstandortwahl lassen sich Einflüsse aufzeigen. So folgt die Wahl des Wohnstandortes gleichermaßen den Ansprüchen der Kinder wie den erhöhten Anforderungen an eine nahräumliche Versorgung, was u.a. mit dem geringeren Pkw-Besitz in Zusammenhang steht. Dennoch deuten die Ergebnisse darauf hin, dass zusätzlich zu den Auswirkungen von soziodemographischen und sozioökonomischen Bedingungen auch ethnische Einflüsse auf die Wanderungsentscheidungen existieren. Dies zeigt sich in den realisierten Wohnverhältnissen wie auch in den Kriterien der Wohnstandwahl. Feststellbar ist hier vor allem eine stärkere Bedeutung sozialer Netzwerke sowie der quartiersbezogenen Infrastruktur (Einkauf, Bildungs-/Betreuungseinrichtungen, ÖPNV).

2.3 Auswahl der Untersuchungsstädte und Fallstudien

Die Sozialraumanalyse NRW belegt eine deutliche Differenzierung der Lebenslagen innerhalb NRWs. Im Rahmen des qualitativen Bausteins wurden mit Wuppertal und Köln zwei nordrhein-westfälische Großstädte ausgewählt, die beide in der Sozialraumanalyse als wohlhabende oberzentrale Städte charakterisiert werden, allerdings unterschiedliche Wohnungsmarktbedingungen aufweisen (ILS 2006, 7). In der modernen Großstadt Köln findet sich ein hoher Tertiärisierungsgrad mit einem angespannten Wohnungsmarkt²⁶ und einer gleichzeitig deutlichen sozialräumlichen Polarisierung der Lebenswelten. Die Stadt Wuppertal ist von einem entspannten Wohnungsmarkt bei gleichzeitig großräumiger Polarisierung gekennzeichnet²⁷.

In beiden Städten wurden jeweils zwei ethnisch und sozial hoch segregierte Stadtteile ausgewählt.

²⁶ Mieten und Immobilien- bzw. Baulandpreise liegen in strukturstarken Regionen wie Köln etwa 35-45 Prozent über dem Niveau der Städte vergleichbarer Größe in den schrumpfenden Regionen (BBR 2004).

²⁷ Großstädte außerhalb des Ruhrgebiets wie Wuppertal sind neben den Kernzonen des Ruhrgebiets von überdurchschnittlichen Armutsrisikoquoten gekennzeichnet (MAGS 2007, 21).

2.4 Wohnsituation von Migranten in der Stadt Köln

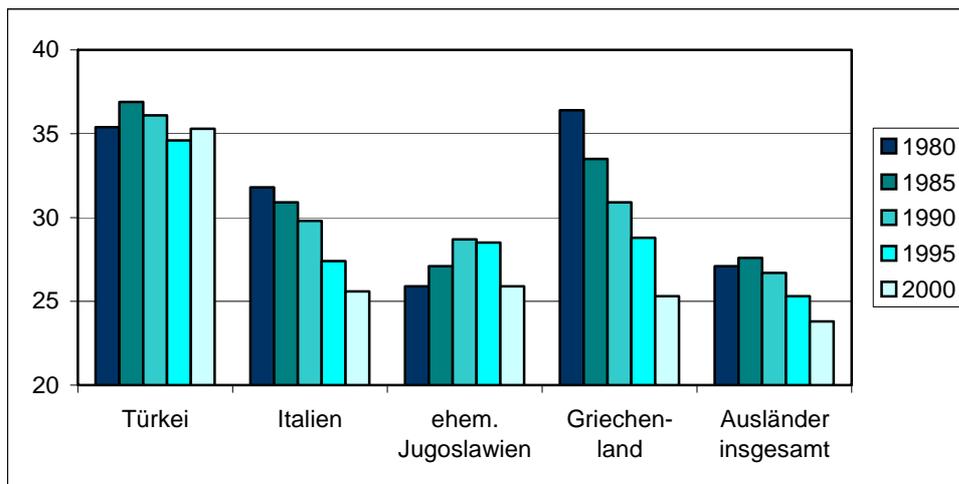
Einführend wird zunächst die Wohnsituation türkeistämmiger Migranten in Köln dargestellt (2.4.1). Anschließend werden die beiden ausgewählten Fallstudiengebiete Köln-Ehrenfeld und Köln-Mülheim in kurzen Fakten gegenüber gestellt (2.4.2) und in ihrem Profil beschrieben (2.4.3 und 2.4.4).

2.4.1 Wohnräumliche Segregation und Wanderungsbewegungen im Stadtgebiet

In der Stadt Köln lebten Ende 2006 rund eine Million Einwohner, davon rund 18 Prozent ohne deutschen Pass. Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund an der Bevölkerung Kölns wird mit rund 32 Prozent angegeben. Personen mit türkischem Migrationshintergrund bilden mit rund 8 Prozent der Gesamtbevölkerung Kölns die größte Migrantengruppe²⁸.

Segregationsindizes²⁹ geben Auskunft über die räumliche Konzentration von Migranten im Stadtgebiet. Die Indexwerte für die türkische Bevölkerung schwankten in den vergangenen Jahren nur geringfügig, lagen aber konstant auf einem hohen Niveau (vgl. Abb. 3).

Abb. 3: Segregationsindizes für ausgewählte Nationalitäten in Köln 1980, 1985, 1990, 1995 und 2000



Quelle: Wiesemann 2006, 61, eigene Darstellung

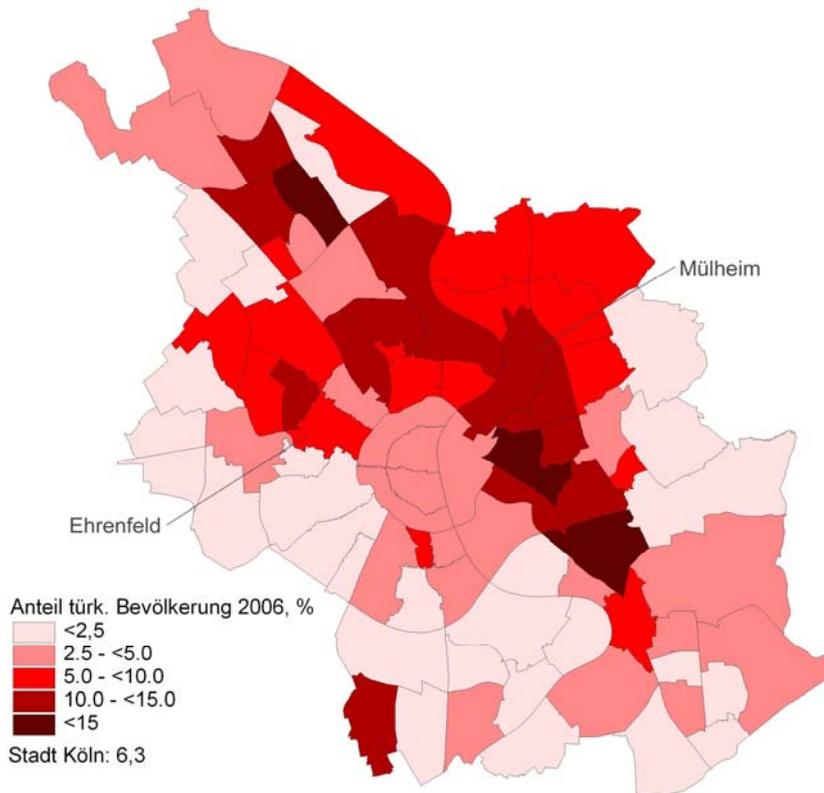
Auch bei einer Betrachtung der Verteilung der türkischen Bevölkerung in der Gesamtstadt (vgl. Karte 1) wird die wohnräumliche ethnische Segregation sichtbar. Die Stadtteile Chorweiler (16 Prozent) und Seeberg (19 Prozent) verzeichnen als Großwohnsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus in Stadtrandlage die höchsten Anteile türkischer Wohnbevölkerung an der Gesamtbevölkerung. Hier liegt der Anteil der Sozialwohnungen am Wohnungsbestand im je-

²⁸ Ihr Anteil an der ausländischen Bevölkerung beträgt rund 37 Prozent (vgl. Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12. 2006).

²⁹ „Der Index der Segregation (IS) misst die Unterschiede in den Verteilungen einer Gruppe gegenüber der restlichen Bevölkerung (Friedrichs 200, 186). Der Indexwert kann als Prozentwert der Minderheit interpretiert werden, der umziehen müsste, damit eine Gleichverteilung der Minderheit in der Stadt erreicht wird. Je höher der Wert, desto stärker ist das Ausmaß der Segregation“ (Häußermann/Siebel 2004, zitiert in Wiesemann 2006, 61).

weiligen Stadtteil mit rund 84 Prozent bzw. gut 45 Prozent ausgesprochen hoch im Vergleich zum städtischen Durchschnitt von rund 10 Prozent. Auch Arbeiterwohnviertel wie die rechtsrheinischen Stadtteile Mülheim (14 Prozent), Vingst (rund 17 Prozent) und Kalk (rund 16 Prozent), die auch heute noch durch die Nähe zu Industrie- und Gewerbegebieten, dichte Bebauung und geringe Wohnumfeldqualität gekennzeichnet sind, weisen einen hohen Ausländeranteil auf (vgl. Firat 2005, 52).

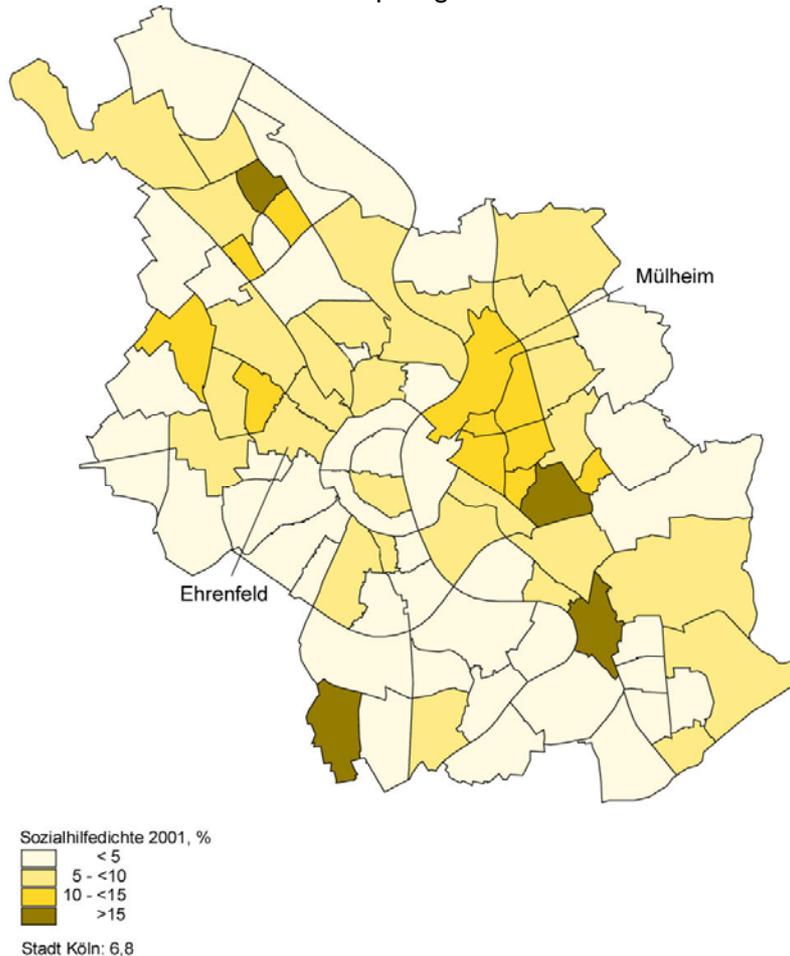
Karte 1: Anteil der türkischen Bevölkerung in den Kölner Stadtteilen



Quelle: Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12. 2006, eigene Darstellung

Wie ein Blick auf Karte 2 verdeutlicht, korrespondieren die Wohnschwerpunkte der türkischen Bevölkerung mit den Stadtteilen, in denen ein hoher Anteil an Sozialhilfeempfängern zu verzeichnen ist. Der Zusammenhang von sozialer und ethnischer Segregation wird für Köln auch von Friedrichs/Blasius (2001) belegt. Besonders deutlich wird dies in den Stadtteilen des Großwohnsiedlungsbaus (Chorweiler und Meschenich) und in den rechtsrheinischen Stadtteilen wie Mülheim oder Kalk. Der Anteil der Sozialhilfeempfänger im Stadtteil Ehrenfeld liegt vergleichsweise niedriger.

Karte 2: Anteil der Sozialhilfeempfänger in den Kölner Stadtteilen



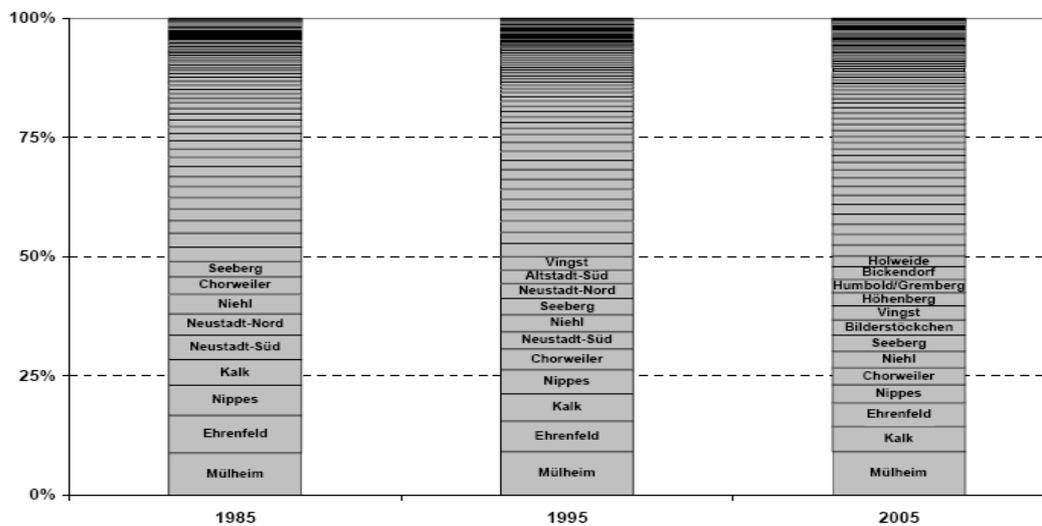
Quelle: ILS NRW 2006, 90

In den letzten 20 Jahren ist nur eine geringfügige räumliche Dekonzentration der türkischen Bevölkerung zu verzeichnen gewesen. Wiesemann (2006, 60) verweist darauf, dass im Jahr 1985 fast 25 Prozent aller Türken in nur drei der insgesamt 85 Stadtteile Kölns lebten³⁰. 20 Jahre später konzentrieren sich 25 Prozent der Türken auf nunmehr vier Stadtteile. Ein weiterer Vergleich: Während 1985 die Hälfte der türkischen Bevölkerung in neun Stadtteilen lebte, verteilen sich diese im Jahr 2005 auf insgesamt 13 Stadtteile (vgl. Wiesemann 2006, 60).

Zu den Wohnschwerpunkten der türkeistämmigen Bevölkerung gehörten in den vergangenen Jahren auch die Stadtteile Mülheim und Ehrenfeld (vgl. Abb. 4). Diese beiden Stadtteile konnten bis in die Mitte der neunziger Jahre den höchsten Anteil der türkischen Bevölkerung im Stadtgebiet verzeichnen. Während Mülheim auch im Jahr 2005 noch den Platz als „Spitzenreiter“ in Bezug auf die wohnräumliche Segregation der türkischen Bevölkerung einnimmt, hat der Anteil in Ehrenfeld leicht abgenommen.

³⁰ Drei Viertel aller türkischen Staatsangehörigen konzentrierten sich 1985 in nur einem Viertel der Kölner Stadtteile, 20 Jahre später verteilten sich diese auf ein Drittel der Kölner Stadtteile.

Abb. 4: Prozentuale Verteilung der türkischen Staatsangehörigen auf die Kölner Stadtteile 1985, 1995 und 2005



Quelle: Wiesemann 2006, 60

Wohneigentumsbildung

Firat (2002) verweist darauf, dass auch mit dem Wohneigentumserwerb durch Migranten keine Desegregation einher geht. Der kommunale Mikrozensus 2001 belegt eine Wohneigentumsquote von 16 Prozent der ausländischen Eigentümerhaushalte im Vergleich zu rund 34 Prozent der deutschen Haushalte. Bei einer Betrachtung der Gebäudetypen wird die besondere Konzentration auf Stadtteile mit dichter Bebauung deutlich. Lediglich 27 Prozent der Käufer türkischer Herkunft haben Einfamilienhäuser, Doppelhaushälften oder Reihenhäuser erworben, dagegen haben 73 Prozent eine Eigentumswohnung gekauft (hiervon 61,5 Prozent in Mehrfamilienhäusern und 11,7 Prozent in Hochhäusern). Im Vergleich hierzu haben deutsche Käufer zu rund 57 Prozent Einfamilienhäuser erworben, die sich überwiegend in den suburbanen Gegenden Kölns befinden (vgl. Firat 2002, 57).

Die Verteilung des „türkischen“ Wohneigentums wurde von Firat (2002) anhand einer Stichprobe von 832 Wohneinheiten ermittelt. Die Schwerpunktbereiche der Eigentumsbildung bilden die rechtsrheinischen Stadtteile wie Mülheim aber auch innenstadtnahe Arbeiterviertel wie Ehrenfeld sowie Großwohnsiedlungen in randstädtischer Lage (wie Seeberg, Chorweiler und Porz). Diese Gebietstypen sind von einem vergleichsweise hohen Anteil von Sozialhilfeempfängern und Arbeitslosen an der Gesamtbevölkerung gekennzeichnet.

Wanderungsmobilität der türkischen Bevölkerung

Die Wanderungsbewegungen der türkischen Bevölkerung in Köln weisen einige Charakteristika auf. Firat (2002) illustriert den hohen Anteil, den Binnenwanderungsprozesse *innerhalb* einzelner Stadtteile am Wanderungsgeschehen ausmachen (vgl. Tab. 15). Insbesondere in einigen rechtsrheinischen Gebieten wie Mülheim liegt der Anteil der Binnenwanderungen an allen Wanderungsbewegungen im Untersuchungsjahr bei über 40 Prozent.

Tab. 15: Binnenwanderung der türkischen Bevölkerung in ausgewählten Stadtteilen in Köln 2000

Stadtteil	Anteil der innerhalb des Stadtteils umgezogene Türken an allen Wanderungen der Türken im Stadtteil		Gesamtzahl der Wanderungen der Türken
	absolut	in %	
Mülheim	329	44	750
Kalk	186	39	471
Ehrenfeld	128	26	500
Nippes	98	24	404
Chorweiler	120	32	375
Seeberg	124	54	228
Niehl	110	42	261
Vingst	185	58	320
Neustadt-Süd	66	25	263
Bilderstöckchen	63	40	159

Quelle: nach Firat 2002, 56, eigene Darstellung

2.4.2 Auswahl der Fallstudien Köln-Ehrenfeld und Köln-Mülheim

Die Auswahl der Fallstudien erfolgte auf Grundlage des in der Sozialraumanalyse NRW ermittelten ethnischen und sozialen Segregationsgrads im Stadtquartier (vgl. ILS NRW 2006). Sowohl Ehrenfeld als auch Mülheim zeichnen sich demnach durch einen besonders hohen Anteil der türkischen Wohnbevölkerung bei gleichzeitig niedrigem sozialem Rang³¹ des Gebietes aus. Ein weiterer Faktor für die Auswahl der Gebiete waren die Zugänge, die über Experten zu Bewohnern beider Stadtteilen bestanden. Mit Ehrenfeld und Mülheim wurden bewusst Stadtteile gewählt, in denen durch die heterogene Struktur und kleinräumigen Lagepotenziale auch mittelständische Haushalte mit Bleibewunsch zu finden waren (Aspekte freiwilliger Segregation vor allem in Ehrenfeld). Im Folgenden werden zur Übersicht einige Rahmendaten der beiden Quartiere den gesamtstädtischen Werten gegenüber gestellt.

³¹ Der Soziale Rang eines Gebietes wird in der Sozialraumanalyse NRW über den Arbeiteranteil in den Stadtteilen berechnet. Stadtteile mit niedrigem Arbeiteranteil werden als Quartiere mit hohem sozialem Rang gewertet (vgl. ILS NRW 2006, 36). Andere mögliche Indikatoren zur Erfassung sozialer Segregation sind nicht über alle in der Sozialraumanalyse untersuchten Städte verfügbar, korrelieren aber stark mit dem Arbeiteranteil (ebd.).

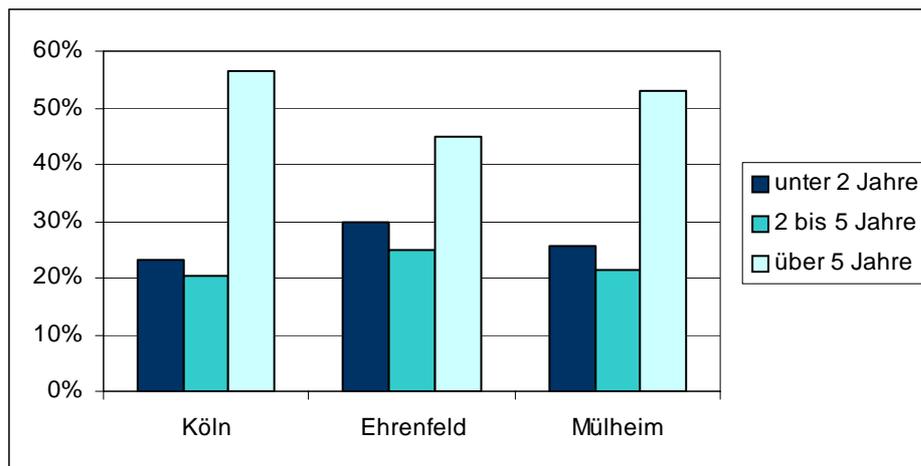
Tab. 16: Gegenüberstellung Daten Fallstudien und Gesamtstadt

	Stadt Köln	Ehrenfeld	Mülheim
Fläche in km ²	405,2	3,7	7,1
Anteil Ausländer in % / Anteil Migranten in %	17 / 32	24 / 35	29 / 45
Anteil Migranten türk. Herkunft an Gesamtbev. in % / an Migranten in %	8 / 25	11 / 31	18 / 39 ³²
Anteil türk. Bev. an Gesamtbev. in % / an Ausländern in %	6 / 37	9 / 39	14 / 49
Arbeitslosenquote in %	13,3	14,4	20,3
Wohnraum in m ² je Einwohner	36,9	33,8	32,1

Quelle: Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12.2006, eigene Darstellung

In der oben stehenden Tabelle 16 wird deutlich, dass Ehrenfeld im Vergleich zu Mülheim von einem niedrigeren Anteil an Migranten wie auch einer niedrigeren Arbeitslosenquote gekennzeichnet ist. Der Anteil türkeistämmiger Migranten an allen Personen mit Migrationshintergrund im Quartier ist in Mülheim deutlich höher.

Abb. 5: Einwohner nach Wohndauer



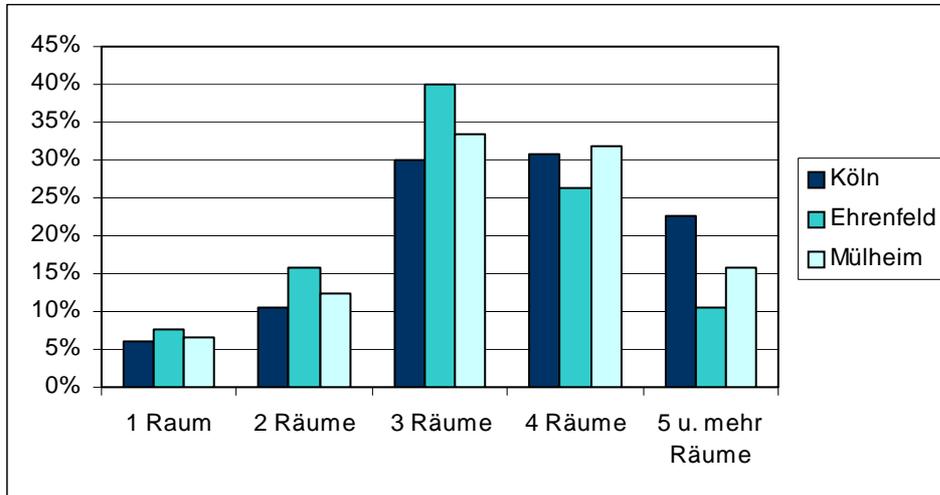
Quelle: Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12. 2006, eigene Darstellung

Abbildung 5 verdeutlicht die im gesamtstädtischen Vergleich höhere Bevölkerungsmobilität in beiden ausgewählten Quartieren. Im Jahr 2006 lebten nur rund 45 Prozent der Einwohner Ehrenfelds länger als 5 Jahre in dem Stadtteil (Mülheim: 52 Prozent, Gesamtstadt: 56 Prozent). Der Anteil der Bewohner mit einer Aufenthaltsdauer von weniger als zwei Jahren ist in Ehrenfeld mit 30 Prozent dementsprechend höher als in Mülheim (26 Prozent) und in der Gesamtstadt (23 Prozent).

³² Die Angaben beziehen sich auf das Programmgebiet Mülheim.

In Abbildung 6 zeigt sich, dass Ehrenfeld im Vergleich zur Gesamtstadt wie auch zu Mülheim in geringerem Maße über das – für große Migrantenfamilien wichtige – Angebot an größeren Wohnungen (4 und mehr Räume) verfügt.

Abb. 6: Anteile Wohnungen nach Zahl der Räume



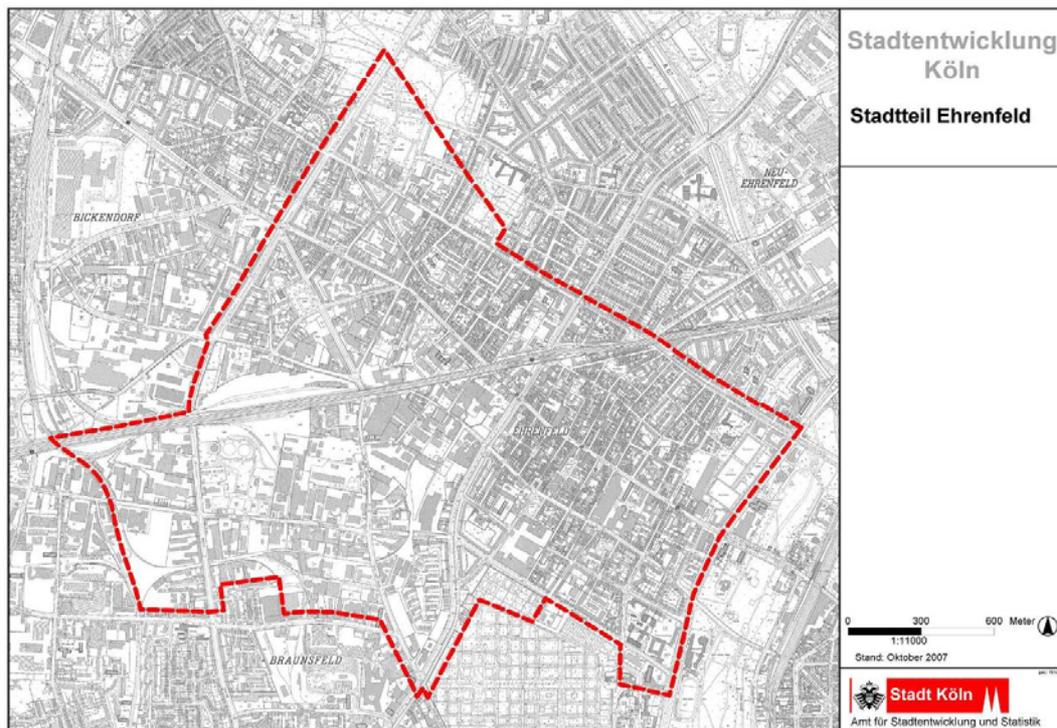
Quelle: Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12. 2006, eigene Darstellung

2.4.3 Köln-Ehrenfeld

Der Stadtteil Ehrenfeld liegt nordwestlich der Innenstadt Kölns und gehört zum inneren Ring der linksrheinischen ehemaligen Vororte von Köln. Der Stadtteil umfasst eine Fläche von knapp vier Quadratkilometern mit rund 34.000 Einwohnern (vgl. Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12. 2006). Die Einwohnerdichte ist rund viermal so hoch wie der gesamtstädtische Durchschnitt (9.201 im Vergleich zu 2.463 Einwohner je km², vgl. ebd.).

Ehrenfeld gliedert sich in zwei Bereiche, die durch die in west-östlicher Richtung verlaufende Vogelsanger Straße getrennt werden. Das Gebiet südlich weist überwiegend eine industrielle und gewerbliche Nutzung auf, der nördliche Bereich Ehrenfelds ist dagegen wesentlich durch Wohnbebauung gekennzeichnet. Der Stadtteil wird weitgehend durch eine Mischung gründerzeitlicher Häuser – mit den typischen Fassaden der Dreifensterhäuser – und Mietshäusern aus der Nachkriegszeit geprägt. Etwa die Hälfte des Gebäudebestandes wurde vor 1949 erstellt, rund 70 Prozent des gesamten Wohnungsbestandes befinden sich in Hand privater Eigentümer (vgl. Padberg 1995, 62).

Karte 3: Köln-Ehrenfeld



Quelle: Stadt Köln –Amt für Stadtentwicklung und Statistik

Ehrenfeld ist im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert entstanden. Werkswohnungen in räumlicher Nähe zu Fabriken wurden in den 60er Jahren zunehmend von so genannten „Gastarbeitern“ bezogen. In den 80er Jahren setzte sich die Einwanderung in den Stadtteil mit dem Zuzug von Aussiedlern und Flüchtlingen fort (vgl. Bukow et al. 2001). Durch fortschreitende Prozesse der Deindustrialisierung halbierte sich im Zeitraum von 1970 bis 1988 die Anzahl der Betriebe im Quartier (vgl. Bukow et al. 2003, 140), so dass die Arbeitslosigkeit kontinuierlich stieg. Die Arbeitslosenquote lag Ende 2006 mit rund 14,4 Prozent geringfügig höher als der gesamtstädtische Durchschnitt (13 Prozent). Rund 35 Prozent der Arbeitslosen besitzen keine deutsche Staatsangehörigkeit. Dieser Anteil ist nur unwesentlich höher als der gesamtstädtische Durchschnitt von 32 Prozent. (vgl. Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12. 2006).

Bukow (2003) beschreibt einen seit einigen Jahren stattfindenden Gentrifizierungsprozess und die damit verbundene Heterogenisierung der Bevölkerung und Pluralisierung ihrer Lebensstile. Im Rahmen der Ausweisung von Sanierungsgebieten wurden Anfang der 90er Jahre Straßenzüge erneuert und neuer Wohnraum zu vergleichsweise hohen Preisen für eine neue Mittelschicht (Akademiker, Künstler etc.) geschaffen. Höhere Mieten und Umwandlungen zu Eigentumswohnungen führten zu Verdrängungsprozessen, in deren Zuge ökonomisch schwächere Bewohner in innenstadtfernere Gebiete verdrängt wurden (vgl. Schulze 2003).

Diese Veränderung der Bevölkerungsstruktur führte zu einem starken Anstieg der Ein-Personen-Haushalte in den letzten Jahren³³.

Der ehemalige Arbeiterstadtteil ist nunmehr von einer großen Heterogenität der Bewohnerschaft gekennzeichnet. Der Anteil der Personen ohne deutschen Pass liegt in Ehrenfeld bei 24 Prozent und damit über dem städtischen Durchschnitt von rund 17 Prozent. Insgesamt haben 9 Prozent der Ehrenfelder Bevölkerung einen türkischen Pass (Köln: 6 Prozent). Der Anteil der türkischen Bevölkerung an der nicht-deutschen Quartiersbevölkerung beträgt 39 Prozent (Köln: 37 Prozent), damit ist sie die größte Migrantengruppe im Quartier. Anders als in anderen Einwanderungsquartieren liegt der Anteil von Kindern in Ehrenfeld allerdings sehr niedrig, ebenfalls gibt es einen geringen Anteil an Senioren. Stattdessen ist Ehrenfeld von einem großen Anteil an Personen im Erwerbstätigenalter geprägt (vgl. ILS NRW 2006, 85f).

In Ehrenfeld befinden sich insgesamt acht Schulen – neben fünf Grundschulen gibt es im Bereich der weiterführenden Schulen je eine Haupt-, eine Real- und eine Förderschule (vgl. Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12. 2006)³⁴. Im Stadtteil gibt es ein großes Spektrum an soziokulturellen Einrichtungen und Freizeitangeboten – von der traditionellen Kölschkneipe über türkische Teestuben bis hin zur Alternativkultur und Schwulenszene. Die kulturelle Infrastruktur hat mit seinen vier freien Bühnen (u.a. die Bühne der Kulturen/Arkadas Theater) und zahlreichen Clubs eine große Ausstrahlungskraft außerhalb des Quartiers. Der Anteil an Grünflächen im Stadtteil ist hingegen eher gering. Ausweichmöglichkeiten bildet der angrenzende Grüngürtel an der Inneren Kanalstraße (vgl. Schulze 2003). Durch die relativ lange Aufenthaltsdauer der türkischen Bevölkerung hat sich eine spezifische Infrastruktur (Lebensmittelgeschäfte, Restaurants, Reisebüros, Friseure, Moscheen etc.) entwickelt, die ganze Straßenzüge wie etwa die Venloer Straße prägt. Mit einer Länge von über 2 km zieht sich die Venloer Straße – die größte Einkaufsstraße Kölns – durch Ehrenfeld und bildet somit das Zentrum des Stadtteils. Zurzeit wird in Köln ein geplanter Moscheeneubau der Ditib (Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V.) an der Venloer Straße kontrovers diskutiert. Der derzeitige Moscheeraum, der vorwiegend von Ehrenfelder Muslimen genutzt wird, soll einem wesentlich größeren Moscheegebäude mit einer 34 m hohen Kuppel und zwei 55 m hohen Minaretten weichen. Die Moschee soll als Zentralmoschee der Ditib Platz für 2.000 Betende bieten. Auch wenn der Kölner Oberbürgermeister Schramma den Bau befürwortet, wird über die Größe der Minarette heftig debattiert. Von den Kritikern wird angeführt, dass die Moschee zu dominant und als Machtsymbol des Islams am Eingang zum Stadtteil Ehrenfeld unpassend sei. Ortsansässige Gewerbebetriebe fürchten zudem, durch die der Moschee angegliederten Läden verdrängt zu werden³⁵.

³³ Im Jahr 2006 betrug der Anteil der Ein-Personen-Haushalte in der Gesamtstadt 50 Prozent und in Ehrenfeld 63,5 Prozent. Die Zahl der Personen je Haushalt wird für das Jahr 2006 in Köln auf 1,9 und Ehrenfeld auf 1,6 Personen berechnet (vgl. Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12. 2006).

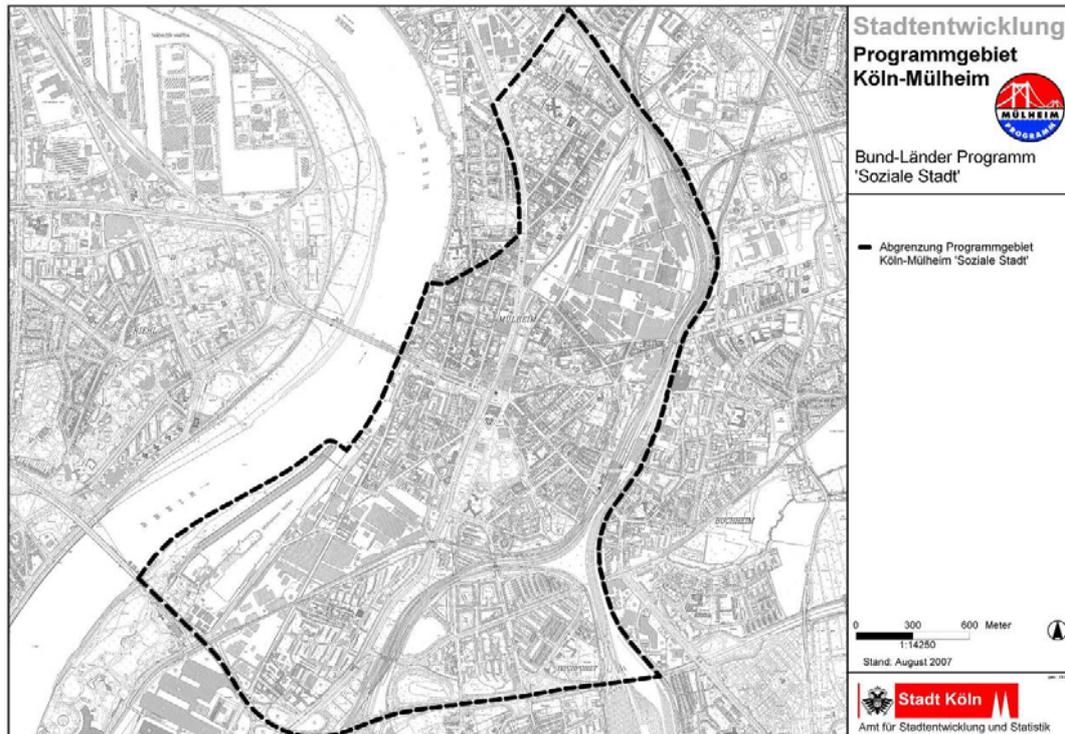
³⁴ Das Angebot des Bürgerzentrums Ehrenfeld e. V. ergänzt die Betreuung der Schüler. Schwerpunkt der Arbeit liegt seit der Gründung des soziokulturellen Zentrums vor 26 Jahren im Bereich der sozialen Arbeit (vgl. website Bürgerzentrum Ehrenfeld e. V.).

³⁵ Für weitere Informationen <http://www.moschee-ehrenfeld.info/neubau.html>

2.4.4 Köln-Mülheim

Der Stadtteil Mülheim liegt im Norden Kölns auf der rechten Rheinseite. Rund 41.000 Einwohner leben auf einer Fläche von rund 7,1 km² mit einer entsprechenden Einwohnerdichte von 5.747 Einwohnern pro km². Im Vergleich zum gesamtstädtischen Durchschnitt Kölns mit 2.463 Einwohnern je km² ist die Einwohnerdichte in Mülheim mehr als doppelt so hoch.

Karte 4: Köln-Mülheim



Quelle. Stadt Köln – Amt für Stadtentwicklung und Statistik

Mülheim entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte aufgrund seiner geografischen Lage (Rheinnähe) zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt und Produktionsstandort. In unmittelbarer Nähe zu den Industrieanlagen entstanden im Verlauf des 19. Jahrhunderts großräumige Arbeiterviertel. Die verkehrsgünstige Anbindung des Stadtteils führte in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu einer verstärkten Ansiedlung von Industrieunternehmen (vgl. Richter et al. 1999, 4). Franzen/Spiekermann verweisen auf die besondere historische Tradition Köln-Mülheims als eigenständige Stadt vor den Toren der Stadt Köln, die erst 1914 eingemeindet wurde. Dies sei auch prägend für die sozialen Milieus und das Selbstverständnis der Mülheimer „das sich durch eine Haltung der Unabhängigkeit und des Selbstbewusstsein gegenüber der Stadt Köln auszeichnet“ (Franzen/Spiekermann 2002, 9)

Mülheim befindet sich seit den 1990er Jahren „im stärksten wirtschaftlichen Strukturwandel seit der industriellen Gründerzeit“ (vgl. Stadt Köln – Amt für Stadtentwicklung und Statistik 2006: 1). Im Zuge der Deindustrialisierung verlor Mülheim viele Arbeitsplätze, der Stadtteil ist mittlerweile von einer hohen Arbeitslosenquote von rund 20 Prozent gekennzeichnet. Mülheim wie auch andere rechtsrheinische Gebiete wurden im Zuge dieser Veränderungen mit dem Image der „schlechten Rheinseite“ der „Schäl Sick“ zunehmend behaftet (vgl. IfS 2006).

Die Arbeitslosenquote lag im Jahr 2000 sechs Prozentpunkte über dem Wert der Stadt Köln. Die Personengruppe der Migranten ist besonders von Arbeitslosigkeit betroffen, der Anteil der ausländischen Arbeitslosen lag um fast 10 Prozentpunkte über dem Wert der Gesamtstadt. Auch bedingt durch die zweiten und dritten Generationen der Wohnbevölkerung mit Migrationshintergrund ist Mülheim ein relativ junger Stadtteil mit einem hohen Anteil der bis 35-jährigen. Gerade diese Gruppe ist betroffen von Arbeitslosigkeit, der Anteil der unter 25-jährigen an den Arbeitslosen ist ebenfalls überdurchschnittlich (10,2 Prozent). Für den Verlauf der letzten Jahre kann eine überdurchschnittlich starke Zunahme der Sozialhilfedichte verzeichnet werden (vgl. ILS NRW 2006, 85). Im Jahr 2001 bezogen im Stadtteil Mülheim insgesamt 10,5 Prozent der Bevölkerung Sozialhilfe (Gesamtstadt mit 6,8 Prozent). Überdurchschnittlich ist ebenfalls der Anteil der ausländischen Sozialhilfeempfänger mit rund 38 Prozent (vgl. Franzen/Spiekermann 2002, 9). Seit dem Jahr 2001 wird der Stadtteil Mülheim aufgrund dieser diversen Benachteiligungen über das Programm Soziale Stadt gefördert³⁶.

Im zweiten Weltkrieg wurde Mülheim stark zerstört, so dass neben den ebenfalls stadtteilprägenden Altbauten ein hoher Anteil an Nachkriegsbebauung im Stadtteil zu verzeichnen ist. Mülheim ist in seinem Kern von Industriebrachen und mehrgeschossigen Altbauten geprägt. Rund um diesen Kern finden sich mehrere Neubausiedlungen (Böckinggelände, Hacketäuer-Siedlung) mit bis zu 10geschossigen Mehrfamilienhäusern (vgl. Franzen/Spiekermann 2002, 9). Diese Siedlungsstrukturen führen zu einer überdurchschnittlich hohen Wohndichte in Mülheim im Vergleich zur Stadt Köln. Der Anteil der Sozialwohnungen an den Gesamtwohnungen in Mülheim liegt mit 10,5 Prozent nur leicht über dem Gesamtwert der Stadt Köln (9,9 Prozent).

Trotz der hohen Anzahl an Schulen – fünf Grund-, eine Förder- und je drei Haupt-, Realschulen und Gymnasien – wird die Qualität der Schulen sowie der Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche von der oben genannten Befragung im Programmgebiet von einer großen Mehrheit negativ beurteilt (vgl. IfS 2006, 18; vgl. Stadt Köln 2007, Daten zum 31.12. 2006)³⁷.

Rund 30 Prozent der ca. 41.000 Bewohner des Stadtteils Mülheims haben keinen deutschen Pass, damit liegt Mülheim mit seinem Migrantenanteil deutlich über dem städtischen Durchschnitt von 17 Prozent. Der Anteil der türkischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung im Stadtteil Mülheim liegt bei 14 Prozent (Köln: 6 Prozent) und beträgt somit rund 49 Prozent der nicht-deutschen Bevölkerung (Köln: 37 Prozent). Mit rund 45 Prozent weist fast die Hälfte der Bevölkerung Mülheims einen Migrationshintergrund auf (Durchschnitt der Stadt Köln: 32 Prozent). Insgesamt haben rund 18 Prozent der Gesamtbevölkerung des Programmgebiets³⁸ einen türkischen Migrationshintergrund (Vergleich Köln: 8 Prozent). Gemessen an den Personen mit Migrationshintergrund beträgt der Anteil der türkeistämmigen Bevölkerung 39 Prozent

³⁶Das gesamte Programmgebiet Mülheim ist allerdings deutlich größer und auch heterogener als der Stadtteil Mülheim.

³⁷ Im sozialen und kulturellen Bereich sind die Mülheimer Bürgerdienste tätig. Diese sind aus dem Zusammenschluss von 90 verschiedenen Einrichtungen und Institutionen aus den Gebieten Arbeit, Beratung, Bildung, Freizeit, Betreuung und Wohnen entstanden (vgl. Franzen/Spiekermann 2002, 15).

³⁸ Auch wenn sich die Fallstudie auf den Stadtteil Mülheim bezieht, werden je nach Verfügbarkeit der Daten auch einzelne Referenzen aus dem Programmgebiet angeführt.

und liegt auch im Vergleich zur Stadt Köln (25 Prozent) besonders hoch³⁹. Damit ist die Gruppe der Türkeistämmigen die größte Migrantengruppe im Programmgebiet.

Im Stadtteil hat sich durch die jahrzehntelange Präsenz der türkischen Bevölkerung eine spezifische Infrastruktur herausgebildet, die insbesondere die Keupstraße als zentrale Einkaufsstraße prägt. Die Keupstraße wandelte sich seit den sechziger Jahren von einer deutschen Geschäftsstraße hin zu einer Straße, die maßgeblich von türkischen Geschäften geprägt ist und mit ihrem ausdifferenzierten Angebot eine überregionale Ausstrahlungskraft besitzt. Die Entwicklung einer ehemals „deutschen“ Geschäftsstraße zu einer florierenden „türkischen“ Geschäftsstraße wird auch deutlich an der Zusammensetzung der lokalen Interessensgemeinschaft IG Keupstraße: Während die IG Keupstraße Ende der 70er von deutschen Geschäftsinhabern gegründet wurde, ist sie seit einigen Jahren das Sprachrohr der türkischen Geschäftstreibenden der Straße⁴⁰. Die Entwicklung der Keupstraße wird medial kontrovers und überwiegend kritisch begleitet (vgl. Yildiz 2001).

2.5 Wohnsituation von Migranten in der Stadt Wuppertal

Im Folgenden werden Charakteristika der Wohnsituation türkeistämmiger Migranten in Wuppertal einführend dargestellt. Im Anschluss werden die Profile der beiden ausgewählten Fallstudiengebiete Wuppertal-Ostersbaum und Wuppertal-Oberbarmen/Wichlinghausen kurz in Fakten gegenüber gestellt und dann die Quartiere beschrieben.

2.5.1 Wohnräumliche Segregation und Wanderungsbewegungen im Stadtgebiet

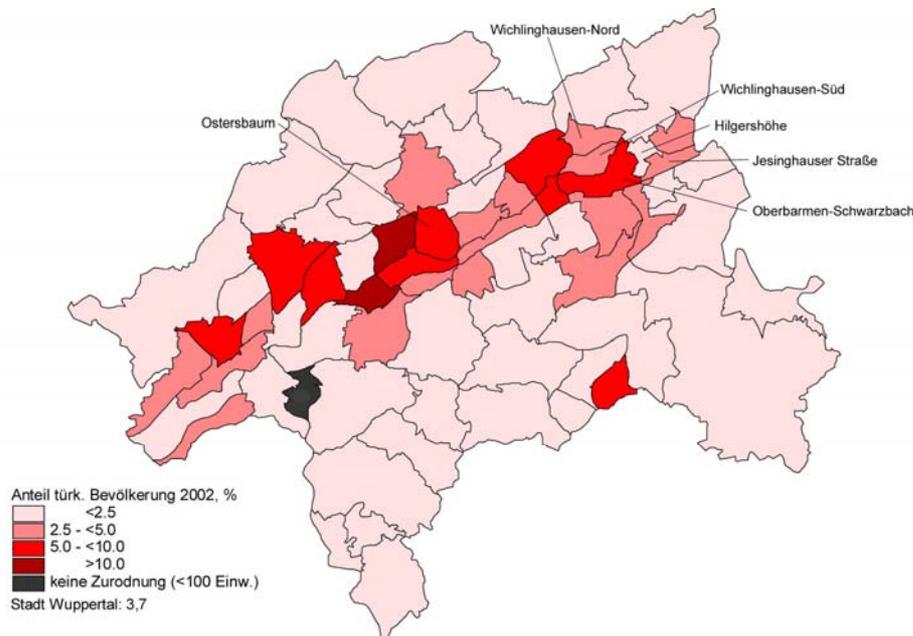
In der Stadt Wuppertal lebten Ende 2006 rund 360.000 Einwohner. Wuppertal ist eine der Kommunen NRW, die am stärksten vom Bevölkerungsrückgang betroffen ist. Dieser Trend wird voraussichtlich auch in den nächsten Jahren anhalten (vgl. Stadt Wuppertal 2007 A, 1).

Der Anteil der Einwohner Wuppertals ohne deutschen Pass liegt bei 14 Prozent. Die größte Gruppe innerhalb der nichtdeutschen Bevölkerung in Wuppertal bilden die Türken mit einem Anteil von rund 4 Prozent an der Gesamtbevölkerung und 28 Prozent an allen Ausländern (vgl. ILS 2006, 66).

³⁹ Eine Evaluation zum Programm Soziale Stadt kommt im Programmgebiet Mülheim auf Grundlage einer telefonischen Bewohnerbefragung von 60 Personen zu dem Ergebnis, dass die Bewohner mehrheitlich sowohl mit dem „Zusammenleben zwischen Deutschen und Ausländern“ wie auch mit dem „Zusammenleben mit Nachbarn“ zufrieden sind.

⁴⁰ Die IG Keupstraße formulierte Anfang der 80er Jahre als zentrale Forderung, keinen weiteren Zuzug von Ausländern zuzulassen (IG Keupstraße et al. o.J.).

Karte 5: Anteil der türkischen Bevölkerung in den Wuppertaler Stadtteilen

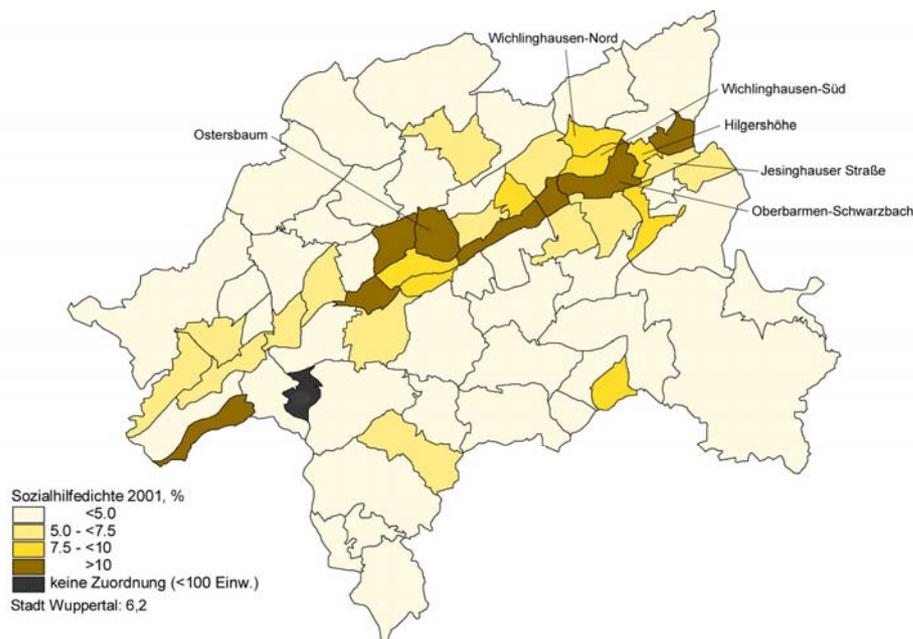


Quelle: ILS NRW 2006, 72

Die Sozialraumanalyse NRW macht deutlich, dass die Struktur Wuppertals von einer ausgeprägten Polarisierung zwischen den Quartieren bestimmt wird (vgl. ILS NRW 2006). Die größte Konzentration an Migranten verzeichnen die Quartiere, die entlang der Wuppertaler Talsohle liegen. Bei einem vergleichenden Blick auf die Karten 3 und 4 wird die starke Überlappung der Merkmale sozialer und ethnischer Segregation in einzelnen Stadtteilen deutlich.

Dieses Zusammenspiel kristallisiert sich insbesondere in den innenstadtnahen Wohngebieten heraus, in die traditionell Ausländer zugewandert sind. Eine Segregationsanalyse der Stadt Wuppertal belegt auf Grundlage verschiedener Indikatoren (Fortzugsquote, Wohndichte, Ausländer- und Sozialhilfeanteil), dass neben einigen Großwohnsiedlungen vor allem die gründerzeitlichen Quartiere entlang der Talsohle von besonderen Problemen gekennzeichnet sind (Stadt Wuppertal 2007 A, 1). Hier finden sich gleichermaßen die Quartiere mit dem höchsten Anteil türkischer Bevölkerung und die höchsten Sozialhilfedichten (vgl. ILS 2006, 67). Hierzu gehören auch die beiden ausgewählten Fallstudien Ostersbaum und Oberbarmen/Wichlinghausen.

Karte 6: Anteil der Sozialhilfeempfänger in den Wuppertaler Stadtteilen



Quelle: ILS NRW 2006, 73

Gebiete südlich und nördlich dieser Achse sind nur geringfügig von sozialen Problemlagen betroffen, hier lebt gleichzeitig nur einer geringer Anteil an Nichtdeutschen. Die Sozialraum-analyse weist darauf hin, dass sich diese großräumige Polarisierung zwischen der beschriebenen ost-westlich verlaufenden „Armutsverbindung“ und dem sich nördlich und südlich daran anschließenden Umland zukünftig weiter verfestigen wird.

2.5.2 Auswahl der Fallstudien Wuppertal-Ostersbaum und Wuppertal-Oberbarmen/Wichlinghausen

Die Auswahl der Programmgebiete Ostersbaum und Oberbarmen-Wichlinghausen, das die Quartiere Oberbarmen-Schwarzbach, Wichlinghausen-Süd, Wichlinghausen-Nord, Hilgershöhe und einen kleinen Bereich des Quartiers Jesinghauser Straße umfasst, fand auf Grundlage der Sozialraumanalyse und der Segregationsanalyse der Stadt Wuppertal statt⁴¹. Tabelle 17 gibt einen Überblick über die Rahmenbedingungen in beiden Fallstudiengebieten.

⁴¹ Diese Segregationsanalyse fußt auf einer Auswertung verschiedener Indikatoren, wie Fortzugsquote, Wohndichte, Ausländer- und Sozialhilfeanteil der einzelnen Gebiete.

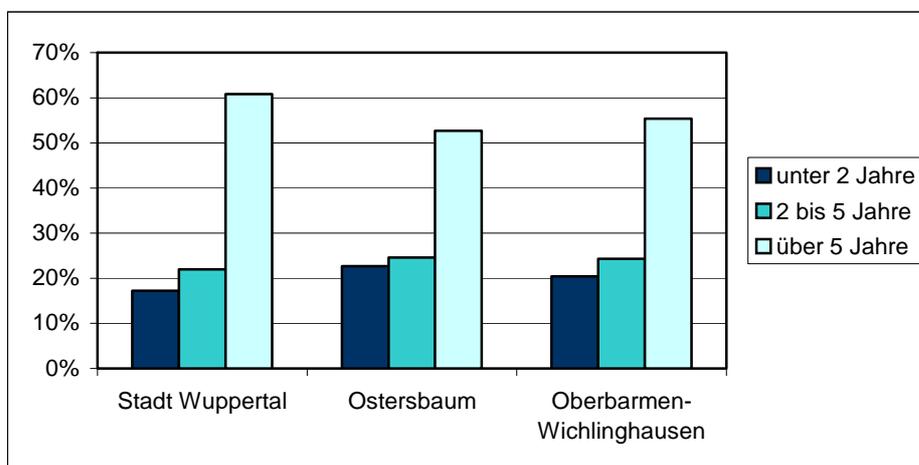
Tab. 17: Gegenüberstellung Daten Fallstudien und Gesamtstadt

	Stadt Wuppertal	Ostersbaum	Oberbarmen- Wichlinghausen
Fläche in km ²	168,4	0,7	3,8
Anteil Ausländer in % Anteil Migranten in %	14 / 24	29 / 42	20 / 36
Anteil türk. Bev. an Gesamtbev. in % / an Ausländern in %	4 / 27	12 / 40	5 / 24
Anteil der Sozialhilfeempfänger an der erwerbsfähigen Bev. in % / Arbeitslosen- quote in % ⁴²	20,1 / 11,7	ca. 35 / > 17 ⁴³	ca. 30 / > 18 ⁴⁴
Wohnraum in m ² je Einwohner	37,7	34,6	31,2

Quelle: Stadt Wuppertal 2007 B, Daten zum 31.12.2006, eigene Darstellung

Die Tabelle verdeutlicht, dass in Ostersbaum der Anteil der Ausländer, der Migranten und der türkeistämmigen Bewohnern an der Gesamtbevölkerung deutlich höher als im Gebiet Oberbarmen-Wichlinghausen ist. Die Anteile der Sozialhilfeempfänger gemessen an der erwerbsfähigen Bevölkerung und die Arbeitslosenquoten sind sowohl in Ostersbaum als auch in den Stadtteilen Oberbarmen-Schwarzbach und Wichlinghausen-Süd auf gleich hohem Niveau: Die Stadtteile Wichlinghausen-Nord, Hilgershöhe und Jesinghauser Straße, die ebenfalls in dem Programmgebiet Oberbarmen-Wichlinghausen liegen, weisen zwar einen niedrigeren Anteil bzw. niedrigere Arbeitslosenquote auf, jedoch liegen diese Werte deutlich über dem Wuppertaler Durchschnitt.

Abb. 7: Einwohner nach Wohndauer



Quelle: Stadt Wuppertal 2007, Daten zum 31.12.2006, eigene Darstellung

⁴² Die Anteile der Sozialhilfeempfänger und die Arbeitslosenquoten beziehen sich jeweils auf die Stadtteile. Die Daten fußen auf Intervallangaben einer kartografischen Darstellung der Stadt Wuppertal (vgl. website Stadt Wuppertal). Informationen zu den Programmgebieten lagen nicht vor.

⁴³ In Ostersbaum liegt der Anteil der Sozialhilfeempfänger an der erwerbsfähigen Bevölkerung in dem Intervall 31-39 Prozent und die Arbeitslosenquote bei über 17 Prozent.

⁴⁴ In den Stadtteilen des Programmgebiets Oberbarmen-Wichlinghausen liegen die Anteile der Sozialhilfeempfänger an der erwerbsfähigen Bevölkerung in den Intervall 20-31 und 31-39 Prozent. Ebenfalls ist die Arbeitslosenquote in dem Gebiet stark räumlich differenziert, so dass einige Stadtteile dem Intervall 12-17 Prozent und andere dem über 17 Prozent zugeordnet sind. Insbesondere die Stadtteile Oberbarmen-Schwarzbach und Wichlinghausen-Süd weisen sowohl einen hohen Anteil an Sozialhilfeempfänger als auch eine hohe Arbeitslosenquote auf.

Die Wohndauer der in den beiden Untersuchungsgebieten lebenden Einwohner ist ungefähr vergleichbar zur Gesamtstadt. Allerdings zeigt sich in Abbildung 7, dass der Anteil der Personen, die länger als fünf Jahre im Quartier leben, in beiden Quartieren etwas geringer ist als im Stadtgebiet.

2.5.3 Wuppertal-Ostersbaum

Der Stadtteil Osterschaft liegt im Stadtbezirk Elberfeld und grenzt unmittelbar an die Innenstadt. Das Programmgebiet umfasst mit einer Fläche von ca. 0,74 km² rund die Hälfte des Stadtteils. In dem Gebiet leben rund 11.000 Einwohner bei einer entsprechenden Bevölkerungsdichte von 14.900 Einw./km². Die Bevölkerungsdichte liegt ein Vielfaches über der Gesamtstadt, die eine Einwohnerdichte von 2.126 Einwohnern je km² aufweist (vgl. Stadt Wuppertal 2007 B).

Karte 7: Programmgebiet Osterschaft



Quelle: Stadt Wuppertal

Typisch für den Stadtteil ist die geschlossene Blockrandbebauung und eine hohe Bau-⁴⁵ und Bevölkerungsdichte; der Grünflächenanteil liegt mit 10 Prozent sehr niedrig. Die überwiegend

⁴⁵ Der Anteil der Ein- und Zweifamilienhäuser liegt bei 20 Prozent des Wohngebäudebestandes.

alte Bausubstanz mit unterdurchschnittlichem Ausstattungsstandard bedingt vergleichsweise niedrige Mieten. Die Leerstandsquote von 5,4 Prozent im Stadtteil liegt etwas über dem gesamtstädtischen Durchschnitt von 4,8 Prozent. Ende des Jahres 2006 betrug die durchschnittliche Wohnfläche je Wohnung in Ostersbaum 56,7 m² und lag damit etwas unter dem Wuppertaler Durchschnitt (67,01 m²/Whg). In Ostersbaum stehen jedem Einwohner durchschnittlich 34,6 m² zur Verfügung, während sich diese Zahl in Wuppertal mit 37,7 m² etwas höher beziffert (Stadt Wuppertal 2007)⁴⁶. Im Gebiet bestehen gewisse Einschränkungen im Bereich der wohnungsnahen Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungen.

Ostersbaum entwickelte sich während der Blütezeit der Textilindustrie im 19. Jahrhundert als klassische gründerzeitliche Stadterweiterung zu einem Arbeiterwohnquartier mit hoher Bebauungsdichte. Wirtschaftliche Umstrukturierungen nach dem zweiten Weltkrieg hatten den Verlust vieler wohnortnaher Arbeitsplätze zur Folge. Der Rückzug kleiner und mittlerer Betrieben verstärkte diesen Prozess in den letzten Jahrzehnten.

Die Wohngebäude im Quartier befinden sich überwiegend im Besitz von privaten Eigentümern. Die Wohneigentumsquote der türkischen Quartiersbevölkerung konnte 1999 auf 6 Prozent im Vergleich zu 23 Prozent der deutschen Bevölkerung beziffert werden (vgl. Hanhörster/Mölder 2000, 376). Der Eigentumserwerb konzentriert sich kleinräumig in bestimmten Quartiersbereichen, eine deutliche Konzentration findet sich in den westlichen gründerzeitlichen Straßenzügen.

Ostersbaum war schon zu Zeiten der Gastarbeiteranwerbung ein traditioneller Kristallisationspunkt für neuankommende Migranten. Die Bevölkerung ohne deutschen Pass wird für das Quartier auf 28,6 Prozent beziffert, der Anteil der Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit an der Quartiersbevölkerung beträgt 11,5 Prozent. In einer repräsentativen Befragung geben allerdings nur 6 Prozent der befragten türkischen Quartiersbewohner die Nähe zu türkischen Nachbarn als Grund der Wohnortwahl an (Hanhörster/Mölder 2000, 377). Vielmehr werden Aspekte unfreiwilliger Segregation deutlich in der Antwort von rund einem Viertel der türkischen Befragten, die laut eigenen Angaben ins Quartier gezogen sind, da sie „anderswo keine Wohnung gefunden haben“ (ebd.).

Dieselbe Untersuchung gibt Hinweise auf weitere Indizien unfreiwilliger Segregation: 36 Prozent der türkischen und 14 Prozent der deutschen Bevölkerung Ostersbaums geben 1999 an, aus finanziellen Gründen nicht aus dem Stadtteil fortzuziehen. 12 Prozent der türkischen im Vergleich zu 3 Prozent der deutschen Bevölkerung benennen als zusätzlichen Hinderungsgrund für den Umzug aus dem Stadtteil, woanders keine Wohnung finden zu können (Hanhörster/Mölder 2000). Dies verweist auf die Schwierigkeiten der Wohnungssuche für Migranten auch auf dem vergleichsweise entspannten Wohnungsmarkt von Wuppertal.

⁴⁶ Die Zahl der Personen je Wohnung liegt in Ostersbaum mit 1,6 Personen/Haushalt etwas niedriger als der Wuppertaler Durchschnitt von 1,8 Personen/Haushalt.

In den vergangenen Jahren sind deutliche Entmischungstendenzen der Bevölkerungsstrukturen unter Abwanderung besser verdienender mobiler Personengruppen und es ist ein Zuwachs einkommensschwächerer Bevölkerungsgruppen zu verzeichnen. Ebenfalls fand in den letzten Jahren ein kontinuierlicher Zuzug nicht-deutscher Bevölkerungsgruppen in das Quartier statt. Die Bevölkerungsstruktur des Quartiers ist heute überdurchschnittlich stark von Sozialhilfeempfängern und Arbeitslosen geprägt. Der Anteil der Sozialhilfeempfänger an der erwerbsfähigen Bevölkerung lag im Jahr 2006 zwischen 31,2 und 39,1 Prozent (Stadt Wuppertal: 20,1 Prozent) und die Arbeitslosenquote über 16,7 Prozent (Stadt Wuppertal: 11,7 Prozent). Das Nachbarschaftsheim Wuppertal e. V., das bereits 1948 gegründet wurde, leistet einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen im Quartier (vgl. website Nachbarschaftsheim Wuppertal e. V.). Aufgrund seiner Benachteiligung wird Ostersbaum seit Ende 1997 im Rahmen des Programms „Soziale Stadt NRW“ gefördert.

2.5.4 Wuppertal-Oberbarmen/Wichlinghausen

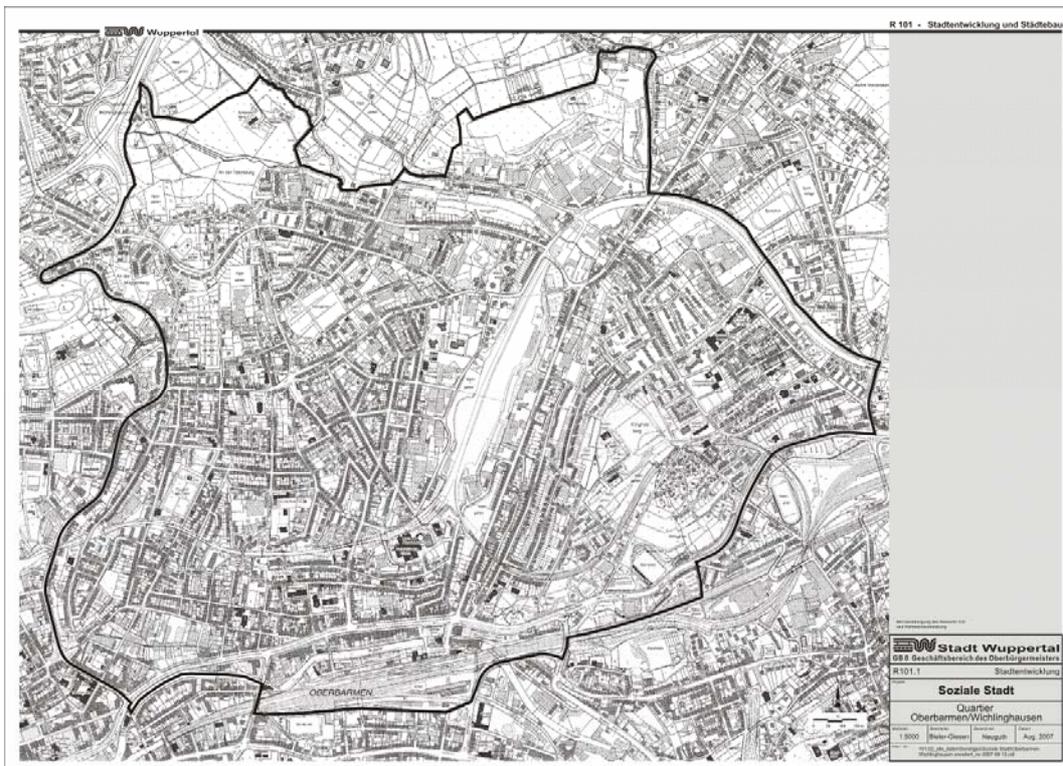
Das Programmgebiet Oberbarmen-Wichlinghausen liegt im Nord-Osten Wuppertals und dehnt sich entlang der Talsohle Richtung Norden aus. Auf einer Größe von insgesamt 3,75 km² leben rund 33.000 Einwohner mit einer ausgesprochen hohen Bevölkerungsdichte von 8.876 EW/km² (Vergleich Stadt Wuppertal: 2.126 EW/km²). Die gesamtstädtische Tendenz des Bevölkerungsrückganges kann allerdings ebenfalls im Programmgebiet beobachtet werden. In dem Zeitraum 1987 bis 2006 wurde eine Abnahme von 8,2 Prozent verzeichnet. Obwohl das Gebiet zu den Randbezirken der Stadt Wuppertal gehört ist es verkehrlich gut an andere Stadtteile und überregional angebunden. Die innere Erschließung erfolgt durch die drei von Nord nach Süd verlaufenden Hauptverkehrsstraßen Westkotter Straße, Wichlinghauser Straße und Schwarzbach.

Oberbarmen-Wichlinghausen wurde bereits vor dem Ruhrgebiet industrialisiert und entwickelte sich seit Mitte des 17. Jh. zu einem bedeutenden Standort der Textilindustrie. Diese war bis in die 1960er Jahre der wichtigste Wirtschaftszweig der Stadt Wuppertal. Aufgrund des Strukturwandels verlor die Textilindustrie zunehmend an Bedeutung, während andere Zweige (wie die Werkzeugindustrie) immer noch im Stadtteil produzieren.

Der Stadtteil ist von einer großen kulturellen, strukturellen und baulichen Heterogenität gekennzeichnet. Neben einer Vielzahl gründerzeitlicher Gebäude ist Oberbarmen/Wichlinghausen von Gewerbebauten aus der industriellen Vergangenheit geprägt. Eine vorwiegend gründerzeitliche Bebauung findet sich insbesondere im Stadtteil Oberbarmen-Schwarzbach und in Wichlinghausen-Süd; mit einzelnen älteren Fachwerkhäusern in Wichlinghausen). In den gründerzeitlichen Quartieren befinden sich ebenfalls schlichte Nachkriegsbauten aus den 50er und 60er Jahren. Das Quartier Hilgershöhe im östlichen Bereich des Untersuchungsgebiets ist von einer Mischung aus Geschossbauten und Einfamilienhäusern gekennzeichnet.

Das Programmgebiet ist insgesamt hoch verdichtet und von einem Mangel an attraktiven öffentlichen und privaten Freiräumen geprägt. Es lassen sich erhebliche Mängel der Bausubstanz und ein vernachlässigtes Wohnumfeld erkennen. Die Einzelhandelslagen verlieren zunehmend an Attraktivität, so dass einige Straßenzüge von leerstehenden Ladenlokalen geprägt sind. Im Gebiet befinden sich zwei größere Versorgungszentren entlang der Berliner Straße in Oberbarmen und in der näheren Umgebung des Wichlinghauser Marktes. Allerdings scheint innerhalb des Programmgebiets auch eine gewisse Anziehungskraft von einzelnen kleinräumigen Bereichen auszugehen: In Wichlinghausen haben sich in den letzten Jahren einzelne Ateliers und gemeinschaftlich genutzte Künstlerhäuser angesiedelt.

Karte 8: Programmgebiet Oberbarmen-Wichlinghausen



Quelle: Stadt Wuppertal

Das Gebiet ist überwiegend durch Mehrfamilienhäuser (Anteil von 70 Prozent an den Wohngebäuden) geprägt (vgl. Stadt Wuppertal 2007 A). Die Bestandsimmobilien sind durch eine kleinteilige private Eigentümerstruktur gekennzeichnet, die eine geringe Sanierungsbereitschaft aufweisen. Wohneigentum wird seit einigen Jahren nahezu ausschließlich von nicht-deutschen Haushalten erworben (vgl. Stadt Wuppertal 2007 A, 28). Das Wohnungsangebot ist neben einem niedrigen Preisniveau von recht hohen Leerständen (über 7 Prozent; Stadt Wuppertal: 5,8 Prozent) sowie nicht familiengerechten Wohnungszuschnitten und geringer Ausstattung gekennzeichnet. Die durchschnittliche Wohnfläche je Wohnung lag im Programmgebiet Ende 2006 mit 58,74m² deutlich geringer als der Wuppertaler Durchschnitt mit 67,01m². Auch die je Einwohner verfügbare Wohnfläche lag mit 31,2 m²/Person im gesamtstädtischen Vergleich niedriger (Wuppertal: 37,65).

Das Gebiet befindet sich aufgrund seiner sozialräumlichen Benachteiligung derzeit im Prozess der Aufnahme in das Programm „Soziale Stadt“⁴⁷. Eine Segregationsanalyse der Stadt Wuppertal 1999 verdeutlicht, dass das Programmgebiet von Problemen besonders betroffen ist. 57 Prozent der Arbeitslosen im Programmgebiet sind langzeitarbeitslos; die Jugendarbeitslosigkeit liegt bei 10,6 Prozent und die Altersarbeitslosigkeit bei 13,1 Prozent. Der Anteil der Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit an den Arbeitslosen liegt bei knapp 30 Prozent.

Im Programmgebiet verfügen 20 Prozent der Einwohner über keinen deutschen Pass. Rund fünf Prozent besitzen die türkische Staatsangehörigkeit, was einen Anteil gemessen an der ausländischen Bevölkerung von 25 Prozent entspricht. Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund liegt weitaus höher bei 36 Prozent. In den 90er Jahren befanden sich sieben Übergangwohnheim für Asylsuchende und Aussiedler im Gebiet, von denen inzwischen zwei geschlossen sind und weitere drei derzeit geschlossen werden. Die Bewohner dieser Wohnheime verbleiben nach Erhalt ihrer Aufenthaltsgenehmigung weitgehend im Quartier.

Die von vielen Haushalten als gering empfundene Wohnqualität führte in den letzten Jahren zu einem Fortzug der einkommensstärkeren Haushalte. Hinzu gezogen sind vorwiegend jüngere Haushalte. Ein Hintergrund der hohen Fluktuation ist das vergleichsweise günstige Mietniveau. Es finden sich Hinweise, dass das Gebiet für einen nicht unbedeutenden Teil der Haushalte nur als Zwischenstation genutzt wird (vgl. Stadt Wuppertal 2007 A: 17). Auch als Resultat dieser selektiven Wanderung liegt der Anteil junger Menschen unter 18 Jahren mit 20,1 Prozent im Vergleich zur Gesamtstadt (17,2 Prozent) höher.

⁴⁷ Seit 1998 setzt sich ein Quartiersmanager für die integrierte Gebietsentwicklung ein. Bereits im Jahr 2001 wurde ein Integriertes Handlungskonzept entworfen, das zum Ziel hat, insbesondere die Situation der Kinder und Jugendlichen im Quartier nachhaltig zu verbessern. Teile des Gebietes sind zudem aufgrund seiner baulich defizitären Situation ins Programm „Stadtumbau West“ aufgenommen.

3 Wanderungstypen türkischer Haushalte

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der qualitativen Forschung in Wuppertal und Köln auf Grundlage einer Typenbildung der befragten Haushalte dargestellt.

3.1 Methodische Vorbemerkungen zur Typenbildung und zum Sample

Einleitend werden zunächst allgemeine Informationen zur Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung und zum Sample gegeben.

Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung

Die Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung hat zum Ziel, komplexe soziale Realitäten und Sinnzusammenhänge durch Reduktion und Sortierung zu erfassen. Im Zuge einer Typisierung wird angestrebt, die existierende Vielfalt zu bündeln und auf wenige relevante Typen zu reduzieren (Kluge 1999)⁴⁸. Die Typenbildung ist damit „Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird, so dass sich Elemente innerhalb eines Typus möglichst ähnlich sind“ (Kluge 2000). Neben dieser inneren Homogenität des Typus ist es gleichermaßen Ziel der Unterteilung, ein möglichst hohes Maß der Heterogenität zwischen den Typen zu erreichen.

Die in diesem Kapitel herausgearbeiteten Typen sind Ergebnis eines kontinuierlichen Sortierungs- und Gruppierungsprozesses im Rahmen der qualitativen Erhebung. Ein zentrales Merkmal, das der folgenden Typisierung zugrunde liegt, ist die Bewertung des ethnisch segregierten Wohnens aus Sicht der befragten Haushalte. Weitere für die Typenbildung zentrale Kriterien sind die Wohnbiografie, der Prozess und die Kriterien der Wohnungssuche sowie die Bedeutung des Wohnstandorts/der Wohnnachbarschaft aus Sicht der Haushalte. Um das Charakteristische der jeweiligen Typen heraus zu stellen, wurden sogenannte „Prototypen“ entwickelt, die im Zentrum der Beschreibung stehen. Neben diesem „typischen“ Fall werden aber auch „abweichende“ Einstellungen und Unterschiede innerhalb eines Typus in einzelnen Aspekten herausgearbeitet⁴⁹.

Zusammensetzung und Besonderheiten des Samples

Wie einleitend dargestellt, wurden die 46 interviewten Haushalte über unterschiedliche Schlüsselpersonen vermittelt, die in den vier Quartieren verankert sind. Entsprechend dieser jeweiligen (auch quartierspezifischen) Zugänge variieren auch die unterschiedlichen Zielgruppen, die in den Quartieren verstärkt angesprochen werden konnten⁵⁰. Die je nach Quartier differierenden Zugänge bedingen ebenfalls, dass bestimmte Haushaltstypen in einigen

⁴⁸ Zum genauen Prozess der Typenbildung vgl. Kluge 1999.

⁴⁹ Es sei hier noch einmal angemerkt, dass zwischen den Typen selbstverständlich fließende Übergänge bestehen.

⁵⁰ Beispielsweise wurde ein Großteil der Interviewpartner in Wuppertal-Ostersbaum über das Quartiersmanagement vermittelt. In anderen Quartieren verlief die Akquise verstärkt über ein Bürgerzentrum und einen Moscheeverein (Ehrenfeld), über Interessensvereinigungen (Mülheim: IG Keupstraße) oder aber auch durch unmittelbare Ansprache der dort ansässigen Unternehmer und Bewohner (Wuppertal-Wichlinghausen).

Stadtteilen verstärkt im Sample vertreten sind. Die Häufung eines bestimmten Typus in einem Quartier lässt damit aber keine allgemeinen Verteilungsaussagen zu den Haushaltstypen zu. Ebenso können keine Aussagen quantitativer Art zu den Gruppengrößen der unterschiedlichen Typen gemacht werden.

Insgesamt konnte ein Mix an unterschiedlichen Haushaltsgruppen in Bezug auf das Geschlecht, den Bildungsstatus, Erwerbspositionen und das verfügbare Haushaltseinkommen angesprochen werden (vgl. Tabelle im Anhang). Es wurden überdurchschnittlich viele Haushalte mit Kindern interviewt, dies lag auch im Untersuchungsinteresse, da im Zuge der Familiengründung vielfach ein besonderes Augenmerk der Haushalte auf den jeweiligen Wohnstandort gelegt wird (Rossi 1980)⁵¹.

Die genauen Wohnstandorte der befragten Haushalte werden aus Datenschutzgründen hier nicht aufgeführt. Folgende Charakteristika lassen sich in den vier Quartieren festhalten: Während sich die befragten Haushalte in Wuppertal-Ostersbaum recht gleichmäßig über das (im Vergleich zu den anderen Fallstudien) kleine Gebiet verteilen, konzentrieren sich die Haushalte im Programmgebiet Oberbarmen/Wichlinghausen vorwiegend in den Quartieren Wichlinghausen-Süd und Oberbarmen-Schwarzbach.

Die Wohnstandorte der Haushalte in Köln-Mülheim konzentrieren sich etwas im Norden des Stadtteils. Ein Schwerpunkt lag hier auf Haushalten/Eigentümern in der Keupstraße. In Ehrenfeld verteilen sich die Interviewpartner recht gleichmäßig über den Stadtteil.

3.2 Haushaltstypen

Im Folgenden werden sechs Haushaltstypen anhand verschiedener zentraler Charakteristika dargestellt. Die Typenbeschreibung beginnt mit allgemeinen Haushaltscharakteristika, stellt im weiteren Verlauf die Wohnbiografie des Typus´ und Kriterien der Wohnstandortsuche dar. Anschließend werden die Bindung an den Wohnstandort, die Bewertung ethnischer Segregation sowie die kleinräumige Wohnnachbarschaft aus Sicht des Typus` beleuchtet. Jede der sechs Typenbeschreibungen schließt ab mit den Wohnperspektiven des Typus` sowie einer zusammenfassenden Einschätzung⁵².

3.2.1 Die Überlebenskämpfer

„Es gibt doch noch Menschen die zusammenhalten. Ich weiß ganz genau wo die Kinder sind. Und die halten auch zusammen, wenn du nicht zu hause bist. Woanders würde ich nicht überleben“ (Frau A. war für drei Jahre aus Wuppertal-Ostersbaum fortgezogen und ist aufgrund ihrer lokal verankerten sozialen Netze wieder zurück in den Stadtteil gekehrt).

⁵¹ Es wurden keine Kinder und Jugendlichen in dem Sample erfasst, da dies den Untersuchungsrahmen zusätzlich erweitert hätte. Hier offenbart sich allerdings ein weiterer deutlicher Forschungsbedarf.

⁵² Die Typen bilden die Spannweite der von uns interviewten Haushalte ab, allerdings erheben sie keinen Anspruch darauf, die Gesamtheit aller in den Quartieren vorherrschenden Haushaltstypen darzustellen. Beispielsweise wird in unserem Sample die Gruppe der transitorischen Personen ohne anerkannten Aufenthaltsstatus nicht erfasst.

Haushaltscharakteristik

Der Typus der *Überlebenskämpfer* ist von einem geringen Ausbildungsstatus, einer niedrigen Erwerbsposition und einem entsprechend niedrigen Haushaltseinkommen gekennzeichnet. Weitgehend trägt allein der Mann zum Haushaltseinkommen bei, die Ehefrau ist nicht erwerbstätig. Mindestens ein Ehepartner hat eine mittlere bis schlechte Sprachkompetenz.

Die *Überlebenskämpfer* wohnen in sehr einfachen Verhältnissen, vielfach im unsanierten und daher preisgünstigen Altbau in einer nicht sonderlich respektablen Gegend des Quartiers. Bei den *Überlebenskämpfern* handelt es sich um größere Familien mit mehreren Kindern. Die Ehepartner wurden einander über die Eltern vermittelt, es wird zum Teil explizit von Zwangsheirat gesprochen: „*Wie das üblich ist... mit 15 musste ich dann verheiratet sein*“ (Frau Ki. Wuppertal-Ostersbaum). Aufgrund des unterschiedlichen Bildungsstatus gibt es oftmals ein Kompetenzgefälle zwischen den Ehepartnern.

Die Familienverhältnisse sind von Eheproblemen und/oder psych. Problemen eines Ehepartners und entsprechenden Erziehungsschwierigkeiten gekennzeichnet. Eine Interviewpartnerin bezeichnet sich selbst aufgrund der vielfältigen sozialen Probleme ihrer Familie als „*Überlebenskünstlerin*“. Die *Überlebenskämpferinnen* haben zwei zentrale Lebensherausforderungen zu meistern: Sie sind einerseits im *ökonomischen* Sinne tagtäglich herausgefordert, ihr Leben zu meistern. Andererseits sind sie in einer kontinuierlichen *kulturellen* Auseinandersetzung um ihre persönliche Position zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur.

Die eigentlichen *Überlebenskämpfer* – oder *Überlebenskünstlerinnen* – sind hier die Frauen. Sie haben sich von ihren traditionell und sehr konservativ lebenden Herkunftsfamilien deutlich distanziert. Durch das Hinterfragen von Rollenbildern wird auch eine Unzufriedenheit in der Partnerschaft ausgelöst. Aufgrund dieser kontinuierlichen Reibung wird eine Trennung vom Partner erwogen oder wurde vollzogen. Die *Überlebenskämpferinnen* leben noch in alten oder schon in neuen Partnerschaften, die Kraft für ein dauerhaftes Leben als Alleinerziehende ist eingeschränkt. Die Frauen müssen sich mit den traditionellen Lebensentwürfen und Vorstellungen ihrer Eltern auseinandersetzen und sind – im Zuge einer Trennung vom alten Partner – mit dem Vorwurf der „Schande“ von Seiten der Familie konfrontiert. Gleichzeitig sind sie auf diese familiären Netze aufgrund finanzieller Krisen und zur Unterstützung in der Kinderbetreuung angewiesen. Dies führt zu einer starken inneren Zerrissenheit der *Überlebenskämpferinnen*.

Die *Überlebenskämpfer* wohnen in Quartieren, in denen preiswerter Wohnraum leicht zu finden ist und in denen sie in räumlicher Nähe zu Personen des gleichen Kulturkreises mit einer akzeptablen Infrastruktur des täglichen Bedarfs leben können. Im Sample sind die *Überlebenskämpfer* in Wuppertal-Ostersbaum zu finden – genauso könnte der Typus in Quartieren wie Mülheim oder Wichlinghausen (je nach Höhe des Mietniveaus auch eingeschränkter in Ehrenfeld) anzutreffen sein.

Wohnbiografie/Prozess der Wohnstandortsuche

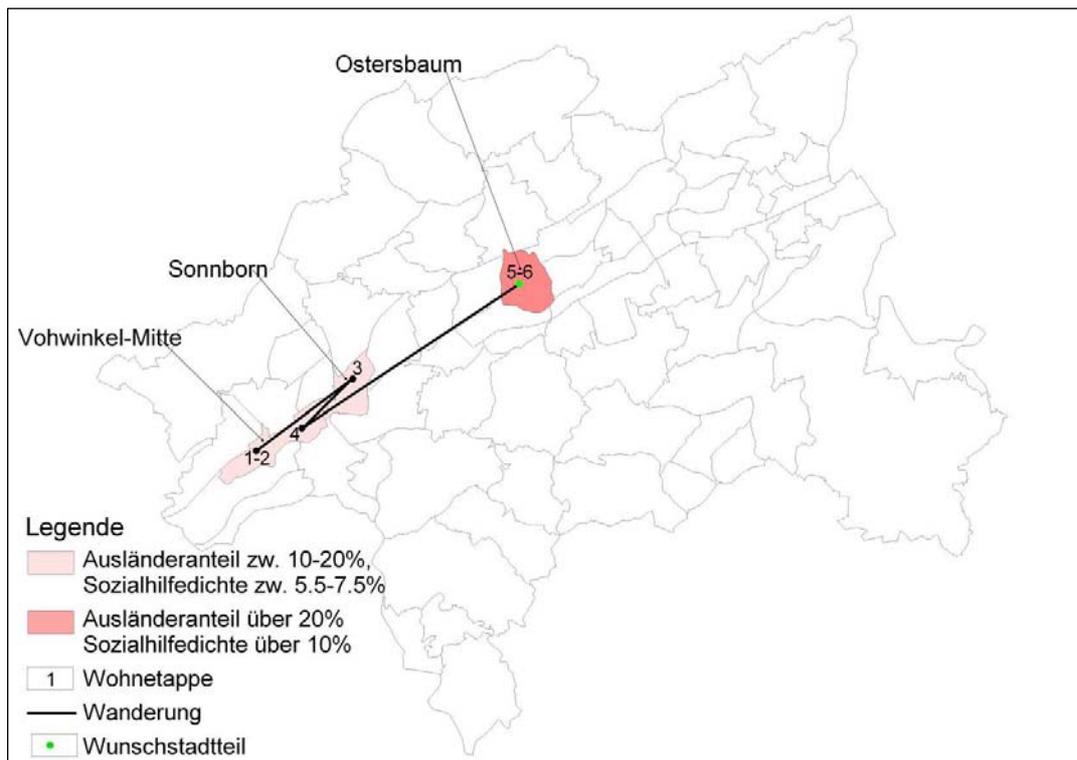
Die Frauen dieses Typs sind aus dem Elternhaus direkt in die Wohnung zu ihrem Ehepartner bzw. in dessen Familie gezogen. Die *Überlebenskämpferinnen* haben zum Teil in beengten Wohnverhältnissen mit ihren Schwiegereltern in einer gemeinsamen Wohnung gelebt. Beengte oder auch baulich mangelhafte Übergangssituationen werden auch für längere Zeit akzeptiert.

Umzüge resultieren aus steigenden Wohnflächenbedarfen (Familiengründung) oder Trennungen der Ehepartner. Es findet keine ausführliche Recherche/Abwägung bei der Wohnstandortwahl aufgrund der kurzfristigen Auszugsdringlichkeit (Trennung/Stress durch beengte Wohnverhältnisse) statt. Die erforderlichen zeitlichen und sprachlichen Ressourcen stehen für einen ausführlichen Suchprozess einer neuen Wohnung nicht zur Verfügung. In der Folge kann es gerade in den Anfängen der Wohnbiografie zu sprunghaften Umzügen aufgrund von vermeintlichen „Gelegenheiten“ kommen. Während in den Anfangsstadien der Wohnbiografie zum Teil je nach Wohnort der Verwandtschaft räumliche Sprünge in andere Stadtteile und z. T. Städte in Kauf genommen werden mussten, nimmt der Bezug auf einen Wohnstandort im Verlauf der Wohnbiografie zu. Diese Konzentration auf ein Quartier als Lebensmittelpunkt ergibt sich auch durch die Form der Wohnungsvermittlung über Freunde/Bekannte, lokale Kristallisationspunkte (der Kiosk „um die Ecke“, vgl. weiter unten: Ethnische Netzwerker) und das Hörensagen (z. B. innerhalb des Hauses) - andere Formen der Wohnungssuche (Anzeigen etc.) werden kaum in Anspruch genommen.

Karte 5 verdeutlicht am Beispiel der Wohnbiografie von Frau Y., dass sich die bisherigen Wohnstandorte entlang der Talachse Wuppertals ausschließlich in Stadtteilen mit zunächst mittlerem – bzw. im Verlauf der Biografie – hohem ethnischen und sozialen Segregationsgrad befinden. Auch die weitere Wohnperspektive von Frau Y. liegt im derzeitigen Quartier Wuppertal-Ostersbaum.

In einzelnen Fällen kann auch der wenig durchdachte Eigentumserwerb eine ökonomisch prekäre Situation auslösen, die einen Haushalt zum „*Überlebenskämpfer*“ werden lässt. Wohneigentum wird erworben, da die „Gelegenheit“ als günstig eingeschätzt wird oder aber (wie im Falle einer Interviewpartnerin) die berufliche Selbstständigkeit bedroht wurde durch eine Kündigung der bisher angemieteten Gewerbeimmobilie. Beim Kauf steht kaum Eigenkapital zur Verfügung, entsprechend werden hohe Kredite ohne intensive Beratung aufgenommen. In den Jahren nach dem Eigentumserwerb kommt es (beeinflusst auch durch die steigende Segregation) zu einem deutlichen Wertverlust der Immobilie. Ein Verkauf ist nur mit höheren Verlusten möglich, auch eine Vermietung ist aufgrund des Leerstands erschwert: „*Man kann nicht vermieten und nicht verkaufen*“ (Frau G., Wuppertal-Ostersbaum). Der Haushalt manövriert sich in eine zunehmend ausweglose Situation. Eine unfreiwillige Immobilität ist die Folge.

Karte 9: Wohnbiografie Frau Y.



Quelle: Eigene Darstellung nach Daten des ILS NRW 2006: 71-73 und der Stadt Wuppertal

Die *Überlebenskämpferinnen* sind vielfach auf Unterstützungsleistungen der Familie angewiesen (kurzzeitiger Unterschlupf bei der Schwester oder kurzfristiger Umzug zurück ins Elternhaus zur Unterstützung bei der Kinderbetreuung). Die sozialen familiären Netze müssen in Anspruch genommen werden, auch wenn eine innere Distanz oder Zerrissenheit besteht und das Bestreben, auf eigenen Füßen zu stehen bzw. in den eigenen vier Wänden zu leben, deutlich ausgeprägt ist.

Kriterien der Wohnstandortentscheidung

Aufgrund der sehr eingeschränkten Wahlmöglichkeiten und überstürzten Umzugsentscheidungen werden kaum Kriterien für die Wohnstandortwahl entwickelt. Zentral ist die Finanzierbarkeit und zufällige Information über eine freie Wohnung; die fußläufige Nähe zu Freunden und Familienangehörigen als Unterstützungsnetzwerk ist dringlich: „*Man bleibt da, wo man´s kennt*“ (Frau Ki. Ostersbaum). Dem Haushalt steht kein PKW zur Verfügung, entsprechend ist die Mobilität sehr begrenzt und das Quartier wird selten verlassen. Es gibt gewisse Minimalanforderungen an die Versorgungsinfrastruktur im Quartier (Einkauf für den täglichen Bedarf). Die türkische Infrastruktur im Quartier (Lebensmittelläden) ist von keiner hohen Relevanz, jeder Cent wird dreimal umgedreht und Einkäufe werden in den günstigsten Discountern getätigt.

Die von den *Überlebenskämpfern* formulierten Wünsche an ein familienfreundliches Umfeld (keine „herumlungernden Gestalten“, keine Gefahr auf Spielplätzen) ist kein realisierbares Standortkriterium, da die eigenen finanziellen Möglichkeiten keine Wahlmöglichkeit zulassen. Die Situation verschärft sich ökonomisch weiter, wenn die Kinder (weiterführende) Schulen

besuchen, die nur mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sind, sodass regelmäßig Geld für die Fahrkarten beiseite gelegt werden muss.

Bedeutung des Wohnstandorts/Bindung an den Stadtteil

Die familiären Probleme werden bedingt – und im weiteren Prozess verstärkt – durch den Versuch der Ehepartnerin, sich aus den Regeln und Zwängen der Herkunftskultur zu befreien. Die Frauen befinden sich in kontinuierlicher Konfrontation zwischen der Herkunfts- und Aufnahmekultur (hier v. a. zu den unterschiedlichen Rollenzuweisungen/Rollenbildern der Frau). In diesem Prozess der Auseinandersetzung sind sie extrem angewiesen auf ihre sozialen Netze im Stadtteil (Austausch mit Freundinnen in ähnlichen Situationen). Ihre Freundschaften sind kleinräumig organisiert und sehr homogen (Frauen in ähnlich prekärer Lage mit türkischem Migrationshintergrund). Kontakte mit Familienangehörigen werden trotz der bestehenden Spannungen aufrecht erhalten.

Aufgrund der räumlich verorteten sozialen Netze besteht dennoch eine starke Ortsbindung: *„Ich fühl mich gut. Und wo ich mich wohl fühle, da bleib ich auch. Und ich habe gemerkt, es gibt doch noch Menschen, die zusammenhalten. Ich weiß ganz genau, wo die Kinder sind. Und die halten auch zusammen, wenn du nicht zuhause bist. Woanders würde ich nicht überleben. Also, in Barmen hätte ich es nicht geschafft“* (Frau A., W.-Ostersbaum). Auch die Jugendlichen, die in dem Haushalt der *Überlebenskämpfer* aufwachsen, sind durch ihre Freundschaften und lokalen Cliques auf den Sozialraum ihrer Umgebung orientiert. Es ist zu vermuten, dass sie auch nach einem möglichen Auszug aus dem elterlichen Haushalt ihrem Stadtteil treu bleiben. Ihre Eltern machen sich große Sorgen um die Entwicklung ihrer Kinder aufgrund der Gewalt, die im Stadtteil nach Wahrnehmung der *Überlebenskämpfer* von der Straßenszene und den lokalen Jugendcliques ausgeht. Diese nachteiligen Wirkungen des Stadtteils werden thematisiert, aber es stehen keine anderen echten Optionen zur Verfügung. Die Frauen pflegen enge Beziehungen zu einigen türkischen Freundinnen der unmittelbaren Nachbarschaft, hier findet der für sie wichtige Austausch über ihre Rollen und ihren (Über-)Lebensprozess zwischen den Kulturen statt.

Die *Überlebenskämpfer* verbringen ihren Alltag fast ausschließlich im Stadtteil. Insbesondere die Frauen halten sich im Rahmen der traditionellen Rollenverteilung (z. B. Abholen der Kinder vom Kindergarten) im öffentlichen Raum auf. Die veränderte Nutzung des öffentlichen Raumes in den untersuchten Stadtteilen (Ausnahme Ehrenfeld) wird von mehreren männlichen und weiblichen Interviewpartnern angemerkt: Während „früher“ der öffentliche Raum eher von Frauen genutzt und durch ihre Präsenz besetzt wurde, seien die Straßenzüge und Plätze jetzt verstärkt von Männern genutzt, die zur Unsicherheit der Bewohner beitragen: *„Es ist eher unruhiger geworden. Es ist mehr Publikum da, früher waren sehr wenige Leute, die tagsüber viel Zeit hatten und raus gehen. Waren eher Frauen,...jetzt sind eher Männer, auch Trinker unterwegs. Also ist auch nicht immer so angenehm. War früher schöne Ecke. Klein, aber (wie ein) Schaukelstuhl, wo man gemütlich sitzen kann“* (Herr Y., W.-Ostersbaum).

Die Schulwahl wird über Informationen von Freunden und Bekannten getroffen, es werden aufgrund der starken lokalen Orientierung wenn möglich Schulen im Stadtteil gesucht. Die *Überlebenskämpfer* haben wenig qualifizierte Informationen über die Profile und Stärken der Schulen. Letztendlich entscheidet die Entfernung und ein eher „zufälliges“ und wenig differenziertes Zusammenspiel dessen, was man durchs „Hörensagen“ aufschnappt.

Bedarfsorientierte wohnungsnaher Angebote für Frauen zur Erziehungshilfe/Selbstfindung werden angenommen (Beispiel: Nachbarschaftsheim W-Ostersbaum). Die Frauen sind trotz extremer täglicher Belastungen bereit, sich im Sinne ihrer Kinder auch für das Quartier zu engagieren. Beispiele dafür sind das Engagements in einer Frauengruppen oder die ehrenamtliche Mithilfe im Kindergarten.

Haltung zur Segregation und Mischung eines Stadtteil

Bei der Bewertung des Quartiers in Bezug auf die ethnisch-kulturelle Zusammensetzung ist eine sehr hohe Ambivalenz spürbar. Ein kleinräumig (Wohnblock) wie auch großräumig (Quartiersebene) homogenes Wohnen unter Landsleuten wird nicht gewünscht, gleichzeitig sind Freundschaften und Austausch mit Personen derselben Herkunft und in ähnlicher Situation (Zerrissenheit zwischen Tradition und Moderne) für die eigene Stabilität unerlässlich. Abhängig vom eigenen Lösungsgrad von der Herkunftskultur werden die Nachteile der Binnenkontakte mit türkischen Freunden und die Segregation im Stadtteil z. T. kritisch hervor gehoben. Von allen wird der nachteilige Effekt auf die sprachliche Entwicklung der eigenen Kinder wahrgenommen und kritisiert. Das enge ethnisch-kulturelle Netzwerk der eigenen Kinder, dass zu einem Zusammenschluss auch innerhalb des Schulkontextes führt wird sehr kritisch bewertet aber erscheint unvermeidlich: *„... dann gruppieren sie sich automatisch, dass sie sich automatisch aus dem Schulgeschehen fernhalten, sich nicht integrieren können, weil sie diese Sprache nicht beherrschen und eine andere Kultur haben“* (Hr. Y, W-Ostersbaum).

Wohnung und kleinräumige Nachbarschaft

Gesucht wird von den *Überlebenskämpfern* primär eine erschwingliche Wohnung. Es gibt begrenzte räumliche Ansprüche an die Wohnung, es wird versucht, zumindest die Kinder (jeweils Mädchen/Jungen) mit eigenen Zimmern zu versorgen. Der Wunsch nach einem Neubau ist vorhanden, aber lässt sich nicht unbedingt realisieren.

Es finden sich Beispiele für unterstützende nachbarschaftliche Beziehungen durch gewachsene Kontakte im Haus. Die aufopferungsvolle Unterstützung der (deutschen und türkischen) Nachbarn und große nachbarschaftliche Verbundenheit wird in einigen Fällen deutlich: *„Ich hab´ hier wirklich kennen gelernt, dass Nachbarn wie ´ne Schwester sind. Also, dass die zusammenhalten, wenn was ist, wenn auch irgendwas ist. Irgendwie, die kleinen Probleme und drum und dran“* (Frau A. W-Ostersbaum). Die gemeinschaftlich-nachbarschaftliche Nutzung des Gartens wird als Beispiel für die Chance der Kontaktpflege im Wohnbereich angeführt.

Kleinräumige Wohnbereiche mit hoher ethnischer Homogenität und sozialer Kontrolle werden aus Selbstschutz z. T. eher gemieden: „wegen der Rumsprecherei...die Frauen, die da reden“ (Fr. Y., W-Ostersbaum). „Also im Gesicht haben die gelacht und hinten geredet dann halt.“ (Frau A. W.-Ostersbaum).

Pläne und Vorstellungen vom zukünftigen Wohnstandort

Die zukünftige Wohnperspektive kann am ehesten als ein Ringen um den *Erhalt* des Status Quo beschrieben werden. Durch die angespannte soziale und ökonomische Situation ist (auch räumlich) kein Blick über den Tellerrand möglich. Rückzugspläne in die Türkei sind unwahrscheinlich einerseits aufgrund des begrenzten finanziellen Einkommens (keine Immobilien in der Türkei) und andererseits aufgrund der konfliktbehafteten Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur (insbesondere der Frauen). Ein Umzug in andere Quartiere ist ebenfalls nicht zu erwarten, aufgrund des dringlichen und kontinuierlichen Bedarfs der lokal verorteten sozialen Netze.

Zusammenfassende Einschätzung

Der Typus des *Überlebenskämpfers* macht die enge Verknüpfung freiwilliger und unfreiwilliger Segregation deutlich. Einerseits ermöglicht der urbane segregierte Standort ein Leben in räumlicher Nähe zu den stabilisierenden (aber auch sehr ambivalenten) sozialen Kontakten innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe. Andererseits werden die *Überlebenskämpfer* durch ökonomische Zwänge in diese Lage manövriert: Die nachteilige Wirkung auf ihre Kinder, die die Lage des Quartiers mit sich bringt, muss in Kauf genommen werden.

Das segregierte Quartier ist im Falle des *Überlebenskämpfers* kein Transitgebiet. Die Wanderungsbiografien aller Haushalte zeigen allein Stationen in den segregierten Gebieten der Talachse Wuppertals. Es ist anzunehmen, dass sich die derzeitigen Wohnstandorte dauerhaft verfestigen, da keine wesentliche Veränderung der ökonomischen Situation zu erwarten ist. Eine Desegregationspolitik würde im Falle des *Überlebenskämpfers* zu einer extremen Destabilisierung und Zerstörung des fragilen Gleichgewichts dieses Typs führen.

3.2.2 Die ethnisch Verwurzelten

„Alles ist leicht zu erreichen, paar Schritte also, wir sind zufrieden...weil wir schon so lange hier wohnen“ (Fr. D., ist im Alter von 18 Jahren aus der Türkei nach Wuppertal-Ostersbaum gezogen und wohnt seit rund 15 Jahren mit ihrem Mann im Stadtteil)

Haushaltscharakteristik

Die Gruppe der *ethnisch Verwurzelten* setzt sich zu *einem* Teil aus ehemaligen „Gast“-arbeitern zusammen, die ihre Sozialisation in der Türkei erlebt haben und sich mittlerweile kurz vor dem oder im Rentenalter befinden. Sie haben als ungelernte Arbeitnehmer oder gelernte Facharbeiter gearbeitet und sich zum Teil auch selbständig gemacht (z. B. Imbiss/Restaurant).

Die Gruppe wird neben den Arbeitnehmern der ersten Generation von sehr familien- und netzwerkbezogenen Haushalten der 2. *Generation* geprägt, in denen ein Ehepartner aus der Türkei zugeheiratet wurde (also ebenfalls sog. erste Generation).

Die *ethnisch Verwurzelten* orientieren sich weitgehend an den tradierten Rollenverständnissen, die Frau ist zu Hause für die Kindererziehung und den Haushalt zuständig. Die deutschen Sprachkenntnisse, insbesondere der Ehepartnerin, sind nicht sonderlich gut.

Die *Verwurzelten* wohnen im (z. T. sanierungsbedürftigen) Altbau in Quartieren mit günstiger Miete und einem besonders hohen Anteil türkischer Bevölkerung. Dies können Quartiere, wie Köln-Mülheim, in räumlicher Nähe zu Produktionsstandorten sein, oder auch räumlich z. T. etwas peripher gelegene, günstige Wohnstandorte, wie beispielsweise Wuppertal-Wichlinghausen.

Wohnbiografie/Prozess der Wohnstandortsuche

Diejenigen Haushalte, die als Arbeitnehmer zu Zeiten der Gastarbeiteranwerbung in werksnahe Wohnungen gezogen sind, leben vielfach auch jetzt noch in diesen Häusern oder sind im Rahmen ihrer Wohnbiografie in ihrer unmittelbaren (stark segregierten) Wohnnachbarschaft umgezogen. Durch den Auszug der Kinder ist bei den Arbeitnehmern der ersten Generation der verfügbare Platz in der Wohnung (im Vergleich zu den früheren sehr beengten Wohnverhältnissen) wieder angemessen.

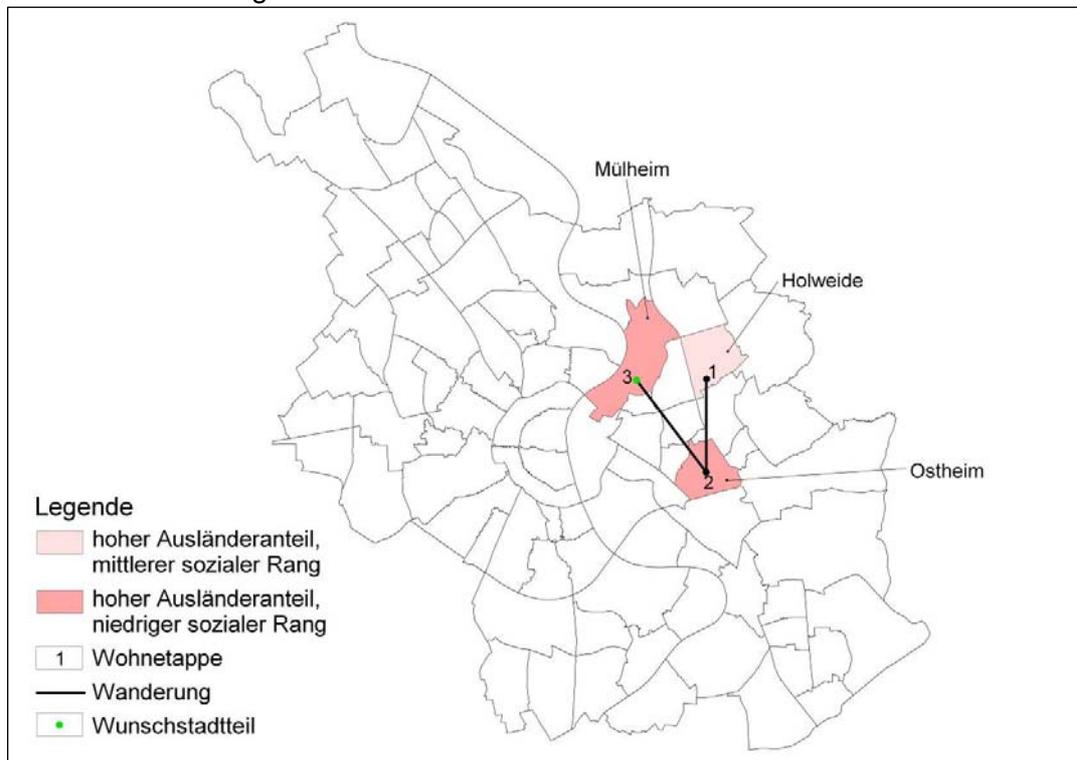
Die *Verwurzelten* sind im Rahmen ihrer Wohnbiografie selbst kaum aktiv suchend auf dem Wohnungsmarkt gewesen. Sie wurden zu Zeiten der Gastarbeiteranwerbung in den werknahe sozialen Wohnungsbau gelenkt und sind vielfach dort bis jetzt verblieben. Es lassen sich zudem einzelne Beispiele von verdrängten Haushalten finden, die zunächst in klassischen innenstadtnahen Arbeiterstadtteilen (Bsp. Ehrenfeld) lebten, und dann im Zuge von Sanierungsmaßnahmen unfreiwilligerweise zunächst mit einer Ersatzwohnung in einem zunächst unbekanntem, ebenfalls segregierten, aber peripheren Gebiet „versorgt“ wurden. „*Den Luxus uns den Wohnstandort auszusuchen, hatten wir nicht*“. (Frau S., W-Wichlinghausen).

Kennzeichnend für die eigene Positionierung am Wohnungsmarkt ist folglich eine eher passive Haltung – die eigene Wohnbiografie erforderte keine aktive eigenständige Suche nach Wohnraum und die Abwägung eines möglichst geeigneten Wohnstandorts. Die *ethnisch Verwurzelten* der ersten Generation haben zwar durch die Belegungspolitik gewisse Erfahrungen mit struktureller Diskriminierung gemacht, die gesellschaftlichen Reibungsflächen sind aber nunmehr durch das homogene Wohnen minimiert, so dass sie in der Regel nicht von aktuellen Diskriminierungserfahrungen berichten.

Die Wohnbiografie von Frau B. zeigt Wohnetappen in den rechtsrheinischen Stadtteilen Kölns mit mittlerer bzw. hoher ethnischer und sozialer Segregation. Umzüge erfolgten aufgrund beengter Wohnverhältnisse. Die Zukunftsperspektive liegt im Stadtteil Mülheim., Frau B. plant u. a. aufgrund der Nähe zu ihren Ärzten im Stadtteil zu verbleiben: „*Meine Tochter*

möchte, dass wir aus diesem Quartier fortziehen. Auch mein Sohn hat angeboten, dass ich bei ihm in Gummersbach wohne. Ich bin für einen Umzug mittlerweile zu alt“ (Frau B.).

Karte 10: Wohnbiografie Frau B.



Quelle: eigene Darstellung nach Daten des ILS NRW 2006: 41-50 und der Stadt Köln – Amt für Stadtentwicklung und Statistik

Die Haushalte der zweiten Generation dieses Typus´ haben mehrfache Umzüge in der unmittelbaren Nahumgebung bzw. teils innerhalb des Hauses vorgenommen. Aufgrund ihrer begrenzten ökonomischen Mittel haben sie, ähnlich wie die *Überlebenskämpfer* – zum Teil auch für längere Zeit – „Notlösungen“ akzeptiert. In der Wohnbiografie der zweiten Generation lassen sich vielfach Wohnetappen mit Verwandten finden (Wohnen beim Onkel oder älteren Bruder). Auch wenn die zweite Generation der *Verwurzelten* durch ihre häufigeren Umzüge einen höheren Mobilitätsgrad als die erste Generation aufweist, bewegen sich die Umzüge in einem sehr kleinen Radius. Das Quartier wird auch von ihnen nur ungern verlassen.

In einzelnen Fällen wird die Standorttreue der zweiten Generation auch durch den Eigentumserwerb der Eltern verstärkt. Die Wohnimmobilie trägt dazu bei, dass damit gehadert wird, aus dem Quartier fortzuziehen. Falls ein Prozess der Abwägung stattfindet, wird sich zugunsten eines Verbleibs im bekannten Quartier, in den eigenen vier Wänden, in räumlicher Nähe zur Verwandtschaft entschieden. Hinzu kommt die begrenzte Verfügbarkeit von größeren preiswerten Wohnungen in anderen Stadtteilen.

Es besteht bei einigen Haushalten der zweiten Generation Interesse daran, zukünftig ein Mehrfamilienhaus zusammen mit Familienangehörigen (Geschwistern/Kindern/Eltern) zu erwerben und zu nutzen. Auch im Zuge des zukünftigen Wohneigentumserwerbs wird nicht anvisiert, das angestammte Quartier zu verlassen. Der Plan einiger Haushalte, zukünftig Wohneigentum zu erwerben, scheint auch durch die skeptische Stimmung in Bezug auf die Verfügbarkeit adäquater Wohnungen auf dem Mietwohnungsmarkt bedingt zu sein. Auch wenn die Haushalte bislang nur wenig konkrete Erfahrungen als aktiv Suchende auf dem Mietwohnungsmarkt gemacht haben, berichten mehrköpfige Familien von ihrer Skepsis, entsprechend große Wohnungen (4-5 Zimmerwohnungen) auf dem freien Wohnungsmarkt zu finden. Zudem berichten sie von ihren Erfahrungen als große Familien von Vermietern und deutschen Nachbarn als Störfaktor gesehen zu werden und nachbarschaftlichem Druck ausgesetzt zu sein: „Was auch immer wir machen, es ist alles falsch. Die Nachbarn mögen uns einfach nicht. Wir fühlen und wie im Gefängnis hier.“ (Frau S., W-Wichlinghausen).

Kriterien der Wohnstandortentscheidung

Zentrales Kriterium bei der Wohnungssuche der *Verwurzelten* ist, den bisherigen Orientierungsrahmen der bekannten Umgebung und stabilen Netzwerke nicht zu verlieren. Insbesondere die Nähe zu Familienangehörigen vermittelt ein wichtiges Gefühl der Sicherheit. Die Wohnungssuche beschränkt sich daher auf das derzeitige Quartier und ist kleinräumig an sehr pragmatischen Gesichtspunkten (Größe und Finanzierbarkeit der Wohnung) orientiert. Es kann nicht von einer *Wohnstandortsuche* gesprochen werden.

Diejenigen der zweiten Generation, die nicht aus dem Quartier stammen, sind primär aufgrund der Verfügbarkeit von Wohnungen und den vergleichsweise günstigen Preisen in ihr Quartier gezogen.

Eine fußläufige Entfernung zur Infrastruktur des täglichen Bedarfs wird insbesondere von der ersten Generation sehr geschätzt. Mehrere Interviewpartner verweisen auf die Bedeutung, in der Nähe von vertrauten türkischstämmigen Ärzten zu wohnen. Dieser Bedarf zeigt sich nicht nur bei der ersten Generation, sondern auch beim Aufsuchen muttersprachlicher Ärzte und psychologischer Beratung der zweiten Generation (vgl. die *Überlebenskämpfer*). Experten verweisen in diesem Zusammenhang auf den zunehmenden Trend der Trennung von Paaren und die damit verbundenen starken psychischen Belastungen, insbesondere der Frauen.

Die Konzentration türkischer Infrastruktur mit Restaurants und Gemüseläden hat über die wichtige Versorgungsfunktion hinaus auch noch andere wichtige Bedeutung: Es wird am Beispiel der Keupstraße sehr deutlich, dass die hohe Dichte an türkischer Infrastruktur zur sozialen Kontrolle im öffentlichen Raum beiträgt, die insbesondere von den *ethnisch Verwurzelten* sehr geschätzt wird⁵³. Mehrere Haushalte verweisen auch in Wichlinghausen auf die

⁵³ Interviewpartner verweisen beispielsweise darauf, dass in den „Familienrestaurants“ kein Alkohol ausgeschenkt werde. Friedrichs und Blasius (2001) kommen auf Grundlage einer empirischen Untersuchung in zwei segregierten Kölner Gebieten (Kalk, Kölnberg) zu dem Schluss, dass die türkischen Befragten „konservativere Normen“ vertreten als die befragte deutsche Wohnbevölkerung und damit normativ stabilisierend auf das Gebiet wirken.

„Sicherheit“ des Stadtteils im Gegensatz zu urbanen heterogenen Quartieren (Bsp. Elberfeld), wo durch die dortige Kneipen- und Gaststättenszene das Leben auf den Straßen unübersichtlicher und für sie unsicherer erscheint. In kleinräumiger weniger traditionell-ethnisch geprägten Gebieten wird die Unsicherheit durch die „Belagerung“ des öffentlichen Raumes durch Trinker und Jugendliche kritisiert.

Bedeutung des Wohnstandorts/Bindung an den Stadtteil

Ein Großteil der Aktivitäten und täglichen Wege der *ethnisch Verwurzelten* konzentriert sich auf den Stadtteilraum. Sie haben aufgrund ihrer langjährigen Wohndauer im Quartier und ihrer persönlichen, mit dem Quartier verknüpften Erinnerungen eine enge lokale Bindung.

Die räumliche Nähe zu Freunden und insbesondere Verwandten wird gezielt gesucht. Die Freunde sind fast ausschließlich Landsleute und leben im gleichen Stadtteil, vielfach auch in der unmittelbaren Umgebung. Die Religion als Identifikationsmöglichkeit und lokale Moscheen/Teestuben als Kommunikationsorte spielen bei den Männern der ersten Generation eine wichtige Rolle.

Die lange Wohndauer im Quartier lässt die Grenze verschwimmen zwischen einem bewussten „freiwilligen“ Verbleiben (starke soziale Bindung) einerseits und unfreiwilligen Momenten (ökonomisch begrenzter Spielraum, fehlende Erfahrungen auf dem Wohnungsmarkt, fehlender Orientierungsrahmen andernorts).

Der schlechte Ruf ihres Stadtteils ist den *ethnisch Verwurzelten* bewusst, sie setzen dem negativen Image allerdings ihre konkreten positiven Erfahrungen entgegen: „*Wer das sagt, kennt Wichlinghausen nicht*“ (Frau D., W-Wichlinghausen). Damit kann das in der Presse zirkulierte, vorwiegend negative Bild die eigene positive Wahrnehmung, insbesondere der ersten Generation, nicht nachhaltig beeinflussen.

Haltung zur Segregation und Mischung eines Stadtteils

Die Nähe zu Landsleuten wird sehr geschätzt und – verstärkt durch bestehende Sprachbarrieren – bewegt man sich gern im eigenen Kulturkreis. Eine gemischte Zusammensetzung der Wohnnachbarschaft mit deutschen Nachbarn wird grundsätzlich zunächst positiv bewertet, allerdings wird der Standort nicht verlassen, um die räumliche Nähe einer stärker gemischten Nachbarschaft zu suchen. Die eigenen Deutschkenntnisse sind zu gering, um einen engen freundschaftlichen Kontakt zu Deutschen aufzubauen. Die zunehmende Entmischung einiger Quartiere durch den Fortzug deutscher Haushalte wird allerdings beobachtet und kritisch bewertet, es herrscht aber ein eher passive Haltung vor.

Die mit dem segregierten Stadtteil einher gehende schwierige Bildungssituation in den Schulen vor Ort wird nur von einzelnen Interviewpartnern thematisiert. Ein Experte verweist auf die geringe „innere Bildungsmotivation“ vieler *ethnisch Verwurzelter*.

Der Zuzug anderer Migrantengruppen ins Quartier wird wahrgenommen, aber führt insbesondere in Mülheim zu keiner großen Unruhe. Je nach Größe und Präsenz der eigenen

Gruppe weiß man sich seiner Position im Stadtteil sicher, so dass der Zuzug anderer kultureller Gruppen im Raum keine akute Bedrohung der eigenen Position darstellt. Von den Verwurzelten der zweiten Generation wird der Zuzug eher kritisch gesehen und gewisse Fremdbilder produziert: „...viele Polen und Russen da. Ich muss jeden Abend vor dem Haus die Flaschen einsammeln“ (Herr D., W-Wichlinghausen) „Viele Polen....die Kriminalität ist gestiegen“ (Herr C., K-Mülheim).

Wohnung und kleinräumige Nachbarschaft

Die über Jahre stark beengten Wohnverhältnisse der ersten Generation sind durch den Auszug der Kinder jetzt entspannt, zum Teil werden sie auch als zu groß eingeschätzt. Die Wohnung ist allerdings so eng mit der eigenen Biografie verknüpft, dass eine Loslösung zumeist nicht geplant ist. Die lange Wohndauer bedingt auch ein vergleichsweise günstiges Mietniveau. Die Wohnbedingungen werden allerdings im unsanierten Altbau kritisiert und ein Umzug in einen sanierten Bau bzw. eine Neubau in Erwägung gezogen.

Kleinräumig wird das Wohnen mit Verwandten im selben Haus sehr geschätzt: „Wir helfen uns oft gegenseitig,...wir haben ja auch Kinder...ist jederzeit einer da, wenn ein Problem gibt“. (Frau Ki., W-Ostersbaum). Ein Gefühl der Sicherheit im öffentlichen Raum ist insbesondere im Wohnbereich erwünscht: „Hier sind ja viele betrunkene Leute bis in die ganze Nacht. Trinken und machen viel Lärm. ...Vor unserer Nase, vor unserem Haus. Das ist auch unangenehm, wenn Kinder und Frauen hier vorbei laufen“ (Herr K., W-Ostersbaum).

Dem Wunsch nach engem nachbarschaftlichem Wohnen mit Familienangehörigen kann aufgrund der Schwierigkeiten auf dem freien Mietwohnungsmarkt verschiedentlich nur durch den Eigentumserwerb entsprochen werden. Bei einem Kauf ist die Wertentwicklung der Immobilie zweitrangig und es wird auf den Rat von Freunden und Bekannten vertraut „Meine Frau arbeitet Putzfrau in einem Steuerberaterbüro, ihr Chef hat sich mal die Unterlagen angesehen“ (Herr K., W-Ostersbaum).

Pläne und Vorstellungen vom zukünftigen Wohnstandort

Ein Fortzug aus dem Stadtteil wird aufgrund der persönlichen Stadtteilbindung der ersten Generation auch bei finanzieller Möglichkeit nicht in Betracht gezogen. Sie werden bei einem Wohnungswechsel (z. B. aufgrund von Alter und gesundheitlichen Problemen) eher im Quartier nach einer adäquaten (Erdgeschoss-)Wohnung suchen als das Quartier zu verlassen. Langjährige Sparphasen ermöglichen es einem Teil dieses Typus', Wohneigentum zu erwerben. Der Wohneigentumserwerb wird als zusätzlicher Statusgewinn gesehen: „Es ist ein schönes Gefühl, sagen zu können, ich bin der Besitzer der Wohnung, es ist meine Wohnung“ (Herr E., K-Ehrenfeld). Ein bedeutender Teil der Verwurzelten der ersten Generation besitzt eine Immobilie in der Türkei und wird in gewissen monatlichen Abständen zwischen der Türkei und Deutschland pendeln oder aber fasst ins Auge, für immer in die Türkei zurückzukehren.

Die ethnisch Verwurzelten der zweiten Generation verbleiben weitgehend gern im Quartier, allerdings ist aufgrund der vergleichsweise geringeren Ortsbindung ein Fortzug aus dem

Quartier grundsätzlich denkbar. Insbesondere bei schlechter Sprachkompetenz eines Partners und ggf. Arbeitslosigkeit wird dem Wohnen in der räumlichen Nähe der sozialen ethnischen Netze auch zukünftig eine hohe Bedeutung beigemessen. Der Versuch einiger Verwurzelter, eine große erschwingliche Wohnung (4-5 Zimmer) auch gegebenenfalls in einem anderen Stadtteil zu finden, gestaltet sich allerdings insbesondere am angespannten Wohnungsmarkt in Köln als schwierig. Ein weiterer Faktor, der die Umzugsbereitschaft hemmt, ist die Einbindung der Kinder in die Bildungseinrichtungen vor Ort. Es wird befürchtet, dass der im Rahmen des Umzugs notwendige Schulwechsel zu einer Verschärfung der Schulprobleme der Kinder führen könne.

Zusammenfassende Einschätzung

Die *ethnisch Verwurzelten* zeigen in ihrer lokalräumlichen Orientierung eine Mischung aus freiwilliger und unfreiwilliger Segregation. Aufgrund der langjährigen Wohndauer der ersten Generation überwiegen bei ihnen die freiwilligen Aspekte des Wohnens in segregierten Gebieten. Potenziale des Engagements werden am ehesten in eigenethnische Vereine eingebracht. Aufgrund des Sicherheitsbedürfnisses im unmittelbaren Wohnbereich bestehen allerdings auch Chancen ihrer Einbindung in eine familienfreundliche Gestaltung des Wohnumfeldes.

In der zweiten Generation lassen sich verschiedene Faktoren unfreiwilliger Segregation und des unvorteilhaften „Verharrens“ am jetzigen Wohnstandort finden. Die geschilderte Hemmnis eines mit einem Umzug verbundenen Schulwechsels führt zu der kritischen Situation, dass gerade die Kinder mit besonderen Sprachdefiziten im Quartier verbleiben. Ein angespannter Wohnungsmarkt wie in Köln und das Ringen um das umkämpfte Segment großer Wohnungen (4 und mehr Räume) erschweren den Umzug noch zusätzlich.

Die kritische Gesundheitslage eines zukünftig steigenden Anteils der *Verwurzelten* der ersten und auch zweiten Generation erfordert besondere Anstrengungen im Gesundheitsbereich im Rahmen von Kooperationsmodellen der beteiligten Akteure und wird eher zu einer Verfestigung des Wohnstandortes beitragen.

3.2.3 Die Netzwerker

„Die denken, bei mir ist immer die Anlaufstelle....Mein Schaufenster ist wie eine Pinnwand“ (Frau K., ist als Kioskbesitzerin präsent im Herzen Wuppertal-Ostersbaums und fungiert als Kontaktbörse im Quartier)

Haushaltscharakteristik

Die Gruppe der *Netzwerker* setzt sich zusammen aus Migranten der zweiten Generation mit (recht) guten Deutschkenntnissen. Die Qualifikation der *Netzwerker* ist gestreut, es überwiegen Haushalte mit mittlerer/höherer Qualifikation und mittlerem Einkommen. Überwiegend sind beide Ehepartner berufstätig und zumindest einer von beiden selbständig tätig. Die *Netzwerker* haben größere Familien mit mehreren Kindern.

Der Typus ist geprägt von Unternehmern, die sich selbständig gemacht haben bzw. deren Unternehmen von den Eltern im Quartier gegründet wurde. Durch ihre Geschäftstätigkeit sind die *Netzwerker* vielfach kommunikativ sehr geübt und recht eloquent.

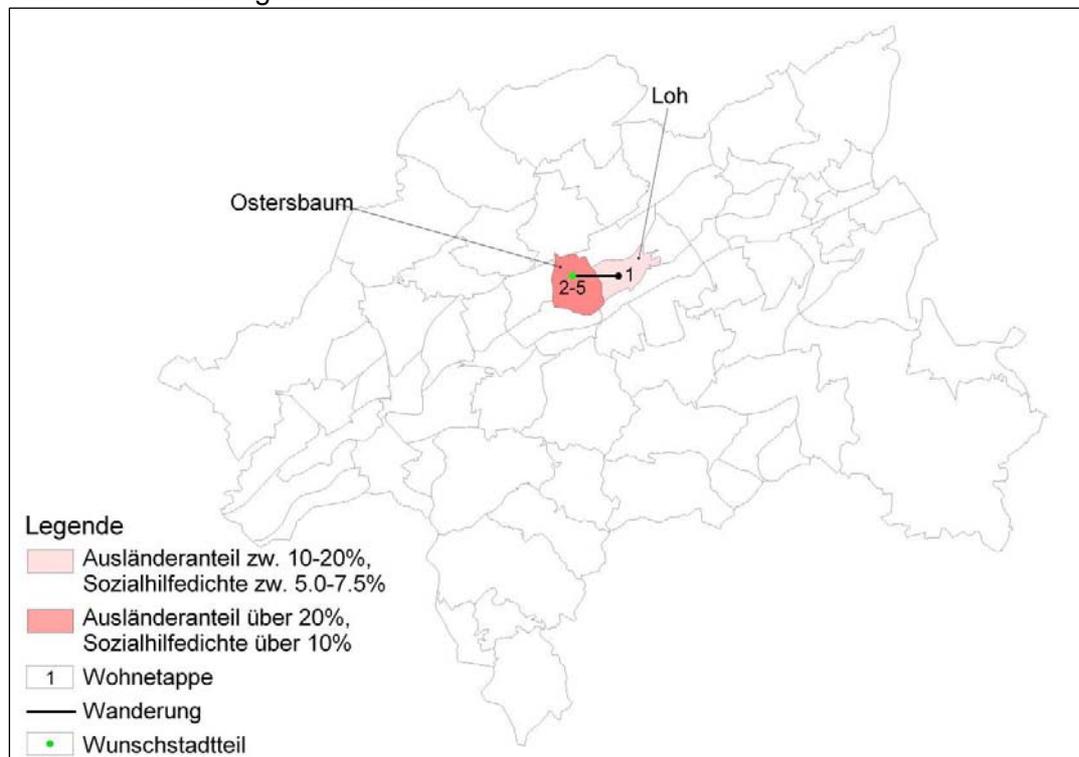
Die *Netzwerker* lassen sich als Typus grundsätzlich in allen Quartieren finden. Allerdings sind sie insbesondere in den Stadtteilen vertreten, die wie K-Mülheim und K-Ehrenfeld stark von ethnischer Ökonomie geprägt sind. Innerhalb der Quartiere sind sie aufgrund ihrer Berufstätigkeit zumeist an den belebten Einkaufsstraßen oder zentralen Plätzen verortet und damit auch sehr präsent im Stadtteil.

Wohnbiografie/Prozess der Wohnstandortsuche

Die *Netzwerker* sind wie auch die anderen Typen in sehr beengten Wohnverhältnissen aufgewachsen: „70qm für 10 Personen....Morgens wurden die Matratzen auf die Etagenbetten geschmissen“ (Herr A., Köln-Mülheim). Ähnlich wie die *Überlebenskämpfer* und *Verwurzelten* sind sie aus der elterlichen Wohnung vielfach unmittelbar in eine gemeinsame Wohnung mit dem Ehepartner gezogen.

Die Wohnbiografie von Frau K. zeigt die für *Netzwerker* typischen mehrfachen Umzüge im Quartier. Im Verlauf dieser Umzüge verbessert sich die Wohnsituation von Frau K deutlich und sie kann ihre Selbständigkeit und Wohnsituation räumlich miteinander verbinden. Da sie die Wohnsituation ihren Ansprüchen entsprechend optimiert hat, plant sie auch weiterhin, im Quartier zu verbleiben.

Karte 11: Wohnbiografie Frau K.



Quelle: eigene Darstellung nach Daten des ILS NRW 2006: 71-73 und der Stadt Wuppertal

Der Wohneigentumserwerb einiger *Netzwerker* (und zum Teil ihrer Eltern) resultiert vielfach aus dem Wunsch, den Wohnstandort mit dem eigenen Geschäft räumlich zu verbinden oder aber erfolgt aufgrund der Schwierigkeit, auf dem Mietwohnungsmarkt eine bezahlbare große Wohnung zu finden. Die Interviewpartner erinnern sich z. T. an den Abwägungsprozess im Zuge des Immobilienerwerbs der Eltern: „*Das war dann so als würdest du einen Anker schmeißen, den du dann nicht mehr hochkriegst*“ (Hr. A., K-Mülheim).

Die *Netzwerker* haben eine lange Wohndauer im Quartier und sind z. T. schon im Quartier geboren. Die Umzüge finden, wie die Wohnbiografie von Frau K. zeigt, eher kleinräumig innerhalb des derzeitigen Quartiers z. T. mit mehrfachem Wohnungswechsel statt. Falls das Interesse besteht, Wohneigentum zu erwerben, geschieht dies im Quartier, hier vielfach im Stadtzentrum/der Haupteinkaufsstraße.

Kriterien der Wohnstandortentscheidung

Die *Netzwerker* der zweiten Generation haben z. T. das Wohneigentum und/oder ihre unternehmerische Selbständigkeit vom Vater übernommen und führen diese weiter. Die räumliche Nähe und Verbindung von Arbeitsplatz und Wohnen wird insbesondere von Frauen angestrebt. In einigen Fällen werden auch gezielt Immobilien zum Erwerb gesucht, in der die räumliche Nähe von Gewerbe und Wohnen ermöglicht ist.

Es wird von Interviewpartnern und Experten von einem fortschreitenden Immobilienkauf in ethnischen Hauptgeschäftsstraßen wie der Keupstraße in Köln-Mülheim berichtet. Nach Aussagen von Experten und einigen Interviewpartnern zeichnet es sich allerdings ab, dass ein Großteil der Eigentümer türkischer Herkunft nicht in den als wenig familienfreundlich bezeichneten Hauptgeschäftsstraßen wohnen, sondern die erworbenen Räumlichkeiten für ihre Geschäftstätigkeiten nutzen und die Wohnungen fremdvermieten. Ein Interviewpartner berichtet beispielsweise von der bewussten räumlichen Trennung seiner Wohnung vom Geschäftslokal. Nur so sei es möglich, Arbeit und Privatsphäre zu trennen und insbesondere seiner Familie eine von seinem Geschäftsleben ungestörte Wohnsituation zu verschaffen. Hier werden vom Interviewpartner auch die Bildungschancen der Kinder abgewogen. Befürchtet wird, dass sich die eigenen Kinder bei enger räumlicher Nähe häufig im eigenen Betrieb aufhalten und ihre Hausaufgaben vernachlässigen.

Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre in der Keupstraße wird von den florierenden gastronomischen Betrieben sehr positiv bewertet. Es wird auf die hohe Ausstrahlungskraft der Straße und das damit verbundene große Einzugsgebiet der (vornehmlich türkischen) Kundschaft verwiesen, ein nicht unbedeutender Teil der Stammkunden käme regelmäßig nicht nur aus anderen Stadtgebieten Kölns sondern auch aus umliegenden Städten, wie z. B. Duisburg.

Neben der Berufstätigkeit ist die Nähe zu familiären Netzwerken ein weiterer Standortfaktor. Durch die hohe zeitliche Anforderung, die mit der Selbständigkeit einher geht, ist die räumliche Nähe der sozialen Netze von hoher Bedeutung: „*Für mich ist das wichtig. Ich bin sehr*

viel am Arbeiten und wenn ich meine Schwestern sehen will, dann will ich nicht noch eine Stunde fahren“ (Frau K., W.-Ostersbaum).

Bedeutung des Wohnstandorts/Bindung an den Stadtteil

Durch die eigene unternehmerische Tätigkeit und langjährige Präsenz im Quartier herrscht eine hohe Verbundenheit mit dem Quartier und seinen Entwicklungsperspektiven: *„Ich mag die Gegend, ich liebe meine Wohnung, ich mag mein Geschäft und denke manchmal....wo gibt’s denn so was? ...Ich würde hier nie weg wollen“ (Frau K., W-Ostersbaum), „wir sind hier seit einem Vierteljahrhundert“ (Herr A. K-Mülheim).*

Der Arbeitsplatz (ob Restaurant, Reisebüro oder Kiosk) dient als informeller Treffpunkt für die Quartiersbewohner. Es wird konkrete Hilfestellung in bestimmten Fragen gegeben oder aber durch die Räumlichkeit eine Möglichkeit des informellen Plausches geschaffen: *„Es gibt aber viele Frauen, türkische Frauen, die wollen ein bisschen Unterhaltung, das machen wir dann am Kiosk“.* (Frau K., W-Ostersbaum). Die *Netzwerker* sind quasi unabkömmlich als Informationsdrehscheibe und sind sich ihrer vernetzenden Funktion auch bewusst: *„Wenn Frauen irgendwie Arbeit suchen, Putzstellen usw., dann kommen sie zu mir...Die denken bei mir ist immer die Anlaufstelle....Mein Schaufenster ist wie eine Pinnwand“* (Frau K., W-Ostersbaum).

Die *Netzwerker* bieten ihren Landsleuten auch Unterstützungsmöglichkeiten bei der Wohnungssuche an, ihr Ladenlokal fungiert quasi als informelle Wohnungsbörse: *„Es gibt aber auch viele türkische Familien (...), die dann zu mir kommen und mich fragen, hast du gehört, wir suchen große Wohnung, wenn du mal was hörst.... Da versuche ich natürlich zu helfen“* (Frau K., W-Ostersbaum).

Die *Netzwerker* verfügen über kleinräumige Ortskenntnisse des Stadtteils und der im Quartier lebenden verschiedenen Bewohnergruppen, die dem *Netzwerker* durch seine alltägliche Arbeit im Quartiers sehr bekannt sind: *„Hier oben ist das wie im Dorf, vielleicht hat man noch nie miteinander gesprochen, aber man kennt sich“* (Frau K. W-Ostersbaum). Die Freunde der *Netzwerker* sind überwiegend türkischer Herkunft, zu ihrem Freundeskreis zählen aber auch andere Nationalitäten/Deutsche. Die sozialen Kontakte beziehen sich vielfach auf das Quartier, reichen aber auch darüber hinaus.

Der negative Ruf des Viertels ist den *Netzwerkern* bekannt: *„Da riefen die Leute an und fragten nach der Wohnung. Und dann fragten die natürlich, wo das ist und wenn ich sagte xystraße, dann wollten sie die meisten nicht haben.Viele wollen nicht in die Gegend, wo Ausländer sind“*, (Frau K., W-Ostersbaum). Allerdings wird aufgrund der engen Quartiersverbundenheit versucht, sich für ein positives Image und die Quartiersentwicklung zu engagieren. Die verfügbare Zeit der *Netzwerker* ist aufgrund der Selbständigkeit und sozialen täglichen Hilfestellungen sehr begrenzt. Sie engagieren sich dennoch zum Teil in Vereinen und lokalen Interessensgemeinschaften (z.B. IG Keupstraße). Trotz ökonomischer Möglichkeit des Fortzugs findet ein bewusster Verbleib im Stadtteil statt. Hier spielen die

starke Einbindung in soziale Netzwerke und das persönliche Engagement im Stadtteil eine wichtige Rolle.

Haltung zur Segregation und Mischung eines Stadtteils

Die Zusammensetzung des Quartiers und der Anteil der türkischen Bevölkerung wird grundsätzlich akzeptiert. Die *Netzwerker* sehen die Vorteile ethnischer Segregation, ein wesentlicher Teil des eigenen Klientels setzt sich aus den Landsleuten zusammen.

Die Zusammensetzung wird allerdings in Bezug auf die Bildungschancen der Kinder von einigen Interviewpartnern sehr kritisch gesehen. Es findet eine sehr klare Auseinandersetzung mit der Brisanz fehlender Sprachkompetenz statt: *„Egal, was sie machen, sie würden nie nach oben kommen. Es können zwar auch Wunder geschehen, aber da sind keine Wunder sondern Taten gefragt“* (Herr A., K-Mülheim).

Die Kinder gehen zwar im Stadtteil zur Schule, es wird aber versucht, die beste der vorhandenen lokalen Optionen zu wählen, d. h. die Bildungseinrichtung mit dem geringsten Ausländeranteil: *„Wenn ich H. in den evangelischen (Kindergarten) schicke, der genau gegenüber ist....das sind aber Kinder, die H. von draußen oder Familienkreisen kennt, türkische Kinder...da habe ich mir gedacht, dass sie unter sich türkisch reden und H. nie deutsch lernt oder wenig. Deswegen habe ich ihn an der ...Straße angemeldet, da waren ein oder zwei türkische Kinder, obwohl das nur 5 Minuten zu Fuß ist. Und hier ist 80% ausländische Kinder“* (Frau K., W-Ostersbaum).

In diesem Zusammenhang wird von Vertretern dieser Gruppe die Wohnungspolitik kritisch reflektiert. Ein Interviewpartner erinnert sich an die Umzugserfahrungen seiner Familie und die „Wahlmöglichkeit“ des Wohnstandortes zwischen den „einschlägig“ bekannten sozial und ethnisch hoch segregierten Stadtgebieten: *„So vornehme Gegenden wie Sülz wurden uns gar nicht angeboten, also war das schon eine Politik vom Land...im Endeffekt heißt das ja, die Türken wurden ghettoisiert. Das (segregierte Wohnen) kommen nicht von etwa. (...) Sie sagen ganz einfach: Die Deutschen würden ganz sicher nicht mit denen zurecht kommen. Wir setzen die in die Nähe von Türken. Ich hör das ja auch immer in der Zeitung und so, aber das kommt nicht von etwa. Das kommt auch vom Staat“* (Herr A., K-Mülheim)

Es findet eine kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen und hier insbesondere auch Zeichen gesellschaftlicher Diskriminierung statt: *„Wenn ich im Osten die ganzen Hetzereien und die Einwanderungsbestimmungen sehe, dann finde ich das als würde jemand mir hinterher laufen und mich hetzen, ...oder auch die Diskussion um die Moschee, und die Glasscheiben-Diskussion vom Kardinal Meissner (...) so finde ich, dass die Schlinge sich zuzieht, den kalten Wind spüren wir schon, den kalten Wind“* (Herr A. K-Mülheim).

Wohnung und kleinräumige Nachbarschaft

Die *Netzwerker* haben aufgrund ihrer recht etablierten finanziellen Verhältnisse und ihrer langen Wohndauer im Quartier mithilfe verschiedener Umzüge eine für sie gute Wohnqualität erreichen können. Sie leben vielfach im sanierten Altbau mit ausreichend Wohnfläche.

Die Männer dieses Typs sind vorwiegend an der Arbeitsstelle und nur selten in der unmittelbaren Wohnnachbarschaft präsent, hingegen ihre Frauen (z.T. neben ihrer Berufstätigkeit) weitgehend für Haushalt und Familie zuständig. Sie sind im Zuge der Koordination ihrer Interessen (Vereinbarkeit von Beruf und Familie) auch an Kontakten im unmittelbaren Wohnumfeld interessiert und hier insbesondere auf die wechselseitige Unterstützung in der Kinderbetreuung angewiesen.

Pläne und Vorstellungen vom zukünftigen Wohnstandort

Das eigene Unternehmen, die Eigentumswohnung sowie die familiären Netze und die Ortskenntnis binden die *Netzwerker* an den Stadtteil: *„Ich persönlich, ich kenne die Leute hier schon so lange, man kennt sich, sage ich immer wieder. Und wenn ich nun woanders ein Haus oder eine Wohnung kaufe und ich ziehe dahin – das ist für mich wie neu anfangen. Ich muss die Leute, ich muss die Gegend neu kennenlernen und das nimmt auch die Zeit. Für mich ist deswegen kein Sinn, woanders ein Haus zu kaufen, weil hier kenn ich die Leute, hier kenn ich die Gegend“.* (Frau K., W-Ostersbaum).

Ein kurz- oder mittelfristiger Fortzug steht nicht in Aussicht, das Quartier soll auf absehbare Zeit nicht verlassen werden. Auch die Rückkehr in die Türkei ist unwahrscheinlich, es wird eher weiter in die Immobilie im Stadtteil investiert oder für diese gespart. Es findet ein genauerer Abwägungsprozess statt als beispielsweise bei den *Verwurzelten*. Gewisse kleinräumige Bereiche in den Quartieren werden z.B. aufgrund des schlechten Rufes und des mit dem Immobilienkauf möglicherweise einher gehenden Wertverlustes nicht als Wohnstandort präferiert.

Erst für die Zeit nach der Erwerbstätigkeit wird ein Umzug in einen ruhigen Wohnstandort mit mehr Grün nicht grundsätzlich ausgeschlossen. Ohne Bindung an Eigentum und Unternehmerschaft ist ein Umzug langfristig gesehen in eine „ruhigere“ Gegend denkbar. Ein Interviewpartner formuliert die konkrete Vorstellung, gemeinsam mit den Familienangehörigen einen Bauernhof im Umland zu erwerben und auszubauen.

Zusammenfassende Einschätzung

Die *Netzwerker* nehmen eine wichtige Katalysatorfunktion für Neuankömmlinge im Quartier ein. Als Personen mit Zugang zu unterschiedlichen Gruppen und Milieus sind sie sehr bedeutsam als Multiplikatoren von Informationen und dienen den Quartiersbewohnern als positive Identifikationsfiguren. Sie haben eine grundlegend positive Sicht auf das Quartier und seine Potenziale. Diese Einstellung setzt einen wichtigen Kontrapunkt zu der vielfach negativen Berichterstattung in den Medien.

Durch ihre kontinuierliche Präsenz vor Ort leisten sie als „Raumwärter“ einen wichtigen Beitrag für das subjektive Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum. Sie können Konfliktlinien und Bedarfe einzelner Gruppen erkennen und formulieren und diese auch in die politische Arena bringen. Als Brückenköpfe sind sie damit für die Planungskommunikation zu suchen und kontinuierlich einzubinden. Mithilfe ihrer über das Quartier hinaus gehenden Kontakte

und unternehmerischen Tätigkeit sind sie in der Lage, auch Brücken in andere Quartiere zu schlagen.

Aufgrund ihrer verschiedenen Verpflichtungen sind sie zeitlich allerdings sehr stark eingebunden und haben entsprechend nur begrenzte Kapazitäten einzubringen.

3.2.4 Die Status- und Bildungsorientierten

„Wichlinghausen ist überfüllt, der Ausländeranteil ist sehr hoch, die Ausbildung in den Schulen war deswegen auch schlecht“ (Frau K., ist aus Wuppertal-Wichlinghausen fortgezogen in die Wuppertaler Südstadt).

Haushaltscharakteristik

Der *Status- und bildungsorientierte* Typus wird in unserem Sample vorwiegend von jungen Familien geprägt. Der Bildungsstand und das Einkommen dieser Gruppe sind überdurchschnittlich, sie sprechen flüssig deutsch und türkisch. Zu diesem Typus gehören auch z.T. Paare, in denen ein Ehepartner (allerdings mit mittlerer/höherer Qualifizierung) aus der Türkei zugewandert ist. Die Frauen sind zum Teil berufstätig.

Die *Statusorientierten* sind darauf bedacht, in statushöheren Gebieten mit einem entsprechend guten Image zu wohnen und sind in diesem Sinne sehr daran interessiert, sich aus ihrer eigenen ethnischen Gruppe zu lösen. Die Distanzierung von der Herkunftskultur ist zu einem großen Teil geknüpft an ihre Bildungsorientierung, insbesondere bezüglich ihrer Kinder.

Sie halten sich zu Beginn ihrer Wohnkarriere (in Zeiten zunächst begrenzter Einkommen) in segregierten Gebieten auf. Entsprechend sind sie in allen vier untersuchten Quartieren zu finden. Sie verlassen diese Quartiere allerdings im Zuge ihres ökonomischen Aufstiegs alsbald möglich. Daher bilden die *Statusorientierten* auch einen Großteil der Haushalte, die im Sample als „Fortgezogene“ Haushalte interviewt wurden und nunmehr in Gebieten mit höherem sozialen Status leben.

Wohnbiografie / Prozess der Wohnstandortsuche

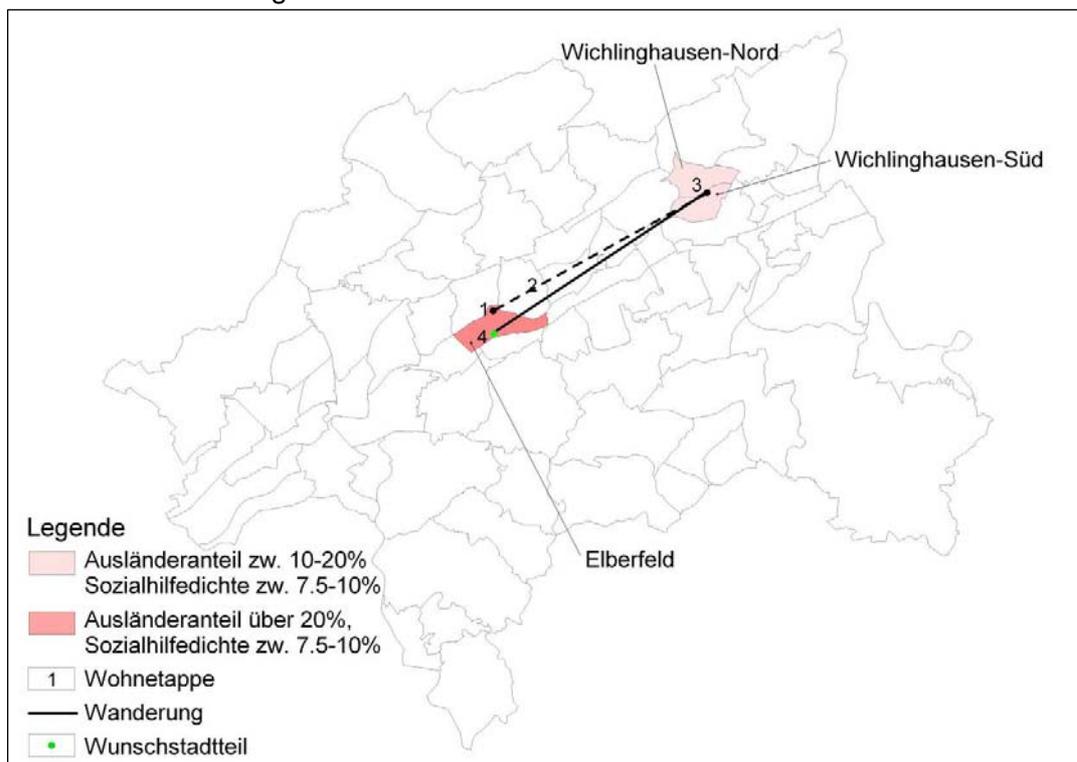
Die Wohnbiografie der *Statusorientierten* ist durch ein langsames und stetiges Hocharbeiten aus z.T. sehr beengter Wohnsituation gekennzeichnet. Auch sie haben wie die vorangegangenen drei Typen in ihren ersten Wohnetappen vielfach mit Verwandten in kleinen Wohnungen gelebt. Die *Statusorientierten* haben anders als die *Netzwerker* und *Verwurzelten* auch Umzüge auch außerhalb der Stadtgrenzen erlebt. Diese Umzüge und vorherigen Wohnetappen in andern Städten und Stadtteilen haben dem *Statusorientierten* einen z.T. sehr distanzierten „Außenblick“ auf das eigene Wohnquartier verschafft. Die Eltern der *Statusorientierten* haben z.T. Wohneigentum vor einigen Jahren erworben, es liegen daher bei den *Statusorientierten* gewisse „Erfahrungswerte“ vor.

Die *Statusorientierten* zeigen eine hohe Kompetenz und Ausdauer bei Wohnungssuche. Das bildungsorientierte Milieu sucht Wohnungen unter Zuhilfenahme verschiedener Medien wie Zeitung, Internet oder auch Makler. Es findet eine gezielte Suche nach einem statushöheren Standort statt, der bisherige, segregierte Wohnstandort wird nicht in die Suche einbezogen.

Kriterien der Wohnstandortentscheidung

Die Zielstrebigkeit bei der Wohnungssuche führt zu einer recht gradlinigen Verbesserung der Wohnsituation. Während in der Anfangsphase der Wohnkarriere zunächst die Größe der Wohnung und als weiteres Kriterium der Zustand (Neubau gewünscht) hinzu gezogen wird, entwickelt sich die Lage der Wohnung als weiteres zentrales Kriterium im Verlauf der Wohnkarriere. Im Zuge der finanziellen Etablierung wird mit der Veränderung des Wohnstandorts auch eine Verbesserung des Quartiersimages angestrebt, hier spielt der geringe Ausländeranteil eine zentrale Rolle. Ein wesentlicher Hintergrund besteht in der Optimierung der Bildungschancen der Kinder: „...es ging mir ja nicht um die Wohnung, sondern um die Schulen und die Umgebung da“ (xy). Bei einem Umzug wird auf die gute Schulsituation für die Kinder und eine kleinräumig statusadäquate Situation sowie ein Quartier mit gutem Ruf geachtet.

Karte 12: Wanderung Familie K.



Quelle: eigene Darstellung nach Daten des ILS NRW 2006: 71-73 und der Stadt Wuppertal

Es werden Neubauten favorisiert und/oder der Kauf einer Immobilie in einem ruhigen Stadtteil in Betracht gezogen. Karte 8 zeigt die Wohnbiografie von Familie K., die Wichlinghausen aufgrund der „Stimmung“ und der von ihr als schlecht eingeschätzten Schulsituation verlassen hat. Die derzeitige Wohnung liegt in Elberfeld, also einem Stadtteil, der im Rahmen der Wohnbiografie schon einmal als Standort gewählt wurde. Kleinräumig findet nun durch den Umzug in die Wuppertaler Südstadt eine für Familie K. wesentliche Verbesserung der Wohn-

situation statt: Das Wohnumfeld ist von Deutschen geprägt, dies wurde gesucht und wird ausdrücklich geschätzt.

Bedeutung des Wohnstandorts / Bindung an den Stadtteil

Die *Statusorientierten* haben ein feines Gespür für die Nachteile und die Reputation eines Quartiers. Sie übernehmen bei der Bewertung vielfach einheimische Wertmaßstäbe und fällen sehr harte Urteile über bestimmte Gebiete, in denen sie im Verlauf ihrer Wohnbiografie gewohnt haben: *„Jede Kultur hat auch ihre schwarzen Schafe, und dies konzentriert sich in bestimmten Vierteln. ...Die Wohnqualität in Oberbarmen ist gleich null“* (xy).

Die Nähe zu Familienangehörigen, die im Stadtteil wohnen, ist kein Grund für das Verbleiben im Stadtteil, zum Teil wird sogar explizit die räumliche Distanz zu Familienangehörigen und zu der von ihnen ausgehenden sozialen Kontrolle durch einen Umzug beabsichtigt: *„Ich wollte auch ein bisschen von meinem Bruder Abstand halten. Also ich wollte da auch etwas weiter weg“*. (Hr. A., W-Ostersbaum).

Die Stimmung im Quartier wird als sehr negativ beschrieben: *„Jeder weiß doch, dass Wichlinghausen keine schöne Gegend ist“*. (Frau P., W-Wichlinghausen). *„Die Leute, die Straßen, die Schulen, es war einfach alles nichts“* (Frau K., W-Wichlinghausen). Der Stadtteil und sein Ruf werden über die Medien wahrgenommen. Insbesondere der vernachlässigte öffentliche Raum segregierter Gebiete wird vom *Statusorientierten* ausgiebig thematisiert. Tatsächlich hält sich der *Statusorientierte* aber im Vergleich zu den anderen Wohntypen (mit Ausnahme der *Zugvögel*) kaum im öffentlichen Raum des Stadtteils auf. Entsprechend können Bilder und die Reputation des Stadtteils nicht durch eigene konkrete Erfahrungen überprüft werden. Das Bild von außen wird folglich übernommen: *„Also, ich hatte den Eindruck, da liefen viele kriminelle Menschen rum. Weil, ich hab auch ein paar Mal gehört, da wurden Menschen überfallen, ...im Radio“* (Frau A., W-Ostersbaum). In Bezug auf die Bildungschancen der Kinder werden auch Äußerungen von Freunden und Bekannten sehr ernst genommen: *„Mein Kind hat dann mit der Schule angefangen und ein Bekannter hat gesagt, falls wir eine gute Ausbildung für unser Kind wollen, sollen wir wegziehen. Und dann sind wir auch weg“* (xy).

Die *Statusorientierten* sind an Freundschaften mit Personen/Familien interessiert, die dem gleichen Milieu zugehörig sind. Sie haben eine sehr distanzierte Haltung zur traditionellen Lebensweise einiger Landsleute: *„Wir haben ein typisch türkisches Bild im Quartier: Männer sind in den Cafés, und die Frauen sitzen zu Hause. Überwiegend Männer arbeiten, Frauen sind Hausfrauen“*. (Herr O., W-Wichlinghausen). Sie pflegen Kontakte vorwiegend zu deutschen, aber auch zu türkeistämmigen Freunden, die allerdings eher über das Stadtgebiet verstreut wohnen.

Die *Statusorientierten* sind aufgrund ihrer beruflichen Situation nur begrenzt im Stadtteil präsent. Eine Bindung zu segregierten Wohnstandorten ist nicht vorhanden, entsprechend wenig engagieren sie sich im Stadtteil. Aktiv werden die *Statusorientierten* in einigen Fällen im Zusammenhang mit der Bildungsorientierung ihrer Kinder (Unterstützung im Kindergarten, Besuch der Elternabende der Schulen).

Haltung zur Segregation und Mischung eines Stadtteils

Die Zusammensetzung des Quartiers wird von den *Statusorientierten* als zentrale Voraussetzung für die Bildungschancen ihrer Kinder gesehen. Sie sind entsprechend darum bemüht den Wohnstandort zu optimieren. Dies äußert sich darin, dass sie Gebiete verlassen, in denen sie die Schulsituation als nachteilig einschätzen. Der hohe Anteil von Migranten wird von ihnen in diesem Zusammenhang vielfach als ausdrücklicher Grund für das Verlassen eines Quartiers genannt.

Es werden kaum Kontakte im Stadtteil gepflegt, entsprechend sind auch die Gelegenheiten sehr eingeschränkt, die das negative Image des Quartiers revidieren könnten: *„Der Ruf war mittel bis schlecht, obwohl die Leute freundlich waren...Aber ich habe dort wenig Zeit verbracht...viel unterwegs“* (xy). Sie sind nicht aktiv in ethnische Netzwerke im Stadtteil eingebunden und zeigen eine kritische Haltung zur traditionsorientierten Lebensweise ihrer Landsleute: *„Ich habe wenige türkische Freunde. Ich komme mit den meisten Türken nicht klar, weil sie traditionell gebunden sind. Ich bin kulturell offen“* (xy).

Die Präsenz anderer Migrantengruppen im Quartier verstärkt ihre ablehnende Haltung dem Quartier gegenüber, auch wenn eigene konkrete Erfahrungen im Umgang mit Vertretern anderer ethnisch-kultureller Gruppen kaum vorhanden sind. Das Zusammenleben unterschiedlicher Nationalitäten im Stadtteil wird auch in Bezug auf die Bildungschancen der eigenen Kinder sehr kritisch gesehen: *„Die Stimmung war nichts für mich. Die Polen und so waren untereinander natürlich integriert, aber ich habe mit niemandem was zu tun gehabt.... Generell gibt es in Wichlinghausen viele Ausländer, nicht nur Türken, alles Mögliche... es war also keine Familiengegend, vielleicht für Mann und Frau, aber nicht für Familien“* (Frau K., W-Wichlinghausen).

Es scheint, dass sie sich durch den sichtbaren Ausdruck der Herkunftskultur im Stadtteil in ihrem eigenen Status als „moderne Aufsteiger“ bedroht sehen. Der Wegzug kann damit als Symbol des erfolgreichen Herauslösens aus dem Gastarbeitermilieu interpretiert werden.

Eine deutliche Abgrenzung von den Landsleuten wird auch nach Verlassen des Quartiers deutlich. Der befürchtete Werteverlust der eigenen Immobilie führt gar dazu, dass einzelne Interviewpartner Informationen um ihren zukünftigen Wohnstandort kaum im ethnischen Netzwerk zirkulieren lassen. Sie möchten für sich zukünftig ein möglichst desegregiertes Leben gewährleisten, entsprechend sind sie nicht an Folgeumzügen der Landsleute und einer „Kettenmigration“ zu ihrem zukünftigen Wohnstandort interessiert.

Wohnung und kleinräumige Nachbarschaft

Die Wohnpräferenz der *Statusorientierten* liegt bei einem Neubau oder zumindest sanierten Altbau. Aufgrund der recht guten ökonomischen Verhältnisse und ihrer reflektierten Wohnungssuche können sie diese Wohnvorstellung auch im Zuge ihrer Wohnkarriere umsetzen. Der hohe Mobilitätsgrad durch das verfügbare Auto sowie der verstreute Freundeskreis tragen dazu bei, dass das nachbarschaftliche Leben für die *Statusorientierten* von geringerer Bedeutung ist. Die Nachbarschaft muss gewissen Standards der Sauberkeit und Ordnung

genügen, sie pflegen keine sonderlich engen Nachbarschaftsverhältnisse. Interesse besteht grundsätzlich an Kontakten mit Deutschen oder zumindest Statusgleichen. Sie reagieren sehr sensibel in Bezug auf gesellschaftliche Benachteiligung und konkrete Diskriminierung: *„Die zwangen uns Fenster, Keller und Treppen von allen zu putzen, nur weil wir nicht deutsch waren“* (Frau P., W-Wichlinghausen). Eine nachbarschaftliche soziale Kontrolle durch Landsleute wird ganz klar abgelehnt und daher kleinräumig eine deutsche Nachbarschaft anvisiert: *„Als Nachbarn wünsche ich mir keine Spione, die einen immer beobachten“* (xy).

Die *Statusorientierten* sind daran interessiert, Wohneigentum zu erwerben oder haben bereits Eigentum gebildet. Durch den Wohneigentümerwerb vergrößert sich der verfügbare Wohnraum der *Statusorientierten* deutlich.

Pläne und Vorstellungen vom zukünftigen Wohnstandort

Es werden klare Kriterien und Standards für die Wohnung und das Wohnumfeld aufgestellt: *„Das Haus sollte sauber, ruhig sein und es sollten nicht so viele Ausländer dort wohnen“* (xy). Die Wohnungssuche der *Statusorientierten* konzentriert sich ausschließlich auf Bereiche außerhalb segregierter Stadtteile: *„Ich hätte auf keinen Fall in Wichlinghausen gesucht, es ging mir ja nicht um die Wohnung, sondern um die Schulen und die Umgebung da.... Wir wohnen jetzt in einem Haus mit zwei Familien, mein Kind geht zu einer guten Schule: Also, alle meine Erwartungen wurden erfüllt“*(xy). *„Hier in der Südstadt gibt es eigentlich nichts, was mir nicht gefällt, außer dass der Ausländeranteil wächst..., aber es ist kein Vergleich zu Wichlinghausen“*. (Frau K., Fortgezogen aus W-Wichlinghausen). Mit der Veränderung des Wohnstandortes und insbesondere dem Immobilienerwerb geht eine hohe Zufriedenheit einher.

Selbst Partner, die aus Heiratsgründen nach Deutschland gekommen sind, verweisen auf die durch einen Umzug verbesserte Situation, auch wenn sie zunächst vielfach aufgrund der Sprachprobleme nur begrenzt Anschluss an die deutschen Nachbarn finden: *„Die Umgebung, die Häuser sind hier viel sauberer, der Lebensstandard ist hier anders“* (Frau A.).

Die *Statusorientierten* haben die Absicht, in Deutschland zu verbleiben, Rückkehrvorstellungen in die Türkei sind kaum vorhanden oder werden erst frühestens nach dem Auszug der Kinder aus dem eigenen Haushalt konkretisiert.

Das Wohnen in den weniger urbanen, ruhigen Quartieren Außenbezirken ist die Wohnperspektive, die Eigentumsbildung wird im Rahmen der Wohnkarriere konkret anvisiert: *„Falls es ein freistehendes Haus ist und passt, dann würden wir umziehen.... Es sollte ruhig sein und nicht so viele Ausländer geben und die Schulen sollten nicht weit entfernt liegen, also wenigstens mit dem Bus erreichbar“* (Frau K., W-Wichlinghausen).

Zusammenfassende Einschätzung

Die Haltung der *Statusorientierten* ist eindeutig und zielstrebig auf ihre individuelle Wohnkarriere ausgerichtet. Der segregierte Stadtteil fungiert für die *Statusorientierten* als Transitgebiet. Der Zuzug erfolgte zunächst durch die Wohnungsvermittlung über Verwandte, angestrebt wird aber ein rasches Verlassen des Quartiers.

Die ethnische Prägung ihres Wohnquartiers wird von den *Statusorientierten* in zweifacher Hinsicht kritisiert. Zum einen wird der individuelle gesellschaftliche Aufstieg mit einem (auch räumlichen) Loslösen aus dem traditionell geprägten eigenethnischen Milieu verbunden. Zum anderen sind die *Statusorientierten* nicht bereit, die mit dem segregierten Leben verbundenen eingeschränkten Bildungschancen ihrer Kinder zu akzeptieren.

Die Stigmatisierung der Gebiete ist ein zentraler Faktor, der zum Fortzugsinteresse beiträgt und bewirkt, dass nicht kleinräumig im Quartier statushöheren Gegenden gesucht werden, sondern eher das großräumige Verlassen des Gebietes als einzige Option gesehen wird.

Aufgrund ihres starken Fortzugswillens sind die *Statusorientierten* nicht im Quartier zu halten, auch wenn mittelständische Haushalte als potenziell stabilisierende Kräfte für das Quartier zu werten sind. Die *Statusorientierten* haben kaum positive Effekte auf den Stadtteil, im Gegenteil, sie befördern durch ihre ablehnende und kritische Haltung eher eine weitere Stigmatisierung des Quartiers.

3.2.5 Die Zugvögel

„Mit Anfang des Studiums wurde es zu eng zu Hause...Es war ja damals nur eine Übergangswohnung. ... ich habe nie vorgehabt, in Wichlinghausen länger zu bleiben...“ (Frau D. wohnte in W-Wichlinghausen aufgrund der guten Verkehrsanbindung und ist nun nach Ronsdorf gezogen).

Haushaltscharakteristik

Der Typus der *Zugvögel* umfasst junge mobile in Deutschland geborene Einpersonenhaushalte in der Lebensphase zwischen elterlichem Haushalt und möglicher späterer Familiengründung. Die *Zugvögel* verfügen über ein mittleres bis hohes Bildungsniveau und Einkommen. Sie haben eine sehr hohe deutsche Sprachkompetenz und hohe Mobilität.

Die *Zugvögel* sind dem Typus der *Statusorientierten* in ihrem Wohnstandortverhalten, in Bezug auf ihre Bildungsorientierung, recht ähnlich. Sie distanzieren sich innerlich allerdings nicht so stark von der eigenethnischen Gruppe. Sie sind von einem modernen westeuropäischen Lebensstil geprägt, sind sich aber dennoch ihrer türkischen Wurzeln bewusst: *„Ich hab mich vielleicht ein bisschen mehr integriert oder man merkt mir es nicht direkt so an. (...) Trotzdem fühle ich mich türkisch. Also zur Hälfte bin ich mindestens schon türkisch. Ich würd´ auch jederzeit sagen: Ich bin Türkin“* (Frau S., K-Ehrenfeld).

Die *Zugvögel* lassen sich in der Anfangsphase ihrer Wohnkarriere entweder in innenstadtnahen urbanen Gebieten wie Ehrenfeld oder auch in Quartieren mit guter Verkehrsanbindung wie Mülheim und Wichlinghausen finden.

Wohnbiografie / Prozess der Wohnstandortsuche

Nach dem Auszug aus dem elterlichen Haushalt wird von den *Zugvögeln* eine kleine, preisgünstige und logistisch akzeptabel gelegene Wohnung (Nähe zum Ausbildungsort) gewählt. Der erste Wohnort wird bewusst als Übergangsstation gesehen mit dem Wissen, dass man ihn bald wieder verlässt: „*Es war ja damals nur eine Übergangswohnung. ... ich habe nie vorgehabt, in Wichlinghausen länger zu bleiben*“ (Frau D.). Nach Abschluss der Ausbildung wird – ggf. gemeinsam mit Freunden oder Geschwistern – eine Vergrößerung der Wohnsituation angestrebt. Die Wohnungen werden über Zeitung, Freunde und Makler gesucht. Aufgrund des angespannten Mietwohnungsmarktes in Köln erfolgt im Falle einer Interviewpartnerin – mit Unterstützung der Eltern – auch ein Immobilienerwerb. Es wird einkalkuliert und es ist sogar absehbar, dass diese Immobilie zu einem späteren Zeitpunkt wieder vermietet oder aber verkauft wird. Entsprechend wird das Wohneigentum nur in Gegenden erworben, in denen nicht von einem zukünftig starken Wertverfall ausgegangen wird.

Kriterien der Wohnstandortentscheidung

Von besonderer Bedeutung für die Wahl des Wohnstandorts ist die Erreichbarkeit von Einrichtungen/Angeboten wie z.B. Kino, Kneipe und innerstädtischen Einkaufsmöglichkeiten: „*Ich find´ die Lage hier extrem gut. ... Ist immer noch sehr zentral, obwohl es nicht im Zentrum ist*“ (Frau S., K.-Ehrenfeld). Der verkehrstechnische Anschluss an andere Städte ist auch aufgrund der hohen Mobilität des Typus´ (Arbeitsplatz in einer nahe gelegenen Stadt) für einige *Zugvögel* sehr wichtig: „*Die Nähe zum Bahnhof war ausschlaggebend*“ (Frau D., W-Wichlinghausen). Die räumliche Nähe zur Familie hingegen wird ausdrücklich als nachrangig bezeichnet, auch wenn ein enger Kontakt über regelmäßige Telefonate und Wochenendbesuche gewährleistet wird.

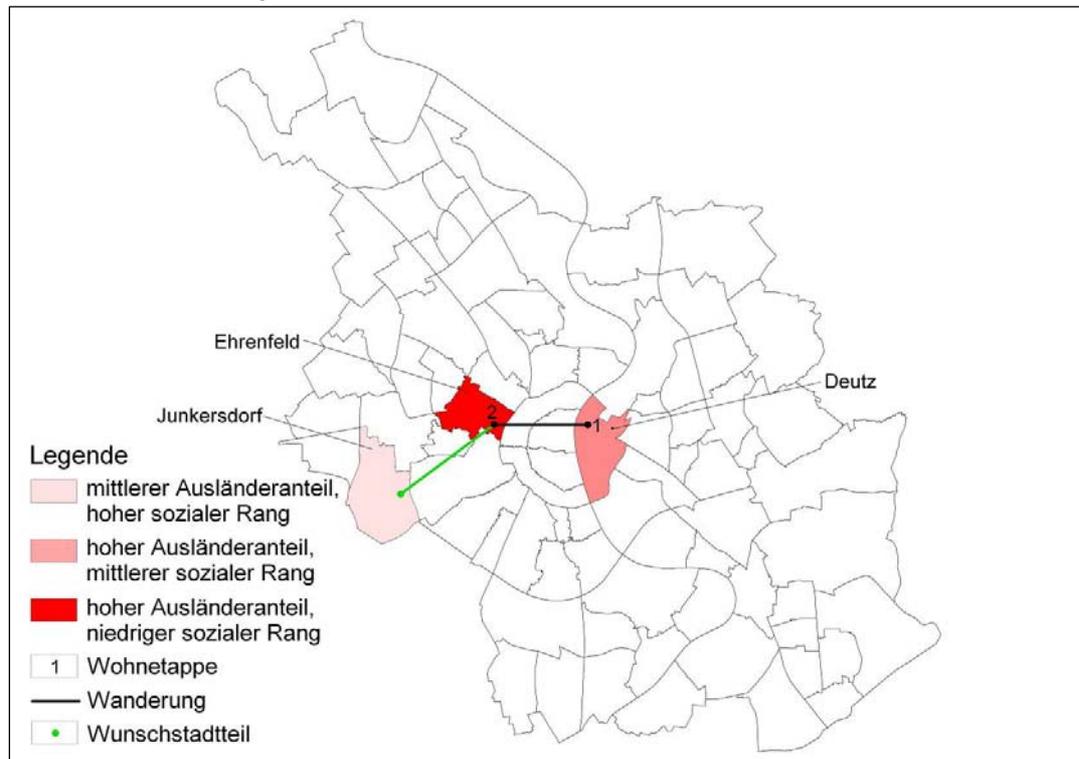
Im Rahmen ihrer Wohnbiografie (vgl. Karte 7) zog die junge unverheiratete Frau S. aus dem elterlichen Haushalt in Krefeld zunächst in die Wohnung einer Kommilitonin nach Köln-Deutz in räumlicher Nähe zur dortigen Fachhochschule. Aufgrund ihres weiteren Studiums an der Universität in Köln zog sie im weiteren Verlauf in eine Wohnung an den Rand Ehrenfelds. Frau S. plant, im Zuge einer möglichen Familiengründung etwas innenstadtf fernere „grünere“ Gebiete mit höherem sozialen Status wie z.B. Junkersdorf oder Lindenthal aufzusuchen.

Bedeutung des Wohnstandorts/Bindung an den Stadtteil

Aufgrund ihrer anderweitigen Arbeitsstelle, ihrer räumlich im Stadtgebiet verteilten Freunde und Freizeitgelegenheiten bewegen sich die *Zugvögel* vorwiegend außerhalb des Quartiers. Die hohe Mobilität wird durch das eigene Auto gewährleistet. Die *Zugvögel* haben einen eher „hedonistisch“ geprägten Lebensstil, die Erreichbarkeit von Kneipen, Clubs oder anderen Freizeiteinrichtungen spielt eine wichtige Rolle. Aufgrund dieses Lebensstils ist eine soziale Kontrolle nicht erwünscht, auch die räumliche Nähe zu den Eltern passt nicht in das eigene Lebenskonzept.

Der Stadtteil bleibt unbekannt, die Bewegung findet nur in der näheren Umgebung zu Einkaufszwecken für den täglichen Bedarf statt: „*Ich fahr hier auch nicht sehr tief rein. Also ich bin immer nur eher hier in meinem Umkreis. Ein paar Meter, wo ich halt im Plus einkaufen gehen kann*“ (Frau S., K.-Ehrenfeld).

Karte 13: Wohnbiografie Frau S.



Quelle: eigene Darstellung nach Daten des ILS NRW 2006: 41-50 und der Stadt Köln – Amt für Stadtentwicklung und Statistik

Haltung zur Segregation und Mischung eines Stadtteils

Die *Zugvögel* haben eine gewisse Gelassenheit in Bezug auf die ethnische und auch soziale Zusammensetzung ihres Quartiers. Die eigene Mobilität nötigt ihnen keine unfreiwilligen Überschneidungen und Kontakte auf. Das langfristige Wohnen in ethnisch segregierten Stadtteilen ist für sie keine Option, für einen gewissen Zeitraum wird ein Wohnstandort z.B. am Rande eines segregierten Quartiers unter Abwägung logistischer Aspekte akzeptiert.

Die soziale Kontrolle durch Landsleute ist allerdings unerwünscht und die Freiheit des eigenen Lebensstils in der augenblicklichen Lebensphase von hoher Bedeutung. Die persönliche Lebensmaxime wird als nicht kompatibel mit den Wertgrundsätzen eher traditionell orientierter türkischer Bewohnergruppen eingeschätzt: „*Also ich fühl mich immer so ein wenig anders. Ich fühl mich auch nicht unbedingt wohl, auch wenn ich jetzt türkisch rede. Ich werd auch gut behandelt, aber irgendwie finde ich so, dass die immer so unter sich bleiben wollen. So ´ne komische Atmosphäre da ist. ..Also so empfinde ich das und das gefällt mir nicht. Dieses zu Extreme gefällt mir nicht*“ (Frau S., K.-Ehrenfeld)

Die engen sozialen Netze der Landsleute und ein traditionsorientiertes Verhalten wird kritisch beurteilt: „*Als ich hierher gezogen bin, da hab ich erstmal einen Schreck bekommen. Die*

Menschen, die hier leben – also die türkischen Menschen, die hier leben – sind nicht die, ich würde mal sagen, die normalen Türken, die ich so kenne. Sondern die leben alle so unter sich“ (Frau S., K-Ehrenfeld).

Der Stadtteil Mülheim wird als Beispiel segregierten traditionellen Wohnens heran gezogen. Eine Interviewpartnerin schildert ihren inneren Zwiespalt bei Besuchen im Stadtteil: *„Einerseits fühlt man sich wohl, weil es einem sehr vertraut vorkommt. Aber andererseits ist da eine ganz andere Art und Weise. Die Menschen kommen sich sehr nahe. Also man wird auch mal angepöbelt oder man wird angesprochen – eher als im Zentrum. ...Man fühlt sich irgendwie wohl, weil es seinem bekannt ist, aber wiederum hat es wieder dann etwas Negatives, weil man sich vielleicht zu bedrängt fühlt manchmal. Wenn man da entlang geht...man wird ständig angeguckt. Dann stört das. Das ist einfach ´ne ganz andere Art und Weise“ (Frau S., K-Ehrenfeld).*

Wohnung und kleinräumige Nachbarschaft

Die eigene Berufstätigkeit und Freizeitinteressen haben Vorrang vor nachbarschaftlichem Austausch. Es besteht kaum Bedarf an nachbarschaftlichem Plausch. Im Gegenteil: Die mit einer engen Nachbarschaft insbesondere mit Landsleuten verknüpfte soziale Kontrolle wird deutlich abgelehnt: *„Ich will dann doch schon meine Privatsphäre haben. Ich find´s dann ok, dass mein Job dann irgendwo anders ist, wo ich dann nicht jedes Mal irgendjemandem begegne. ... Ich will eher so meine Ruhe haben, wenn ich von der Arbeit komme. ... dass sich jemand in die Familie einmischt, das gibt es einfach bei – eher bei türkischen Familien, wo man einen engeren Kontakt hat – eher als wenn man so anonym bleibt. Das ist mir dann doch lieber“ (Frau S., K-Ehrenfeld).*

Pläne und Vorstellungen vom zukünftigen Wohnstandort

Der Arbeitsplatz und die sozialen Netze sind räumlich unabhängig vom augenblicklichen Wohnstandort, entsprechend ist auch ein Wohnstandortwechsel mit wenig sozialen „Kosten“ verbunden: Es müssen keine neuen sozialen Netze aufgebaut werden. Die *Zugvögel* sind z.T. kurz vor dem Absprung in ein ruhigeres Quartier, das auch gern etwas außerhalb liegen darf: *„Ich war aber gestern in Lindenthal auf der Dürener Straße – wo ich meinte die Gegend find ich schöner – da sah man schon am Publikum – also die Leute die da waren – das war schon ganz anders. Da waren halt weniger Ausländer. Da war auch mittlere Schicht, würde ich sagen“ (Frau S., K-Ehrenfeld).* Ähnlich den Statusorientierten ist der Fortzug im Zuge der Familiengründung bzw. des partnerschaftlichen Zusammenlebens sehr wahrscheinlich.

Zusammenfassende Einschätzung

Die *Zugvögel* sind sehr mobil und als fast ortsunabhängiger Typus kaum für die Quartiersentwicklung relevant. Ein Engagement der *Zugvögel* im und für den Stadtteil ist nicht erkennbar und zukünftig auch nicht wahrscheinlich.

3.2.6 Die Kosmopoliten

„Menschen sind verschieden und dürfen verschieden sein. Gerade das macht das Leben interessant“ (Frau Y., lebt seit rund 20 Jahren in Ehrenfeld und engagiert sich für das Zusammenleben im Quartier).

Haushaltscharakteristik

Die Gruppe der *Kosmopoliten* setzt sich zusammen aus Personen, die einen recht hohen Bildungsstand (vielfach abgeschlossenes Studium in der Türkei oder in Deutschland) haben und über sehr gute Deutschkenntnisse – aber gleichermaßen auch Türkischkenntnisse – verfügen. Aufgrund der unterschiedlichen Berufsgruppen dieses Milieus ist die Einkommensspanne recht groß von einem akzeptablen Einkommen bis hin zu einem deutlich überdurchschnittlichen Einkommen. Frauen dieses Milieus sind berufstätig.

Die *Kosmopoliten* sind nur in urbanen, sozial und ethnisch vergleichsweise heterogenen Quartieren mit guter kultureller Infrastruktur zu finden. Im Sample wohnt dieser Typus weitgehend – aber nicht ausschließlich – in Köln-Ehrenfeld. Es finden sich einzelne *Kosmopoliten* in eher traditionell-türkisch geprägten Stadtteilen, dies ist aber eher ungewöhnlich.

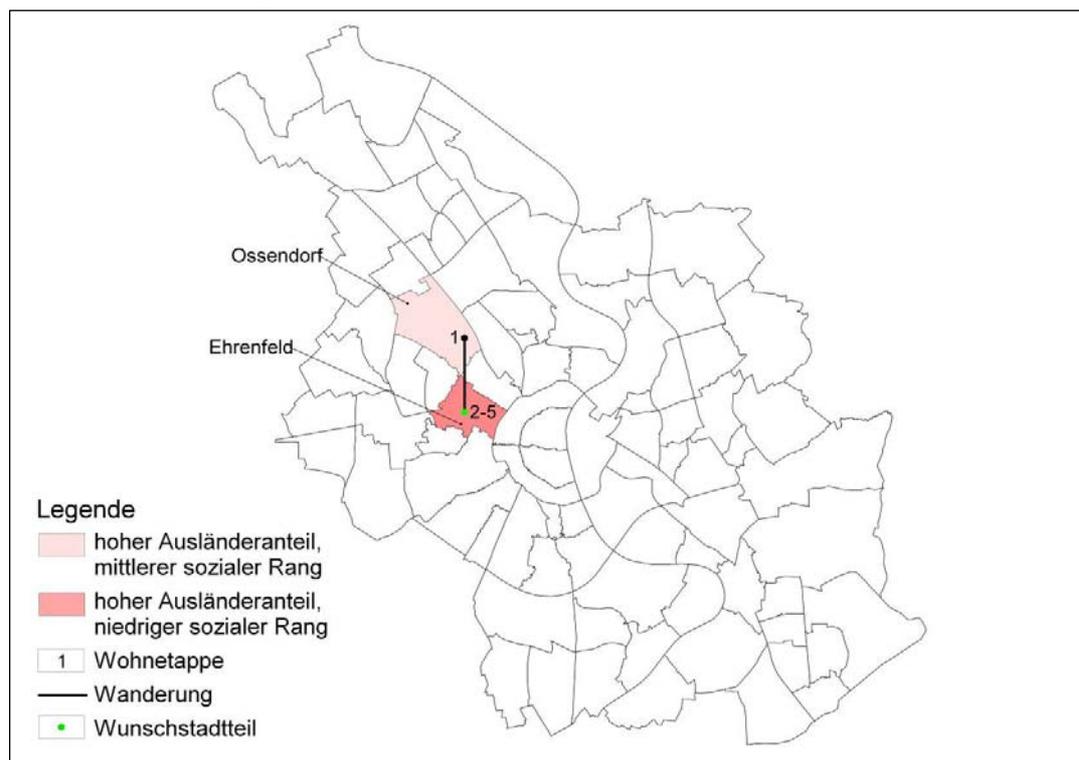
Die Häufung von Künstlern/Kreativen im Sample ist dem Schneeballverfahren der Interviewpartnersuche geschuldet, aber auch Resultat der spezifischen Zusammensetzung des Typus'. Neben Kreativen und Akademikern mit eher überdurchschnittlichem Einkommen zählen zu dieser Gruppe aber auch Migranten, die stark politisch engagiert sind und den räumlichen Kontakt v.a. zu Vereinen des linken Spektrums suchen. Die *Kosmopoliten* schätzen die multikulturelle Mischung ihres Quartiers und haben eine starke Quartiersbindung.

Wohnbiografie / Prozess der Wohnstandortsuche

Auch dieser Typus fängt in seiner Wohnbiografie „klein“ an. Die *Kosmopoliten* haben mehrere Wohnetappen hinter sich und fühlen sich im Stadtteil zum Teil erstmals „zu Hause“ und entwickeln ein starkes Gefühl von Zugehörigkeit: „Ich hab' ein Wanderleben verbracht, war nie richtig sesshaft. Jetzt spüre ich hier so eine Verbundenheit“ (Herr A., K-Ehrenfeld). Zur weiteren Optimierung der kleinräumigen Wohnsituation werden auch mehrere Umzüge im Quartier vollzogen. Hr. A. aus Köln-Ehrenfeld beispielsweise hat im Rahmen seines Zuzugs nach Köln vor rund 10 Jahren zwar den Wohnstandort Ehrenfeld angestrebt, konnte aber zunächst nur in der Nähe des Stadtteils eine Wohnung finden (vgl. Karte 8). Seine weiteren Umzüge erfolgten mit dem Ziel, eine erschwingliche Wohnung in lebendiger kleinräumiger Nachbarschaft zu finden.

Die *Kosmopoliten* können durch ihr Engagement und ihre Netzwerkarbeit im Stadtteil schnell auf ein dichtes Netz an deutschen und türkischen Quartiersbewohnern und Institutionen für ihre Wohnungssuche zurück greifen. Die Wohnungssuche basiert größtenteils auf diesen Kontakten im Quartier, es werden aber auch andere Medien zur Wohnungssuche herangezogen.

Karte 14: Wohnbiografie Herr A.



Quelle: eigene Darstellung nach Daten des ILS NRW 2006: 41-50 und der Stadt Köln – Amt für Stadtentwicklung und Statistik

Kriterien der Wohnstandortentscheidung

Von den *Kosmopoliten* werden urbane heterogene – aber keine von türkischen Bewohnern klar dominierte – urbane Quartiere gewählt: *„Und eigentlich suche ich das ja auch – dieses bunte Leben hier. Aber wenn es nur so wäre, dann würd´ es mir auch nicht so gefallen. Es muss halt auch schon ausgewogen sein“* (Frau K., K-Ehrenfeld). Sie schätzen das interkulturelle Flair und bunte Leben, aber gleichermaßen ist das Leben in der Nähe von Personen des gleichen Milieus von Bedeutung: *„Und das sind dann auch Leute wie wir – Journalisten oder irgendwie Architekten, Freiberufler. ...Mit diesen Menschen leben wir und da sind wir gern zusammen. Also das passt“* (Frau K., E-Ehrenfeld).

Sie schätzen ihren Stadtteil als Ort, der die Nähe und Distanz zu Menschen gleichermaßen ermöglicht und Raum für einen individuellen Lebensstil lässt: *„Man hat alles vor der Tür, man muss nie allein sein, man braucht nicht anonym zu sein, wenn man nicht möchte. Und wenn man es möchte, dann kann man es auch“* (Frau Y., K-Ehrenfeld). Die unmittelbare Nähe zu Cafés und Kneipen und die Möglichkeit, im Alltag immer wieder auf Freunde und Bekannte zu treffen wird als großer Standortvorteil eingeschätzt: *„Ich wohne gern zentral. Die Einkaufsmöglichkeiten müssen eben halt sehr gut sein...und man kann hier abends ausgehen in Kneipen, Cafés und so. Das ist eigentlich wichtig für mich“* (Frau K., K-Ehrenfeld).

Bedeutung des Wohnstandorts / Bindung an den Stadtteil

Die lange Wohndauer und der hohe Sozialraumbezug führen zu einer engen Verbundenheit mit dem Quartier: *„Ich wohne jetzt seit 20 Jahren hier. Man wächst auch darein, man wächst auch mit“* (Frau Y., K-Ehrenfeld). Die Freundschaften und Bekanntschaften der *Kosmopoliten* tragen zu dieser Verbundenheit bei und bewegen sich fließend zwischen verschiedenen Kulturen. Es werden vorwiegend (aber nicht ausschließlich) Kontakte im Stadtteil gepflegt, die Möglichkeit des informellen Treffens im öffentlichen Raum wird sehr geschätzt: *„Also einmal irgendwie über die Venloer und dann „Hi“ und „Hi“ und dann trifft man die Leute“* (Frau K., K-Ehrenfeld). Bei den *Kosmopoliten* ist – anders als bei den meisten voran gegangenen Typen – der Bezug zu Freunden als Orientierungsrahmen bedeutsamer als die eigenen familiären Netze. Diese befinden sich auch weitgehend außerhalb des Stadtteils.

Die *Kosmopoliten* haben durch ihren hohen räumlichen Bezug zum Stadtteil und ihr vergleichsweise hohes Bildungsniveau einen ausgeprägten Blick für die Lebenssituation und Bedarfe anderer sozialer Gruppen im Stadtteil. Dieser Blick wird auch dadurch geschärft, dass sich die *Kosmopoliten* in ihrem Stadtteil und für ihren Stadtteil im Rahmen ihrer Berufstätigkeit oder ehrenamtlich in Vereinen engagieren. Interviewpartnerinnen berichten z.B. von ihrer aktiven Mitarbeit in „deutschen“ Elterninitiativen, in denen sie als erste türkische Vereinsmitglieder eine Vorreiterrolle als „Türöffner“ für die kommenden türkischen Eltern einnehmen und sich als Kulturvermittler im Alltag des Kindergartens einbringen.

Diejenigen Haushalte, die in eher traditionell türkisch geprägten Stadtteilen wie Köln-Mülheim leben, erwägen perspektivisch eine Abwanderung in andere Quartiere. Der Fortzug wird angedacht aufgrund der für sie unzureichenden Infrastruktur (Kino, Theater, Kneipen) sowie durch die gefühlte soziale Kontrolle durch die Landsleute.

Haltung zur Segregation und Mischung eines Stadtteils

Die Gruppe der *Kosmopoliten* schätzt ein lebhaftes und buntes Stadtteilleben und insbesondere den Austausch und das Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen: *„Hier ist es bunt, lebendig, viele unterschiedliche Nationalitäten, nicht nur Volkstümliche...besonders viele Künstler“* (Frau V., K-Ehrenfeld). *„Es ist nicht zu elitär und nicht zu assi, ein wirklich angenehmes Mittelmaß“* (Frau Y., K-Ehrenfeld).

Sie schätzen die durch die verschiedenen Kulturen im Quartier etablierte vielfältige Infrastruktur, die für sie ein wesentliches Stück der Lebendigkeit des Quartiers ausmacht. Wichtig ist eine kulturelle Mischung – die ähnliche Lebenseinstellung wird deutlich höher geschätzt als dasselbe Herkunftsland. Auch wenn sie sich als Moslems bezeichnen, fühlen sich die *Kosmopoliten* dem Islam nicht eng zugehörig. Wichtig ist dieser Gruppe ein freiheitliches von Akzeptanz geprägtes Zusammenleben, das unterschiedlichen Lebensstilen und Milieus Raum gibt: *„Ich versuche, positive Punkte von beiden Kulturen für mich zu behalten. Je mehr man sich anpasst, desto mehr entfernt man sich vom Eigenen...“* (Fr. H., W-Ostersbaum). Stadtteile, die fast ausschließlich von Deutschen oder aber von Deutschen und einer einzigen Migrantengruppe weitgehend geprägt werden, sind für diese Gruppe entsprechend unattraktiv.

Die Gruppe der *Kosmopoliten* spaltet sich in ihrer Stellungnahme zur Moscheediskussion in K-Ehrenfeld (vgl. Kapitel 2): Teils sind die *Kosmopoliten* klare Befürworter oder gar Verfechter des Moscheeneubaus. Sie verweisen auf die mit dem Neubau einhergehende Symbolik. Eine räumliche Sichtbarkeit wird von ihnen als wichtiger Ausdruck der Kultur und als Bereicherung für das Quartier verstanden. Wenn sich Ehrenfeld zur Moschee und damit zu seiner Heterogenität bekenne, dann, so ein Interviewpartner „*dann bin ich mit meinem Stadtteil zufrieden*“ (Herr A., K-Ehrenfeld).

Teils findet aber auch eine sehr kritische Reflektion und klare Ablehnung des Moscheeneubaus aus Sicht der *Kosmopoliten* statt. Sie kritisieren, dass aus Ihrer Sicht durch den Neubau eine kulturell-religiöse Gruppe im Quartier eine zu dominante Rolle gewinne. Sie sehen die Heterogenität des Quartiers und z.T. ihr eigenes freiheitliches Leben gefährdet: „*Wenn die mehr Propaganda für die Moschee machen und sich die Fundamentalisten mehr organisieren als die normale Bevölkerung, dann wird es schwierig...ich möchte nicht, dass Religion sich an ersten Platz in Diskussion und Zeitung verbreitet*“ (Herr O., K-Ehrenfeld).

Die *Kosmopoliten* haben eine hohe Bindung an ihren segregierten Stadtteil aufgrund der Qualitäten interkulturellen Zusammenlebens. Dennoch ist auch bei ihnen ein Wegzug denkbar, wenn sie keine adäquate Wohnung für ihre Familie im Stadtteil finden. Die große Bindung an das Quartier kann sich dadurch ausdrücken, dass auch nach Wegzug das Engagement im Stadtteil aufrecht erhalten wird.

Wohnung und kleinräumige Nachbarschaft

Eine gelebte Nachbarschaft ist ein deutlicher Gewinn an Lebensqualität für die *Kosmopoliten*. Das informelle nachbarschaftliche Treffen gehört quasi zum Lebensstil: „*Man kann überall ein Schwätzchen halten*“ (Frau Y., K-Ehrenfeld).

Das enge Zusammenleben und die nachbarschaftliche Unterstützung gewinnen zusätzlich für Familien mit Kindern an Bedeutung. Ein Grund hierfür mag auch in den, im Vergleich zu den meisten anderen Typen, weniger stark ausgeprägten familiären Unterstützungsstrukturen liegen. Das familiäre soziale Netz als Ressource im Alltagsleben wird ersetzt durch den Freundeskreis: „*Ich bin nicht so für türkische Familienverhältnisse, wo die sich immer gegenseitig besuchen*“ (Fr. H., W-Ostersbaum). Insbesondere Alleinerziehende sind entsprechend stark auf ihre Netzwerke im Stadtteil angewiesen.

Pläne und Vorstellungen vom zukünftigen Wohnstandort

Kosmopoliten verfügen über ein vergleichsweise hohes Mobilitätsniveau und haben das Bedürfnis, in ihrer Wohnumgebung, aber auch darüber hinaus z.B. kulturelle Angebote wahrnehmen zu können. Auch zukünftig sind innenstadtnahe und gut angebundene Stadtteile für sie von Vorteil: „*Wenn ich mir vorstelle, ich bin irgendwann alt,dann möchte ich auf jeden Fall nicht außerhalb wohnen, dann möchte ich schon zentral wohnen, möchte eine kleine Wohnung haben und wenn ich unter Leute will, dann rausgehen*“ (Frau Y., K-Ehrenfeld).

Ihr überdurchschnittliches Einkommen kann zu dem Wunsch der Eigentumsbildung im Stadtteil führen. Es wird nicht wie bei den Statusorientierten mit dem Immobilienerwerb ein Fortzug verbunden. Haushalte von *Kosmopoliten* mit kleinen Kindern haben unterschiedliche Interessen und Wohnbedürfnisse zu koordinieren bzw. abzuwägen. Sie schätzen einerseits persönlich das urbane Leben, andererseits sind ihnen die Entwicklungschancen der Kinder wichtig und entsprechend wird ein Wohnen in „familienfreundlicheren“ Wohngebieten nicht völlig ausgeschlossen. Als potenzielle Wohnstandorte der Kölner *Kosmopoliten* werden Köln-Nippes oder die Kölner Südstadt genannt.

Die zukünftige Wohnortwahl ist stark davon abhängig, wieweit sich ihre Wohnpräferenzen (größerer Altbau, (Gemeinschafts-)Garten, heterogenes Umfeld und erschwingliches Mietniveau) auf dem lokalen Wohnungsmarkt umsetzen lassen. Der Eigentumserwerb in rein deutschen Siedlungen kommt nicht in Frage: „*Also es muss wirklich von der Atmosphäre her stimmen... Also, es kann jetzt nicht so in ´ner normalen Neubausiedlung sein. Das finde ich auch furchtbar. Also es muss eine gewachsene Struktur haben. Das ist echt schwer. Ich bin da wirklich ratlos.*“ (Frau K., K-Ehrenfeld). Dieselbe Interviewpartnerin verweist auf den Umzug einer ihrer Bekannten in den Ehrenfeld nahe gelegenen Stadtteil Ossendorf: „*Weil das eben so ´ne rein deutsche Siedlung ist. ... Das ist sehr beschränkt, also begrenzt, also so spießig – spießbürgerlich. Also ich kann mit den Menschen nichts anfangen, weil die eben halt auch keine Berührung haben mit anders denkenden und auch anders aussehenden Menschen einfach.*“ (Frau K., E-Ehrenfeld). Ein Immobilienkauf wird grundsätzlich nicht ausgeschlossen, die erste Wahl für diesen Kauf fällt auf ein urbanes Quartier. Allerdings wird im Quartier gezielt nach einer ruhigen gemischten Nachbarschaft Ausschau gehalten.

Zusammenfassende Einschätzung

Die *Kosmopoliten* leisten durch ihr Engagement einen aktiven Beitrag zur Entwicklung des Quartiers. Durch ihre Verbindung zu Herkunft- und Aufnahmekultur verfügen sie über ein hohes Maß an interkultureller Kompetenz, diese können sie durch ihre heterogenen sozialen Netze spielend als Brückenköpfe einsetzen.

Sie bilden aufgrund ihrer hohen sozialräumlichen Bindung und ihres beruflichen und ehrenamtlichen Engagements ein wichtiges Potenzial, das es auch zukünftig in die Quartiersentwicklung einzubinden gilt. Einem Fortzug aus dem Quartier gilt es durch das vermehrte Schaffen heterogener urbaner und familienfreundlicher Wohnangebote entgegen zu wirken.

3.3

	Zentrale Standortkriterien			Typische Wohnkarriere	Mobilität und Stadtteilbezug	Informationsquellen der Wohnungssuche
	Preisgünstiges Wohnungsangebot	Nähe zu Landsleuten und sozialen Netzen	Bildungschancen der Kinder			
Überlebenskämpfer	+++ Zentral	++ Hohe Ambivalenz	(+) Relevant aber nicht zu verwirklichen	Viele Wohnebenen in verschiedenen Quartieren	Geringe Mobilität mit hohem Bezug auf nahräumliche Freundschaften	Vorwiegend Soziale Netze
Ethnisch Verwurzelte	++ Sehr wichtig	+++ Sehr wichtig als Orientierungsrahmen	+ Relevant, aber kleinräumige Wahl von Schulen fällt schwer	Kaum Wohnebenen (1. Gen.); mehrere Ebenen im Quartier (2. Gen.)	Teils geringe Mobilität (1. Gen.) und starke Orientierung auf ethnische Kristallisationspunkte	Vorwiegend Soziale Netze
Netzwerker	+ Wichtig	++ Wichtig, Landsleute als Hauptkundensamm des eigenen Betriebs	++ Relevant, kleinräumige Wahl findet statt	Viele Wohnebenen im Quartier	Mittlere Mobilität und starke Stadtteilorientierung durch eigene Selbständigkeit	Vorwiegend soziale Netze, auch Zeitung
Statusorientierte	+ Wichtig	-- Zentraler Fortzugsgrund	+++ Sehr hohe Bedeutung verstärkt Fortzugsgedanken	Differenzierte Standortwahl, Fortzug aus dem segregierten Quartier (geplant)	Hohe Mobilität, kaum Stadtteilbezug	Alle Medien
Zugvögel	+ Wichtig	o/- Eher unwichtig, insbes. kleinräumig abgelehnt	++ In späterer Lebensphase von hoher Bedeutung	Pragmatisch an logistischen Bedarfen orientiert, einzelne Ebenen auch in segregierten Quartieren	Hohe Mobilität, kaum Stadtteilbezug	Alle Medien
Kosmopoliten	+ Wichtig, aber sehr unterschiedlich aufgrund großer Einkommensspanne	++ Urbanes heterogenes Quartier mit kultureller Infrastruktur als zentraler Standortfaktor	++ Hohe Bedeutung, differenzierter lokaler Auswahlprozess z.B. von Schulen	Orientierung auf ethnisch und sozial heterogenen Standort wird realisiert, kleinräumige Umzüge	Hohe Mobilität, ausgeprägter Stadtteilbezug (Quartier und Nachbarschaft)	Soziale Netze und Medien

3.4 Charakteristika der sechs Haushaltstypen

Die Relevanz der Standortkriterien drückt sich aus von +++ (sehr wichtig) über o (neutral) hin zu - - - sehr unwichtig.

4 Charakteristika der Wohnstandortwahl und Bewertung segregierter Gebiete

Die in Kapitel 3 auf Grundlage der qualitativen Untersuchung entwickelten sechs Haushaltstypen veranschaulichen die heterogene Bewertung sozialer und ethnischer Segregation aus Sicht der befragten Migrantenhaushalte. Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse des Kapitels 3 im Kontext der Forschungsfragen diskutiert und mit den Ergebnissen der Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung NRW sowie der Sonderauswertung der Wandermotivbefragung Bergisches Land (vgl. Kapitel 2) zusammengeführt. Es ist zu beachten, dass der räumliche Rahmen der qualitativen Befragung und der beiden quantitativen Bausteine voneinander abweichen: Während der Schwerpunkt der qualitativen Studie auf Haushalten in hoch segregierten Quartieren liegt, fließen in die Ergebnisse der quantitativen Bausteine gleichermaßen Einschätzungen von Haushalten verschiedener Siedlungsstrukturen (urban/suburban, segregiert/desegregiert) ein.

Charakteristika und Hintergründe der Wohnstandortwahl werden im Folgenden diskutiert (4.1) und daraus abgeleitet zentrale Erkenntnisse zur Funktion segregierter Gebiete formuliert (4.2).

4.1 Charakteristika und Motoren der Wohnstandortwahl und Wohnbiografie

Relevante Aspekte der in der qualitativen Befragung analysierten Wohnbiografien türkeistämmiger Haushalte in Köln und Wuppertal werden im Kontext der Erkenntnisse der Sonderauswertungen der Mehrthemenbefragung NRW und der Wandermotivbefragung im Bergischen Land dargestellt. Anschließend werden die hierfür relevanten Rahmenbedingungen/Faktoren diskutiert.

4.1.1 Zentrale Charakteristika

Besonderheiten der Wohnetappen und Wohnzufriedenheit der im qualitativen Befragungsbaustein entwickelten sechs verschiedenen Haushaltstypen werden im Folgenden beschrieben.

Einstellung zur Segregation

Die ethnische Zusammensetzung des Quartiers spielt für alle im qualitativen Baustein entwickelten Typen eine wichtige Rolle in der Bewertung ihrer Wohnqualität. Dies steht zunächst im Widerspruch zu den Ergebnissen der Mehrthemenbefragung, in deren Fazit (vgl. Kapitel 2) deutlich wird, dass die Wohnzufriedenheit der Haushalte eher mit der bedarfsgerechten Wohnung als mit der Zusammensetzung des Wohnumfeldes verbunden ist. Eine Grund für diese Differenz liegt im Untersuchungsraum begründet: Wie oben erwähnt wurden im Rahmen der qualitativen Befragung Haushalte typisiert, die in ethnisch hoch segregierten Gebieten wohnen und die entsprechend eine größere „Sensibilität“ für die Vor- und Nachteile des segregierten Wohnens entwickeln. Es ist insgesamt eine große Spannweite der Wohnzufriedenheit in und Verbundenheit mit ethnisch segregierten Quartieren festzustellen. Während einige Typen wie die *Zugvögel* und die *Statusorientierten* kaum eine Bindung an den Wohn-

standort haben, sind andere Typen wie die *Verwurzelten*, *Netzwerker*, *Kosmopoliten* und *Überlebenskämpfer* (z.T. aufgrund ihrer Biografie) eng mit dem Quartier verbunden. Segregiertes Leben ermöglicht engmaschige ethnische Netze, die die Organisation des Alltagslebens insbesondere der *Verwurzelten* und *Überlebenskämpfer* unterstützen. Die Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung verweist in diesem Zusammenhang auf eine hohe Wohnzufriedenheit von rund drei Viertel der Befragten in segregierten Wohnverhältnissen. Diese Zufriedenheit und Verbundenheit kann für einen Teil der Befragten in der qualitativen Studie bestätigt werden. Die heterogene Zusammensetzung auf Quartiersebene wird wiederum von den *Kosmopoliten* als zentrale Stärke gewertet.

Bei der Bewertung der Segregation durch die befragten Haushalte spielt die räumliche Dimension der Segregation eine wichtige Rolle. Auch andere Untersuchungen (BBR 1998) weisen darauf hin, dass Einschätzungen zu Potenzialen und Problemen der Segregation von zwei unterschiedlichen Erfahrungsebenen beeinflusst werden: Zum einen von der unmittelbaren nachbarschaftlichen Ebene (Erfahrung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens) und zum anderen von der großräumigen Quartiersebene (Wahrnehmung anderer Gruppen im Stadtteilraum).

Vor allem für die *Statusorientierten* stellen die großräumige Segregation und das entsprechende Image des Stadtteils (vgl. weiter unten) einen bedeutsamen Standortnachteil dar. Sie reagieren zudem sehr sensibel auf den Zuzug *anderer* Kulturgruppen ins Quartier und versuchen einen Fortzug aus dem segregierten Stadtteil zu verwirklichen. Auch Wiesemann (2006) identifiziert im Rahmen seiner Untersuchung in Köln die Gruppe der *Statusorientierten*, er differenziert diese allerdings nochmals in zwei Typen (die *Ethnisch Distanzierten* und die *Bildungsorientierten*). Er verweist in seiner Typologie auf das Motiv der (auch räumlichen) Abwendung von der eigenethnischen Gruppe aufgrund befürchteter sozialer Kontrolle und Quartiersstigmatisierung (*Ethnisch-Distanzierter Haushalt*). Der Typus der *Bildungsorientierten* hingegen setzt sich in Wiesemanns Typologie aus Haushalten zusammen, die ihrem Bedürfnis nach Chancenoptimierung ihrer Kinder folgend den segregierten Wohnstandort verlassen (Wiesemann 2006).

Die Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung verweist im Kontext des türkisch-deutschen Zusammenlebens auf einen schwachen Zusammenhang zwischen der Kontakthäufigkeit mit Deutschen und der Zusammensetzung der Wohngegend – allerdings auf eine enge Korrelation von Wohngegend und Freundschaftsbeziehungen mit Deutschen. In der Mehrthemenbefragung wurde allerdings die räumliche Ebene der „Wohngegend“ nicht näher präzisiert, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Befragten mit „Wohngegend“ teils die unmittelbare Umgebung aber auch teils das weitere Wohnquartier assoziieren. In der qualitativen Befragung wurde zwischen diesen Ebenen differenziert und die Interviews zeigen, dass die enge unmittelbare Nachbarschaft mit anderen Kulturgruppen bei den *Kosmopoliten*, *Netzwerkern* und *Überlebenskämpfern* z.T. Bestandteil des Wohnalltags ist und von ihnen geschätzt wird: Beeindruckende nachbarschaftliche Beziehungen dieser Typen entwickeln sich auch in großräumig segregierten Quartieren durch gemeinsame Interessenslagen/Lebenszyklen (Unterstützung in der Betreuung der kleinen Kinder) über verschiedene

Kulturhintergründe hinweg. Die *Überlebenskämpfer* belegen beispielhaft den Beitrag auch (ökonomisch) ressourcenschwacher Gruppen zum interkulturellen Zusammenleben durch gelebte Nachbarschaftsbeziehungen⁵⁴. Die These von den „überforderten Nachbarschaften“ ist damit zu hinterfragen (vgl. Neuhöfer1998).

Großteil der Wohntappen in segregierten Gebieten

Die qualitative Untersuchung zeigt eine deutliche gemeinsame Charakteristik der Wohnbiografien der unterschiedlichen Haushaltstypen: Mit Ausnahme der *Kosmopoliten* weisen fast alle Biografien darauf hin, dass der Schwerpunkt der Wohnstandorte und damit auch der Wohnerfahrungen der Befragten in segregierten Gebieten liegt. Schärfer formuliert: Ein Großteil der Haushalte hat bis zum Befragungszeitpunkt in seiner bisherigen Wohnbiografie ausschließlich in ethnisch und sozial segregierten Quartieren gelebt. Es findet sich im Sample kaum ein Beispiel eines Haushalts, der im Zuge eines selbstbestimmten Abwägungsprozesses oder fremdbestimmten Lenkungsprozesses an einen wenig segregierten Wohnstandort gezogen ist. Die Wanderungsbiografien der Haushalte belegen, dass im Verlauf der Wohntappen mit den Umzügen nur geringfügige Verbesserungen und zum Teil (im Falle der *Verwurzelten* und *Überlebenskämpfer*) sogar Verschlechterungen des sozialen Rangs der Wohnstandorte einher gehen. Die voran gegangenen Beschreibungen der *Überlebenskämpfer*, *ethnisch Verwurzelten* und auch *Netzwerker* legen nahe, dass sich diese ethnisch und sozial segregierte Wohnsituation für einige Haushaltstypen auch zukünftig kaum ändern wird. Die Charakterisierung der unterschiedlichen Fallstudiengebiete (Kapitel 2) macht am Beispiel Ehrenfelds allerdings auch deutlich, dass trotz der Typisierung des Quartiers Ehrenfelds als ethnisch hoch segregiertes Gebiet mit niedrigem sozialen Status (ILS 2006, 47) hier dennoch große Quartierspotenziale vorhanden sind. Vor diesem Hintergrund sind die Umzugsketten insbesondere der Kosmopoliten auch als „Wohnkarriere“ zu verstehen.

Diese sich in den Wohnbiografien der interviewten Haushalte widerspiegelnde Kontinuität ethnischer Segregation wird auch durch die Ergebnisse der beiden quantitativen Bausteine belegt: Die Auswertungen der Mehrthemenbefragung in Kapitel 2 verweisen darauf, dass zurzeit rund jeder vierte Türkeistämmige Nordrhein-Westfalens in ethnisch verdichteten und jeder fünfte Befragte in vorrangig türkisch geprägten Wohngegenden lebt. Auch die Auswertung der Wanderungsmotivbefragung im Bergischen Land zeigt, dass Migranten (v.a. türkischer Herkunft) deutlich häufiger als die Befragten ohne Migrationshintergrund in urbane Teilräume mit niedrigem Wohlstandsniveau ziehen. Auch bei folgenden Umzügen wird keine ausgeprägte Veränderung der sozialräumlichen Qualität des Wohnstandorts erzielt. Die Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung kommt entsprechend dieser Befunde zu dem Schluss, dass sich die wohnräumliche Segregation als quantitativ bedeutsames Phänomen im Zeitvergleich weder sonderlich entzerrt noch verschärft.

Erkennbar wird an den Biografien des qualitativen Bausteins die Kontinuität des Wohnens in segregierten Gebieten trotz hoher Umzugsmobilität. Mit einem dauerhaften Verbleiben in

⁵⁴ Deutlich wird, dass zur Pflege dieser Beziehungen die nachbarschaftlich genutzten Gärten (wie sie insbesondere in Ehrenfeld verschiedentlich vorzufinden sind) eine unterstützende Rolle spielen.

segregierten Gebieten ist aber nicht notwendigerweise eine Stagnation der Wohnqualität verbunden. Im Zuge des Wohnortwechsels zwischen segregierten Stadtteilen oder durch kleinräumige Umzüge innerhalb eines Quartiers werden Verbesserungen der Wohnqualität angestrebt. Steigende Wohnstandards z.B. in Bezug auf die den Haushaltsmitgliedern zur Verfügung stehende Wohnfläche und den Ausstattungsstandard sind in der Haushaltsbefragung allerdings für die Ethnisch Verwurzelten und die Überlebenskämpfer kaum zu verzeichnen. Deutliche „Sprünge“ in der Wohnbiografie werden fast ausschließlich im Zuge des Wohneigentumserwerbs erzielt (vgl. weiter unten).

Im Rahmen der qualitativen Befragung wurden weitgehend Haushalte erfasst, die (noch) in segregierten Gebieten leben. Neben diesen Interviewpartnern wurden aber auch fortgezogene Haushalte befragt, die mit ihrem Umzugsverhalten wichtige Hinweise auf die Durchlässigkeit der Quartiere für bestimmte Gruppen geben. Ein weiterer Teil der Interviewpartner befindet sich gerade auf dem Sprung aus dem segregierten Stadtteil. Die Äußerungen der Typen der *Statusorientierten* und *Zugvögel* machen deutlich, dass im Zuge der finanziellen Etablierung und ggf. auch der Familiengründung ein klarer Fokus der Wohnstandortsuche auf gering segregierte Gebiete gelegt wird. Die zukünftig weiter fortschreitende Ablösung aus ethnisch und sozial segregierten Gebieten ist damit konkret für diese beiden Haushaltsgruppen zu erwarten. Diese Einschätzung wird belegt durch die Äußerungen der im Sample vertretenen fortgezogenen Haushalte, die sich fast ausschließlich aus diesen beiden Typen zusammensetzen. Diejenigen Haushalte die sich aus den segregierten Gebieten einmal bewusst gelöst haben, werden auch zukünftig nicht mehr in diese zurück kehren.

Schwerpunkt des Wohnens im urbanen Raum

Die Wohnbiografien der im qualitativen Bausteins befragten Haushalte belegen zudem, dass die bisherige Wohnstationen der befragten knapp 50 Haushalte fast ausschließlich im urbanen Raum verortet waren. Besonderen Einfluss nehmen hier neben dem zentralen Faktor der verfügbaren ökonomischen Mittel auch die Nähe zu familiären und sozialen Netzen (vgl. weiter unten). Auch der sechste Familienbericht bestätigt die Wohnstandortwahl in vorwiegend urbanen Quartieren. Gewisse städtebauliche Nachteile werden hier unter anderem durch die „funktionierenden Nachbarschaften“ wettgemacht (BMFSFJ 2000, 156). Durch die Auswertung der Wanderungsbefragung im Bergischen Land wird die – nicht nur mit dem niedrigeren Haushaltseinkommen und der entsprechend geringeren Autoverfügbarkeit einhergehende - Ausrichtung der Haushalte auf urbane Standorte unabhängig von ihrem Einkommen ebenfalls deutlich. Stadt-Stadt-Wanderungen sind bei Migranten türkischer Herkunft weitaus häufiger als bei den in Deutschland geborenen Personen ohne Migrationshintergrund oder anderen Migrantengruppen. Die Umzugsbewegungen der in Deutschland Geborenen sind wiederum deutlich stärker von Umland-Umland-Wanderungen geprägt.

Auch Kasper/Schubert (2007) weisen auf einen eingeschränkten Radius der Mobilität von Migranten hin, den sie mit dem Schwerpunkt des Wohnens in urbanen Räumen und der dort vielfach guten Infrastruktur erklären aber auch als Folge ihrer begrenzten ökonomischen

Haushaltssituation interpretieren. Sie verweisen in diesem Zusammenhang auf den eingeschränkten PKW-Besitz türkischer Haushalte: Nach MiD-Daten⁵⁵ verfügten im Jahr 2002 rund 20 Prozent der türkischen Haushalte über keinen PKW (Deutsche: rund 9 Prozent). Auch die Fahrradverfügbarkeit ist bei türkischen Befragten mit 48 Prozent deutlich geringer als bei Deutschen (79 Prozent, MiD 2002). Entsprechend setzt sich die Gruppe der regelmäßigen ÖPNV-Nutzer auch zu einem großen Teil (rund 45 Prozent) aus Türken zusammen (Deutsche: 24 Prozent).

Interviews mit den fortgezogenen Haushalten des Samples zeigen, dass mit dem Ablösen aus segregierten Gebieten nur in wenigen Fällen der Umzug ins suburbane Umland einher geht. Die *Statusorientierten* und *Zugvögel* wären allerdings aufgrund ihrer Unabhängigkeit von sozialen und vor allem familiären Netzen in der Lage zu einem derartigen Sprung. Sie haben insbesondere im Rahmen der Familiengründung das Ziel, eine gepflegte, ruhige und familienfreundliche Wohnnachbarschaft zu finden. Aufgrund ihrer Auto-Mobilität können sie auch Entfernungen leichter überbrücken und Versorgungsdefizite (z.B. in Bezug auf die Versorgungsinfrastruktur für den täglichen Bedarf) ausgleichen. Die *Netzwerker* werden frühestens zum Zeitpunkt der Verrentung ein „ruhigeres“ Gebiet anstreben, die Realisierung dieser Option bleibt allerdings ungewiss. Der Umzug in weniger urbane Gebiete kommt für den Typus der *Überlebenskämpfer* und *Verwurzelten* hingegen nicht in Frage.

Die Auswertung der Wanderungsmotivbefragung im Bergischen Land zeigt, dass die Orientierung auf Kernstädte und urbane Räume bei Migranten türkischer Herkunft im Vergleich zu Gruppen ohne Migrationshintergrund sowie zu anderen Migrantengruppen besonders ausgeprägt ist. Auch bei Haushalten mit Kindern (die typischerweise eher in die suburbanen Gegenden ziehen) lässt sich dieser Trend des stärkeren Verbleibens in urbanen Quartieren für die türkeistämmigen Migranten nachweisen.

Kleine Sprünge in der Wohnbiografie

Fast alle Typen zeigen im Rahmen ihrer Wohnbiografie nur geringfügige qualitative Verbesserungen der Wohnsituation mit – teilweise sehr kleinräumigen – Umzügen in z.T. zahlreichen Wohnetappen. Die Umzüge finden weitgehend nicht vor dem Hintergrund einer perspektivischen Planung statt, sondern sind Produkt des Versuchs, kurzfristig eine gewisse Verbesserung der Wohnbedingungen zu erlangen oder aber seinen Wohnstatus zu erhalten (steigender Platzbedarf durch weiteren Nachwuchs). Auf den hohen Anteil von Binnenwanderungsprozessen am gesamtstädtischen Wanderungsgeschehen der türkischen Bevölkerung wurde auch von Firat am Beispiel Kölns hingewiesen (Firat 2002, vgl. Kapitel 2).

Ein zentraler Hintergrund dieser eher unstrukturierten Wohnbiografie ist das geringe verfügbare Haushaltseinkommen, das auch durch die Mehrthemenbefragung und die Wanderungsmotivforschung im Bergischen Land bestätigt wird. Zudem fördert die in der qualitativen Studie deutlich belegte geringere Nutzung von gängigen Informationskanälen (Zeitungsan-

⁵⁵ MiD (Mobilität in Deutschland) ist eine Nachfolgestudie der KONTIV des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung.

zeigen, Maklerdienste) diesen vielfach zufallsgelenkten Prozess der Wohnungssuche. Eine Ausnahme bilden hier die Typen der *Statusorientierten*, *Zugvögel* und der *Kosmopoliten*. Bei diesen Gruppen sind deutlichere Abwägungsprozesse und eine mittelfristige Planung (insbesondere im Zuge der ökonomischen Konsolidierung) sichtbar. Die Sonderauswertung der Wanderungsmotivbefragung im Bergischen Land zeigt ebenfalls, dass die Umzugshäufigkeit bei Migrantenhaushalten (und hier insbesondere von türkeistämmigen Migranten) im Vergleich zur Bevölkerung ohne Migrationshintergrund deutlich höher liegt und die Verweildauer an den Wohnorten entsprechend geringer ist.

Die Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung verweist auf eine deutliche Überrepräsentation der Menschen mit sehr kurzen Aufenthaltsdauern in Deutschland (bis zu 3 Jahren) in den eigenethnischen Quartieren. Diese Beobachtung führt zu der Vermutung, dass das eigenethnische Quartier als "Schonraum" der Bewohner eine wichtige Funktion übernimmt (vgl. Heckmann 1998). Mit der Funktion eines Schonraums wird häufig eine gewisse zeitliche Befristung des Aufenthaltes verbunden. Menschen ziehen in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Deutschland zur „Akklimatisierung“ in ein ethnisch segregiertes Gebiet, das ihnen einen wichtigen Schutz- und Orientierungsrahmen verschafft. Die sich hierin ausdrückende Vorstellung eines begrenzten Aufenthaltes in segregierten Gebieten kann im Rahmen der qualitativen Studie allerdings nur eingeschränkt bestätigt werden. Die im Quartier dokumentierten Umzüge und die ausgeprägte Binnenmigration machen deutlich, dass mit einem Umzug nicht unbedingt ein Verlassen des Quartiers und segregierten Wohnens einher geht. Auch bei Auszug aus dem Quartier werden von einigen Typen wieder segregierte Gebiete aufgesucht. Auf Grundlage dieser Erkenntnis muss die vermutete Funktion segregierter Gebiete als Schonraum und „Durchlauferhitzer“ relativiert werden. Dies betrifft insbesondere die Typen der *Überlebenskämpfer* und *Verwurzelten*, die auch perspektivisch auf Unterstützungsleistungen durch ihre sozialen lokal verorteten Netze angewiesen sind.

Keine eigenverantwortlichen Übergangsphasen des Wohnens

In einer Vielzahl der Haushaltsinterviews finden sich Hinweise darauf, dass die befragten Migranten keine selbstgestaltete eigenverantwortliche Wohnphase zwischen dem Leben im elterlichen Haushalt und dem Wohnen mit dem Ehepartner kennen lernen (vgl. hierzu auch Gestring et al. 2006). Ausnahme bilden hier die *Kosmopoliten* und die *Zugvögel*. Diese „Lücke“ in der Wohnbiografie vieler Haushalte geht Hand in Hand mit der Tatsache, dass die Familie (zunächst die Herkunftsfamilie) als kontinuierliche Bezugsgröße bei Wohnstandortentscheidungen eine wichtige Rolle spielt. Auch Gestring et al. (2006, 90) verweisen darauf, dass statt einer postadoleszenten Phase - mit der sonst typischen Abnablung von den Eltern - kulturell geprägte Familienstrukturen und Rollenvorstellungen durch das Verbleiben im (schwieger-)elterlichen Haushalt erhalten bzw. konserviert werden.

Auch die Zusammensetzung des Samples der Wanderungsmotivbefragung im Bergischen Land weist auf die besondere Einbindung von Migranten in Familienstrukturen hin. In der Konsequenz werden im Rahmen der Wohnungssuche Standorte in familiärer Nähe gesucht und damit wird die ethnische Segregation verstärkt. Eine weitere Folge scheint ein von ge-

ringer Eigenverantwortung und geringem Selbstbewusstsein geprägtes Auftreten einiger Haushalte auf dem Wohnungsmarkt zu sein.

Altersselektive Mobilität

Umzüge außerhalb der Quartiersgrenzen in weniger segregierte Gebiete finden – wie die Beispiele der *Zugvögel* und *Statusorientierten* zeigen – mit steigender ökonomischer Etablierung und im Zuge der Familiengründung (also bei den Erwerbstätigen der mittleren Altersgruppen) statt. Die Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung zeigt ebenfalls, dass wohnräumliche Segregation in besonderer Weise die jüngste und die älteste Bevölkerungsgruppe betrifft. In den mittleren Altersgruppen zwischen 30 und 49 Jahren ist ein türkisch geprägtes Wohnumfeld unterdurchschnittlich häufig vertreten. Ergebnisse der Mehrthemenbefragung verweisen darauf, dass der Segregationstrend entsprechend bei den Nachfolgegenerationen der „Gastarbeiter“ geringer ist als bei ihren Eltern – aber auch geringer als bei den Heiratsmigranten. Die qualitative Studie illustriert, dass Haushalte des Typus der *Verwurzelten*, in denen ein Ehepartner im Zuge der Eheschließung zugezogen ist, besonderen Wert auf das Leben in räumlicher Nähe zu ihren familiären und sozialen Netzen legen. Damit sind sie auch vorwiegend in segregierten Gebieten wohnhaft. Ausnahme bilden hier allerdings, wie die qualitative Untersuchung zeigt, die aus der Türkei zugezogenen Ehepartner mit hohem Bildungsniveau, die als *Statusorientierte* die Nähe der Landsleute gezielt verlassen.

4.1.2 Hintergründe und Motoren der Wohnstandortsuche

Im Folgenden werden sieben Aspekte diskutiert, die sich als relevante Faktoren der Wohnstandortpräferenzen heraus gestellt haben. Ein Augenmerk soll auf jene Spezifika gerichtet werden, die in besonderer Weise für Personen mit Migrationshintergrund benannt werden können.

Haushaltseinkommen

Die Wohnstandortentscheidungen sind zu einem bedeutsamen Anteil von finanziellen Ressourcen der Haushalte geleitet. Ein solides Haushaltseinkommen ermöglicht es den unzufriedenen Haushalten, ihr jeweiliges Quartier zu verlassen. Auch die Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung weist darauf hin, dass das hohe Haushaltseinkommen (über 3.000 EUR/Monat) gegenüber allen anderen im Rahmen der Sonderauswertung analysierten soziodemographischen und sozioökonomischen Merkmalen am deutlichsten im Widerspruch zum Leben im eigenethnischen Quartier steht.

Die Studie im Bergischen Land zeigt, dass die Wohnkosten bei den befragten Migranten (ebenso wie bei der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund) das zentrale Kriterium zur Wohnstandortwahl bildet. Weiter verdeutlicht die Auswertung, dass insbesondere *Familienhaushalte* und hier vor allem diejenigen mit türkischem Migrationshintergrund zu den besonders einkommensschwachen Haushalten gezählt werden können. Die Wahlfreiheit dieser Gruppe ist folglich besonders eingeschränkt. Das geringere Haushaltseinkommen und die damit verbundene geringere Auto-Mobilität werden in der Sonderauswertung als ein Erklä-

rungsfaktor für den Bedarf an kurzen Wegen und die gute Erreichbarkeit von Grünflächen und Versorgungseinrichtungen insbesondere für türkeistämmige Migranten heran gezogen. Entsprechend attraktiv sind urbane Gebiete mit einer bedarfsgerechten ethnischen Infrastruktur.

Allerdings ist – wie die Typen der *Kosmopoliten* und *Netzwerker* belegen – ein höheres Einkommen nicht automatisch gleichzusetzen mit dem Fortzug aus dem Quartier. Ein zentraler Faktor des bewussten Verbleibens für die *Kosmopoliten* (Beispiel Ehrenfeld) ist die heterogene urbane Quartiersstruktur mit vielfältigen kulturellen Angeboten. Der zentrale Verbleibefaktor für die *Netzwerker* ist eng mit ihrer beruflichen Selbstständigkeit, aber auch mit ihren sozialen Netzen im Quartier verbunden.

Bildung und Sprachkompetenz

Ebenso wie die Einkommenshöhe beeinflussen auch Bildung und Sprachkenntnisse das Wegzugsinteresse: Je höher der Bildungsabschluss und je besser die Sprachkompetenz, desto stärker ist der Wunsch, das segregierte Gebiet zu verlassen (Mehrthemenbefragung). Für die Gruppen der *Statusorientierten* und *Zugvögel* ist das (befürchtete) niedrigere Lernniveau in den Bildungseinrichtungen segregierter Gebiete eines der zentralen Kriterien des Fortzugs.

Die Wanderungsmotivbefragung im Bergischen Land weist auf den interessanten Aspekt hin, dass die Bedeutung von Betreuungseinrichtungen und Schulen von türkeistämmigen Migranten höher als durch die Referenzgruppe der Personen ohne Migrationshintergrund und auch andere Migrantengruppen eingeschätzt wird. Die qualitative Studie zeigt allerdings, dass die im Quartier verbleibenden Gruppen der *Verwurzelten* und *Überlebenskämpfer* – bedingt durch ihren eigenen geringen Bildungsgrad – oft nicht in der Lage sind, die lokalen Schulen in ihrem Profil und ihren Stärken zu bewerten und entsprechend eine adäquate Schulwahl für ihr Kind zu treffen. Die Befragung im Bergischen Land bestätigt, dass die Gruppe der in der Türkei geborenen Personen (hierzu gehören auch die sog. Heiratsmigranten des Typus´ der *Verwurzelten*) in deutlich höherem Maße über keine oder niedrige Bildungsabschlüsse verfügt.

Ausnahmen unter den verbleibenden Gruppen bilden die *Kosmopoliten* und *Netzwerker*. Sie verfügen über einen höheren Bildungsgrad als die *Verwurzelten* und *Überlebenskämpfer* und sind ihrem Quartier auch unter einschränkenden Rahmenbedingungen im Bildungsbereich treu. Die Maximierung der Bildungschancen der Kinder ist allerdings für beide Gruppen ein Faktor, der dennoch zu einem Auszug führen könnte. Konfligierende Interessen beider Gruppen zwischen den Ansprüchen in Bezug auf die Entwicklung der Kinder und anderen Wohnstandortpräferenzen werden spürbar.

Es finden sich in der qualitativen Studie deutliche Hinweise darauf, dass ein ausschlaggebender Faktor für den Bildungserfolg der Kinder im Bildungsniveau der Eltern zu finden ist. Bildungsstarke Gruppen wie die *Kosmopoliten* und auch *Netzwerker* verfügen über ausreichend Ressourcen zur privaten Förderung ihrer Kinder, entsprechend ist für sie ein Verblei-

ben im Quartier unter gewissen Bedingungen akzeptabel. Hingegen finden sich in den Typen der *Überlebenskämpfer* und der *Verwurzelten* jene Haushalte, die vor Ort verbleiben, keine differenzierte Schulwahl treffen und selbst nur über geringe eigene Bildungsressourcen zur Unterstützung ihrer Kinder verfügen.

Deutlich wird auch in der Mehrthemenbefragung, dass ein deutlich positiver Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad der Befragten und dem Zusammenwohnen mit Deutschen besteht – je höher die schulische Bildung, desto wahrscheinlicher ist eine deutsche Nachbarschaft. Diese Korrelation zwischen eigenem Bildungsgrad und der Bildungsorientierung zur Förderung der eigenen Kinder durch das Wohnen außerhalb segregierter Gebiete verdeutlicht den engen Zusammenhang von ethnischer und sozialer Segregation bei bestimmten Haushaltstypen (*Statusorientierte, Zugvögel*).

Informationsvermittlung

Ein weiterer Faktor, der die Umzugsketten und Wohnbiografien stark beeinflusst, ist das Medium der Informationsvermittlung über das Wohnungsangebot. Die Typen der *Verwurzelten* und *Überlebenskämpfer* zeigen, dass die Zugänge zu klassischen Informationskanälen der Wohnungssuche wie Zeitungsinserte oder Makler fast völlig fehlen. Auch die anderen Typen beziehen sich in ihrer Wohnungssuche vorrangig auf Hinweise aus ihren eigenen sozialen Netzen. Da sich diese Netze in den sozial und ethnisch segregierten Quartieren konzentrieren, werden entsprechend auch Informationen über Angebote vorwiegend im dortigen Lebensumfeld zirkuliert. Ein Verbleib im Quartier trotz Umzug ist die Folge.

Die geringe Ausdifferenzierung der Informationskanäle und hier insbesondere die seltene Nutzung von Zeitungen bei der Wohnungssuche scheint ein Charakteristikum zu sein, das türkeistämmige Haushalte stärker betrifft als die deutsche Bevölkerung. Eine qualitative Studie aus Mannheim gibt Hinweise darauf, dass Haushalte türkischer Herkunft ihre ohnehin begrenzten Suchstrategien im Laufe der Wohnbiografie zudem noch weiter verengen (Horr 2007). Ausnahme bilden hier die *Statusorientierten* und *Zugvögel*: Beide Typen beziehen in ihre Wohnungssuche alle Informationsmedien ein.

Strukturelle Diskriminierung

Ein weiterer Einflussfaktor ist die strukturelle Diskriminierung durch Belegungspraktiken der Wohnungsunternehmen und privaten Vermieter⁵⁶. Verschiedene Haushaltsbiografien im qualitativen Baustein verweisen auf unfreiwillige Zielorte durch Zuweisungen in ethnisch segregierte Gebiete. Gestring et al. (2006, 65ff) machen ebenfalls aufmerksam auf strukturelle Barrieren durch die Vergabepaxis von Wohnungen und Quotierungssysteme, die sie im Rahmen von Gesprächen mit so genannten „Gatekeepern“ im Rahmen ihrer Forschung nachweisen.

⁵⁶ Der Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration (2004) verweist auf die Schwierigkeit, den Einfluss diskriminierender Praktiken auf die Wohnsituation von Migranten einzuschätzen.

Ebenso finden sich einige Hinweise auf Haushalte, die durch Sanierungsmaßnahmen ihren urbanen Wohnstandort verlassen mussten und im Zuge der „Umsetzung“ in ein hochsegregiertes peripher gelegenes Quartier gezogen wurden. Diese und weitere konkrete Erfahrungen struktureller Diskriminierung werden von den Haushalten wahrgenommen und sehr kritisch reflektiert. Einige Interviewpartner verweisen auf den durch Diskriminierungserfahrungen eindeutig verstärkten Wunsch nach segregiertem Leben im eigenethnischen „Schutzraum“. *Statusorientierte* demgegenüber reagieren auf Diskriminierungswahrnehmungen besonders sensibel und werden in ihrem Wunsch nach Ablösung aus dem eigenethnischen Milieu und Fortzug in „deutsche Quartiere“ bestärkt.

Soziale Netze

Die sozialen Netzwerke bilden über fast alle Typen hinweg einen zentralen Faktor des Verbleibens im Quartier. Ethnische Netzwerke sind insbesondere für diejenigen Gruppen von Bedeutung, die aufgrund geringer ökonomischer Ressourcen auf Unterstützungsleistungen angewiesen sind oder auch aufgrund von Sprachproblemen besonders auf die Netzwerke des eigenethnischen Kreises bezogen sind. Religiöse, ethnokulturelle oder politische Vereinigungen übernehmen nach Zemann (2005) insbesondere für die Gruppe der älteren Migranten eine wichtige Brückenfunktion zur sozialstaatlichen Regelversorgung und fungieren zudem als Multiplikatoren und Sprachrohr (Zemann 2005, 69). Kritischer beurteilt der Autor die Situation derjenigen Migranten, die nicht in Migrantenvereinigungen eingebunden und entsprechend dem Risiko einer Marginalisierung deutlich stärker ausgesetzt sind (ebd).

Nicht zuletzt aufgrund der unzureichenden gesellschaftlichen Einbindung der Heiratsmigranten scheint der Gruppenbezug für sie besonders ausgeprägt zu sein. In der Auswertung der Wanderungsmotivbefragung im Bergischen Land wird in diesem Zusammenhang deutlich, dass im Vergleich zur Bevölkerung ohne Migrationshintergrund mehr als doppelt so viele der in der Türkei geborenen Frauen keiner Erwerbstätigkeit nachgehen. Damit ist entsprechend auch ihre Chance zur Kontaktaufnahme und zum Austausch mit anderen Kulturen im Berufsleben verringert. Der Typus der *Überlebenskämpfer* verdeutlicht allerdings die Ambivalenz der familiären Netze für einige Bewohner (vgl. hierzu auch Gestring et al. 2006).

Die Mehrthemenbefragung liefert einen wichtigen Hinweis darauf, dass eigenethnische Netze nicht als exklusiv zu verstehen sind: Sie lassen sich offenbar gut mit Kontakten zu Deutschen vereinbaren, so dass nur ein schwacher Zusammenhang zwischen der Nachbarschaft und den Kontakten zu Deutschen hergestellt werden kann.

Die Sonderauswertung im Bergischen Land zeigt, dass die Wohnstandortwahl türkeistämmiger Migranten selbst bei Haushalten gleichen Einkommens von der Vergleichsgruppe ohne Migrationshintergrund sowie anderen Migrantengruppen abweicht: Sie ziehen häufiger in urbane Quartiere. Neben den oben genannten Aspekten wird im Rahmen der quantitativen Analyse auf die Bedeutung der sozialen Netze als (urbanem) Standortfaktor geschlossen. Die in den städtischen Quartieren ausgeprägten verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Netze und Vereinsstrukturen stellen damit einen zentralen Anker dar. Die qualitative Studie illustriert, dass die Kristallisationspunkte der religiösen Infrastruktur je nach Glaubensausrich-

tung und Aktionsradius der Typen eine unterschiedliche Bedeutung haben. Die lokalen Moscheen sind insbesondere für den Typus der *Verwurzelten* und *Überlebenskämpfer* wichtig⁵⁷. Experten machen allerdings deutlich, dass die Förderung von Migrantenvereinen und ihre Einbindung in quartiersbezogene Projekte und Ansätze (Beispiel Sozialraumorientierung in Mülheim) noch ausbaufähig seien. Die Mehrthemenbefragung weist darauf hin, dass die Bewohner von ethnisch verdichteten Stadtteilen häufiger religiös orientiert sind als diejenigen, die in anderen Stadtvierteln leben. Insgesamt ist allerdings in allen Untersuchungsgebieten der qualitativen Studie die Bedeutung der religiösen Infrastruktur für die Einschätzung der Wohnqualität eines Standorts überraschend gering. Allein der geplante Moscheebau in Ehrenfeld führt zu emotional geführten Auseinandersetzungen. Hier spalten sich interessanterweise die Meinungen insbesondere der *Kosmopoliten* in zwei Lager: Während die einen eine Moschee als Ausdruck der gelebten Heterogenität in Ehrenfeld befürworten, sieht die andere Seite in dem Moscheebau die Bevölkerungsvielfalt durch die zunehmende Machtstellung einer Gruppe gefährdet. Die *Verwurzelten* wiederum verbinden mit dem Neubau der Moschee eine wichtige Stärkung ihrer religiösen Identität. Experten verweisen auf die Bedeutung der Einbindung interkultureller und interreligiöser Netzwerke(r) zur Stärkung der lokalen Diskussionskultur.

Die Aussagen einiger Bewohner und Experten belegen, dass ein Teil der fortgezogenen Haushalte auch nach ihrem Umzug ihre Bindungen ins Quartier aufrecht hält und das Gebiet aufgrund seiner lokal verankerten sozialen Netze regelmäßig besucht. Dies ist allerdings nur den Haushalten möglich, die über entsprechende Ressourcen für das Leben in Distanz zur eigenethnischen Gruppe und zur Überbrückung räumlicher Entfernungen mitbringen.

Eine geringe Bedeutung haben die soziale Bindungen im Quartier lediglich für die Gruppe der *Statusorientierten* und *Zugvögel*, die sich (im Falle der *Statusorientierten*) eher aus den sozialen ethnischen Netzen zu lösen suchen bzw. (im Falle der *Zugvögel*) über das Stadtgebiet verstreute Freundschaften pflegen. Netzwerkunabhängige Typen wie die *Zugvögel* bilden damit auch die Gruppe derjenigen Haushalte, die am ehesten in die suburbanen Gebiete ziehen.

Quartiersimage

In den meisten Quartieren ist ein negatives Stadtteilimage über längere Zeit gewachsen und hat sich insbesondere durch die Medienberichterstattung verfestigt (Ausnahme: Köln-Ehrenfeld). Das beschädigte Quartiersimage ist insbesondere für die *Statusorientierten* ein zentraler Faktor für das Verlassen eines Quartiers. Der negative Stadtteilruf ist nicht mit dem eigenen Streben nach sichtbarem gesellschaftlichen Erfolg zu vereinbaren. Daher werden auch bei einem Umzug keine kleinräumig attraktiven Wohnstandorte *innerhalb* des Quartiers in Erwägung gezogen.

⁵⁷ Die Experteninterviews zeigen, dass z.B. viele Mülheimer Migranten auch Moscheen außerhalb ihres Stadtteils aufsuchen. Die – allein in Mülheim-Nord insgesamt neun – Moscheen können ebenfalls nicht unbedingt als Stadtteilmoscheen charakterisiert werden, sondern erreichen ein Klientel auch weit außerhalb Mülheims. Nach Aussagen von Experten siedelten sich die Moscheen z.T. in Mülheim an, da woanders kein Standort gefunden wurde bzw. andernorts ein Neubau politisch nicht durchsetzbar war.

Der negative Quartiersruf wird durch die kaum differenzierte negative Wertung der Statusorientierten reproduziert und verfestigt und wird mit ihrem Fortzug auch in andere Quartiere getragen. Deutlich wird allerdings auch, dass abgesehen von der negativen Einschätzung der *Statusorientierten* die Bewertung des Quartiers durch die vor Ort lebenden Bewohner (Innensicht) und das in den Medien gezeichnete Bild (Außensicht) häufig nicht übereinstimmen. Typen wie die *Netzwerker* und *Kosmopoliten* können durch ihre – sich über die Quartiersgrenzen erstreckenden – sozialen Netze einen Beitrag dazu leisten, Außen- und Innensicht miteinander zu verknüpfen⁵⁸. Die Möglichkeiten zur Produktion eines differenzierten und den Realitäten eher entsprechenden Quartiersbildes sind vor Ort allerdings begrenzt. Verschiedene Akteure (*Netzwerker* und Experten) in Mülheim verweisen allerdings auf ihre „Stiefkindrolle“ im Rahmen kommunaler Politik. Die Äußerungen der Haushalte deuten darauf hin, dass das schlechte Außenimage von Mülheim die positivere individuelle Bewertung der befragten Haushalte (insbesondere des Typus der *Netzwerker* aber auch der *Verwurzelten*) bezüglich ihres Wohnstandortes beeinträchtigt⁵⁹.

Die das Quartiersbild lange Zeit beschädigenden Debatten um die ethnische Ökonomie der Keupstraße in Köln-Mülheim wie auch die aktuellen Diskussionen um den Moscheeneubau in Köln-Ehrenfeld verweisen auf die Bedeutung einer kommunalpolitischen Positionierung zugunsten der kulturellen Stärken eines Gebietes. Dies erscheint gerade für die verbleibenden Haushalte als ein wichtiges Signal der Wertschätzung. Hier geht es allerdings nicht um reine Marketingmaßnahmen sondern um das Zusammenwirken von sozialräumlichen Maßnahmen (z.B. im Rahmen des Programms Soziale Stadt) und einer Öffentlichkeitsarbeit in enger Kooperation mit lokalen Akteuren wie Bildungseinrichtungen, Wohnungsunternehmen und Migrantenvereinen.

Verfügbarkeit der Wunschwohnung und Wohneigentumserwerb

Die geringe Verfügbarkeit von großen Wohnungen bildet einen weiteren Einflussfaktor der Wohnstandortwahl von Mehrpersonenhaushalten. Der verstärkte Wohneigentumserwerb ist neben anderen Faktoren (Kostenaspekte / Altersvorsorge) auch als Folge genau dieses Engpasses auf dem Wohnungsmarkt zu werten. Die Wanderungsmotivbefragung im Bergischen Land weist darauf hin, dass bei einem Vergleich der Haushalte niedrigen Einkommens die Gruppe der Migranten deutlich häufiger Eigentum erwirbt als dies bei den Befragten ohne Migrationshintergrund der Fall ist. Dies stützt die Einschätzung, dass der Eigentumserwerb auch als eine Reaktion auf die geringe Verfügbarkeit von (großen) Mietwohnungen gedeutet werden kann.

Deutlich wird im qualitativen Baustein, dass sich die Ausdifferenzierung der Wohnstandortentscheidungen zwischen den verschiedenen Haushaltstypen durch den Immobilienerwerb verstärkt und beschleunigt. Das Interesse am Wohneigentumserwerb geht durch alle Gruppen, die Realisierbarkeit und der gewünschte Standort unterscheiden sich allerdings. Wäh-

⁵⁸ Deutlich wurden in Kapitel 3 allerdings auch die eingeschränkten zeitlichen Ressourcen der Netzwerker.

⁵⁹ Entsprechend muss damit die vom IfS (2006, 15) im Rahmen einer Evaluation dokumentierte „Resistenz“ der Quartiersentwicklung bezüglich ihres Außenimages relativiert werden.

rend der Immobilienkauf der *Statusorientierten* und *Zugvögel* den baldigen Auszug aus dem Quartier fördert, führt der Eigentumserwerb durch die *Verwurzelten* und *Netzwerker* zu einer Stärkung der Quartiersbindung. Der Wohneigentumserwerb insbesondere bei den *Verwurzelten* ist sehr „gelegenhetsorientiert“, Informationen über zum Verkauf stehende Immobilien werden über die eigenen sozialen und weitgehend ethnischen Netze bezogen. Auch in Folge des starken lokalen Bezugs dieser Typen konzentriert sich die Suche entsprechend auf die angestammten Wohnquartiere und angrenzenden Stadtteile. Es ist davon auszugehen, dass im Zuge dieser Dynamik der Immobilienerwerb an bestimmten ethnischen Kristallisationspunkten (wie der Keupstraße in Köln-Mülheim) durch den Typus der *ethnisch Verwurzelten* und der *Netzwerker* weiter voran schreitet. Bei den *Kosmopoliten* führt der Wohneigentumserwerb z.T. gezwungenermaßen zu der Aufgabe des Wohnstandorts: Wenn sie keine geeignete Immobilie im Quartier finden, verlassen sie ihren Stadtteil.

Die auch quantitativ betrachtet hohe Relevanz des Wohneigentumserwerbs zeigt sich in der Mehrthemenbefragung. Zukünftig ist nach der hier vorliegenden Sonderauswertung von einem weiteren Anstieg auszugehen. In Kapitel 2 wurde deutlich, dass knapp drei Viertel des Wohneigentums türkeistämmiger Migranten in deutsch geprägten Wohngebieten liegt. Dieser Prozess wird illustriert durch die erfolgreichen individuellen Wohnkarrieren der *Statusorientierten* und *Zugvögel* sowie den Wohneigentumserwerb der *Netzwerker* und *Kosmopoliten* in kleinräumig heterogenen Bereichen segregierter Stadtteile.

Die Analyse zeigt, dass mit dem Wohneigentumserwerb wichtige Potenziale sowohl der persönlichen Wohnkarriere wie auch der Stabilisierung der jeweiligen Stadtteile verbunden sind⁶⁰. Der Eigentumserwerb unterstreicht die Verbundenheit der Haushalte mit ihrem Quartier, stärkt den nachbarschaftlichen Zusammenhalt und Bindung an den Stadtteil. Die Befragungsergebnisse im Bergischen Land zeigen, dass türkeistämmige Migranten im Zuge des Eigentumserwerbs ihre Wohnfläche deutlicher steigern als die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund, dass aber die verfügbare Fläche vorher wie nachher nur knapp zwei Drittel der Wohnfläche der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund beträgt.

Die Befunde der Mehrthemenbefragung decken sich weitgehend mit der qualitativen Erhebung. In Kapitel 2 wird die relativ hohe Zufriedenheit von Eigentümern in allen Wohngebieten angesprochen. Neben Hausbesitzern in gemischten und deutschen Gegenden (Typus der *Statusorientierten* und *Zugvögel*) sind Eigentumswohnungsbesitzer in einer türkischen Gegend (*Verwurzelte*, *Netzwerker*, *Kosmopoliten*) mit rund 90 Prozent am zufriedensten⁶¹.

Eine ausführlichere finanzielle Beratung wird vor dem Eigentumserwerb allerdings von kaum einem Haushalt in Anspruch genommen. In der Gruppe der *ethnisch Verwurzelten* sowie der *Überlebenskämpfer* sind die ökonomischen Ressourcen besonders begrenzt. Damit ist bei diesen beiden Gruppen ein Immobilienerwerb auch mit besonderen Risiken verbunden. Ein

⁶⁰ Zu den mit dem Immobilienerwerb verbundenen Potenzialen vgl. Hanhörster 2003.

⁶¹ Der Anteil derjenigen Quartiere, die von einer anderen als der türkischen Migrantengruppe zahlenmäßig dominiert werden, ist vergleichsweise gering.

unüberlegter Kauf kann – wie einige Fälle der *Verwurzelten* und *Überlebenskämpfer* zeigen – zum ökonomischen Fallstrick werden und ist besonders kritisch, wenn die berufliche Selbstständigkeit mit dem Immobilienerwerb (räumlich) verknüpft ist. Eine große Herausforderung ergibt sich für diejenigen, die in einer ökonomisch brisanten Situation ihre Immobilie kurz- oder mittelfristig abzustoßen versuchen, aber aufgrund der räumlichen Lage keine interessierten oder finanzkräftigen Käufer finden. Hier ist zukünftig ein besonderer Informations- und Beratungsbedarf spürbar. Es gilt, das lokale Know-How der *Netzwerker* gezielt in diese Anstrengungen einzubinden.

4.2 Fazit: Segregierte Gebiete als Transitzonen oder Mobilitätsfallen?

Die qualitative Studie belegt die hohe Ambivalenz segregierter Gebiete. Sie dienen eindeutig als „Transitzonen“ für die *Statusorientierten* und die *Zugvögel*. Durch ihren Fortzug tragen diese Gruppen zu ihrer individuellen Wohnkarriere – aber gleichzeitig zu einer Verfestigung sozialer Segregation – bei. Das Wohnstandortverhalten der *Verwurzelten*, *Überlebenskämpfer*, *Netzwerker* und *Kosmopoliten* bewirkt zunächst eine Verfestigung ethnischer Segregation. Das Verbleiben der Haushalte dieser Typen im Quartier belegt aber nicht die Funktion eines Gebiets als „Mobilitätsfalle“, dies zeigen die freiwilligen Momente des Verbleibens bei den *Kosmopoliten* und *Netzwerkern* sehr eindrücklich. Von ihnen gehen eine wichtige Stabilisierung des Quartiers und eine soziale Desegregation aus.

Bei den *Verwurzelten* und *Überlebenskämpfern* kristallisiert sich eine vergleichsweise kritische Wohn- und Lebenssituation heraus, auch wenn man angesichts der Vielzahl an Umzügen dieser Haushalte nicht unbedingt von fehlender „Mobilität“ oder gar „Mobilitätsfallen“ sprechen kann⁶². Deutlich wird für die im Quartier besonders verankerten Gruppen der *ethnisch Verwurzelten* und der *Überlebenskämpfer*, dass eine Desegregationspolitik zu kurz greifen würde: Die im Stadtteil verorteten Netze sind für sie wichtig, zum Teil sogar überlebensnotwendig.

Die in der Sonderauswertung der Mehrthemenbefragung belegte hohe Zahl von Migranten in segregierten Gebieten, die erst seit kurzem in Deutschland leben, spricht für die Funktion dieser Gebiete als Schonraum für neu hinzu ziehende Migranten. Auf Grundlage der qualitativen Studie muss allerdings hinzu gefügt werden, dass dieser Schonraum nicht unbedingt temporären Charakter besitzt: Trotz teilweise beachtlicher Umzugsketten konnte eine Kontinuität ethnischen Wohnens für mehrere Haushaltstypen belegt werden, da sie nur innerhalb oder zwischen segregierten Gebieten umziehen. Bedeutsam wird es daher künftig sein, ein besonderes Augenmerk auf Prozesse ethnischer und sozialer Segregation zu richten und damit qualitativ wie auch quantitativ Hinweise – z.B. mit Hilfe der Analyse von Wohnbiografien – auf die *Dynamik* segregierter Gebiete zu erhalten.

⁶² Die auch mit hohen individuellen Kosten (Energie, Zeit und Geld und ggf. Verlust sozialer Netze) verbundenen Umzüge belegen die hohe Ambivalenz des Begriffes „Mobilität“.

Die geschilderten Charakteristika der Wohnstandortentscheidungen der unterschiedlichen Haushaltstypen (vgl. Kap.3) zeigen die miteinander verwobenen Aspekte freiwilliger und unfreiwilliger Wohnstandortwahl. Eine ausschließlich freiwillige Entscheidung für ein segregiertes Gebiet findet sich nur bei den *Kosmopoliten*, während eine ausschließlich unfreiwillige Wahl solch eines Quartiers nur bei den *Statusorientierten* vor dem „Absprung“ festgestellt werden konnte. Alle vier anderen Typen weisen auf die Überlappung von freiwilligen und unfreiwilligen Momenten hin. Besonders augenfällig wurde dies bei den *Überlebenskämpfern*: Das eigenethnische Quartiersmilieu wird als überlebensnotwendige Ressource gebraucht, gleichzeitig wird der nachteilige Effekt beispielsweise auf die sprachliche Entwicklung der eigenen Kinder wahrgenommen und kritisiert. Diese typenübergreifenden Überschneidungen verweisen damit auch auf die Schwierigkeit der analytischen Unterscheidung der Segregation in Faktoren der Freiwilligkeit bzw. Unfreiwilligkeit.

Die Mehrthemenbefragung arbeitet die – bisher etwas überschätzte – Bedeutung negativer Folgen stadträumlicher Segregation für den Integrationsprozess heraus. Häußermann (2007) argumentiert in diesem Zusammenhang zu Recht mit der Schwierigkeit, die Wirkungen, die von den sozialräumlichen Bedingungen eines Viertels ausgehen, zu bewerten. Im Rahmen der hier vorliegenden Untersuchung konnten durch die Differenzierung unterschiedlicher Haushaltstypen innerhalb der türkischen Bevölkerung erste Hinweise geliefert werden: Es zeigt sich, dass die Wechselwirkungen zwischen sozialräumlicher Ausgangslage und Integrationsprozess bzw. Wohnbiografie der Bewohner durch eine Differenzierung nach Haushaltstypen besser beschrieben werden können. Es finden sich in der qualitativen Untersuchung auch Hinweise darauf, dass diese Wechselwirkungen je nach Struktur des Untersuchungsgebiets (Zusammensetzung der Bevölkerung, Migrationshintergrund, soziales Klima etc.) variieren. Hier gilt es anzuknüpfen und die Wirkungen der „moderierenden Variablen“⁶³ wie sozialer Netze, Intergruppenbeziehungen und des Quartiersimages auf die einzelnen Haushaltstypen in unterschiedlichen Sozialräumen näher zu erfassen.

⁶³ Zum Konzept der „moderierenden Variablen“ vgl. Heitmeyer/Anhut 2000.

5 Anhang

5.1 Interviewleitfaden Haushalte

1 Einleitung durch InterviewerIn

Persönliche Vorstellung
Zielsetzung und Vorgehen der Forschung
Informationen zum Interview

2 Kurzer Rückblick

Bevor wir zu Ihrer augenblicklichen Wohnsituation kommen....Können Sie mir zu Anfang schildern, wie Sie gewohnt haben, bevor Sie hier nach ... gekommen sind? Welche Wohnetappen haben Sie zuvor erlebt? Sind Sie hier in Deutschland geboren? Erzählen Sie mal.

(Ggf: Wie und wann sind Sie hier nach Deutschland gekommen?) Haben Sie noch in anderen Quartieren hier in der Stadt xy gewohnt?

2.1 Tabelle Wohnbiografie (kurz)

Wohn-dauer Von.. –Bis	Quartier/ Stadt	Größe der Wohnung (geschätzt)	Anzahl Perso- nen/ HH	Miethö- he	2 zentrale Zuzugsgrün- de	2 zentrale Fortzugs- gründe
19....-	...					

3 Derzeitige Wohn- und Lebenssituation

3.1 Zum Quartier

- 3.1.1 Sie wohnen hier im Quartier xy ja nun seitJahren,.....aus welchen Gründen sind Sie damals hier nachgezogen?
- 3.1.2 Was gefällt Ihnen hier am Quartier besonders gut?
- 3.1.3 Was gefällt Ihnen hier nicht so gut? (ggf. nachhaken s.o.)
- 3.1.4 Was können sie gut vor Ort erledigen? Zu welchen Zwecken mussten sie woandershin fahren?
- 3.1.5 Gibt es eine Moschee in ihrem Quartier, die Sie besuchen?
- 3.1.6 Welcher Religion gehören Sie an?
- 3.1.7 Sind sie aktiv in Vereinen oder Initiativen in Ihrem Stadtteil? In welchen?

3.2 Zu Kontakten und „Stimmung“ im Quartier

- 3.2.1 Wo leben Ihre Freunde denn so? Sind diese Freunde überwiegend türkischer Herkunft oder sind auch Deutsche darunter?
- 3.2.2 Wohnen in ihrem Quartier viele andere Personen türkischer Herkunft? Wie wirkt sich das aus/Wie ist das für Sie?
- 3.2.3 Wie würden Sie die „Stimmung“ in ihrem Quartier beschreiben?
- 3.2.4 Haben Sie Kontakt zu anderen Leuten im Haus/in der Wohnnachbarschaft?

3.3 Zum Wandel des Quartiers

- 3.3.1 Hat sich das Quartier, so wie Sie es wahrnehmen, mit der Zeit verändert? Wie?

3.4 Zur Wohnung

- 3.4.1 Sind Sie vormals schon innerhalb des Quartiers umgezogen? Wenn ja, aus welchen Gründen? (ggf. Infos aus Tabelle weiter oben aufgreifen)
- 3.4.2 Wie viele Personen wohnen hier insgesamt in Ihrer Wohnung?

InterviewerIn füllt selbst aus, klärt ggf. ab		
a) Baujahr geschätzt durch Interviewer (Altbau, Nachkriegsbauten der 50er-70er, Neubau)		
b) Bautyp (Geschosswohnungsbau, EFH/Reihenhaus)		
c) Ungefähre Größe (qm)		
d) Zimmeranzahl		
e) Wohnform	Miete	
	Eigentum	
f) Miethöhe (Euro) (kalt)		
g) (Teil-)gewerbliche Nutzung in Wohnung oder Haus		ja/nein
h) Der Wohnung zugehöriger Garten		ja/nein

- 3.4.3 Was gefällt Ihnen besonders gut an Ihrer Wohnung? (Größe, Ausstattung,...),
- 3.4.4 Was gefällt Ihnen nicht so gut?

3.5 Ergänzende Fragen an WohnungseigentümerInnen

- 3.5.1 Beschreiben Sie mir doch bitte, wie sich der Such- und Kaufprozess gestaltete?
- 3.5.2 Hätten Sie sich grundsätzlich auch einen Immobilienkauf in einem anderen Quartier vorstellen können? Warum (nicht)? In Welchem?
- 3.5.3 Spielt es eigentlich für den Kauf einer Wohnimmobilie für Sie eine Rolle, was für Leute so im Stadtteil wohnen? Welche Rolle? Beispiele?
- 3.5.4 Haben Sie sich bei der Wahl und dem Kauf der Wohnimmobilien beraten lassen? Von wem?

3.5.5 Wenn Sie diese Wohnung/dieses Haus auch hätten mieten können: Wäre dies ein Alternative zum Kauf gewesen?

4 Standortentscheidung

- 4.1 Welche Aspekte führen dazu, dass Sie Ihrem Quartier treu bleiben?
- 4.2 Falls Kinder: Gehen Ihre Kinder im Stadtteil zur Schule?
- 4.3 Hatten Sie in der Vergangenheit einen Umzug erwogen? Was waren Ihre damaligen Gründe? Woran scheiterte der Umzug?

5 Zukünftige Entwicklung

5.1 Zu Fragen der Sesshaftigkeit

- 5.1.1 Planen Sie, auf Dauer in Deutschland zu bleiben?
- 5.1.2 Beabsichtigen Sie auch zukünftig in Ihrer Wohnung zu bleiben?
- 5.1.3 Beabsichtigen Sie, im Stadtteil zu verbleiben?

5.2 Zu Veränderungswünschen

- 5.2.1 Unter welchen Rahmenbedingungen würden Sie einen Umzug in Betracht ziehen?
- 5.2.2 Interviewer: Für diejenigen, die bereits mit dem Gedanken an einen Umzug spielen, zusätzlich Fragen:
Warum wollen Sie umziehen? Suchen Sie schon konkret? Wonach? In welchem Stadtteil? Mietwohnung oder Wohneigentum?
- 5.2.3 Welche Art von Nachbarschaft würden Sie sich wünschen? Was für Leute sollten in Ihrem Haus bzw. Ihrer Straße wohnen? Sind das dann eher Landsleute oder auch Deutsche?
- 5.2.4 Angenommen, Sie könnten Ihre jetzige Wohnung in einen anderen Stadtteil zaubern: Welcher wäre dies?

6 Kurzinformationen zum Interviewpartner und Haushalt

Name des Interviewpartners (wird später anonymisiert):

6.1 Zur Haushaltsstruktur

6.1.1 Tabelle: Kurzinformationen zu Haushaltsvorstand und PartnerIn

	Alter (Jahre)	Geschlecht (m / w)	Staatsangehörigkeit(en)	Geburtsland	Wohndauer in Deutschland	Höchste schulische / berufliche Qualifikation	derzeitiger Beruf
1							
2							

Familienstand: verheiratet ledig verwitwet geschieden

6.1.2 Wie viele Kinder wohnen bei Ihnen im Haushalt? Alter der Kinder?

6.1.3 Wohnen weitere Familienangehörige in der Wohnung? Welche?

6.1.4 Wie hoch ist Ihr monatliches Brutto-Haushaltseinkommen ungefähr? ____Euro
(Zum Haushaltseinkommen zählt das Einkommen aller im Haushalt lebenden Personen, inklusive aller Transferzahlungen (Wohngeld, Arbeitslosengeld etc.))

6.2 Zu Sprachkenntnissen

6.2.1 Welche Sprache sprechen Sie überwiegend zuhause?

6.2.2 Wie schätzen Sie die Deutschkenntnisse Ihres Partners/Ihrer Partnerin sowie Ihre eigenen ein?

InterviewpartnerIn

Häufig Verständigungsschwierigkeiten

Selten Verständigungsschwierigkeiten

Nie Verständigungsschwierigkeiten

Ggf. PartnerIn

Häufig Verständigungsschwierigkeiten

Selten Verständigungsschwierigkeiten

Nie Verständigungsschwierigkeiten

Vielen Dank für das Gespräch!

7 Anmerkungen des Interviewers/der Interviewerin

7.1 TeilnehmerInnen am Gespräch

7.2 Besonderheiten im Gesprächsverlauf (Kommunikationsfluss/Unterbrechungen)....

7.3 Besonderheiten der Wohnung

5.2 Liste der Interviewpartner (anonymisiert)

Quartier (Fortgezogen: F)	Interviewpartner (IP)	Alter IP	Wohndauer in D.	Höchste Schulbildung IP und Partner	Ausgeübter Beruf IP und Partner	Haushaltsgröße (Anzahl Kinder im HH)	Mietwohnung/ Eigentum	Interviewdatum	HH-Typus
Köln-Ehrenfeld	Hr. A.	49 Jahre	14 Jahre	k.A.	Schriftsteller	2 Personen	Mietwohnung	11.09.07	Kosmopolit
Köln-Ehrenfeld	Hr. C.	39 Jahre	8 Jahre	Abitur / Studium in der Türkei abgebrochen, k.A.	Hausmeister, Aushilfe im Krankenhaus	4 Personen (2 Kinder)	Mietwohnung (Hausmeisterwohnung)	10.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Köln-Ehrenfeld	Hr. E.	31 Jahre	17 Jahre	Hauptschule, Realschule	Dreher, Bürokauffrau	4 Personen (2 Kinder)	Eigentumswohnung	20.09.07	Ethnisch Verwurzelter
Köln-Ehrenfeld	Fr. K.	k.A.	Seit der Geburt	Abitur, k.A.	arbeitet im Theater, selbständig	2-3 ¹⁰⁵ Personen (1 Kind)	Mietwohnung	10.09.07	Kosmopolit
Köln-Ehrenfeld	Hr. A.	39 Jahre	23 Jahre	Realschule / Energie-Elektronik-Anlage-Techniker,	selbstständig, arbeitet in einem Café	3 Personen (1 Kind)	Eigentumswohnung	27.08.07	Kosmopolit

¹⁰⁵ Der Freund von Frau K. wohnt in einer eigenen Wohnung, hält sich aber überwiegend in der Wohnung von Frau K. auf.

				k.A.					
Köln-Ehrenfeld	Hr. Ö.,	30 Jahre	4 Jahre	Abitur, Abitur	Unternehmer, Hausfrau	3 Personen (1 Kind)	Mietwohnung	10.09.07	Kosmopolit
Köln-Ehrenfeld	Hr. S.	45 Jahre	30 Jahre	Abitur, Mittelschule	Lokführer, Hausfrau / Schneiderin	4 Personen (2 Kinder)	Eigentumswohnung	26.09.07	Status- und Bildungsorientierter
Köln-Ehrenfeld	Fr. S.	26 Jahre	26 Jahre	Abitur	Lehrerin	2 Personen	Eigentumswohnung	28.08.07	Zugvogel
Köln-Ehrenfeld	Fr. T.	41 Jahre	31 Jahre	k.A., k.A.	Hausmeisterin, Gerüstbauer	2 Personen	Mietwohnung	27.08.07	Status- und Bildungsorientiert
Köln-Ehrenfeld	Fr. Y.	40 Jahre	34 Jahre	Abitur / Köchin, k.A.	Ehrenamtliche Tätigkeit / Arbeit an der Bar in einer Disco, Tenor	2 Personen	Mietwohnung	27.08.07	Kosmopolit
Köln-Ehrenfeld	Fr. Y.	37 Jahre	14 Jahre	Studium zur Schauspielerin und Regisseurin	Theaterpädagogische Arbeit / Teamtraining	3 Personen (1 Kind)	Mietwohnung	12.09.07	Kosmopolit

Köln-Mülheim	Hr. A.	k.A.	Im Alter von 2 Jahren nach D. gekommen	k.A.	Selbstständig, Hausfrau	6 Personen (4 Kinder)	Eigentumswohnung	11.09.07	Netzwerker
Köln-Mülheim	Hr. Ay.	66 Jahre	34 Jahre	k.A., Grundschule	Rentner, Hausfrau	3 Personen (1 Kind)	Mietwohnung	24.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Köln-Mülheim	Hr. Az	73 Jahre	43 Jahre	k.A., k.A.	Rentner, Rentnerin	2 Personen	Mietwohnung	22.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Köln-Mülheim	Fr. B.	59 Jahre	41 Jahre	Grundschule	Rentnerin	2 Personen (1 erwachsene Tochter)	Mietwohnung	30.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Köln-Mülheim	Hr. C.	59 Jahre	35 Jahre	k.A., k.A.	Frührentner, Hausfrau	2 Personen	Eigentumswohnung	22.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Köln-Mülheim	Fr. D.	37 Jahre	16 Jahre	Abitur, k.A.	Hausfrau, Angestellter	6 Personen	Eigentumswohnung	30.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Köln-Mülheim	Fr. K.	35 Jahre	35 Jahre	Arzthelferin / MTA / PTA / OP-Schwester, k.A.	zzt. im Mutterschutz, Kellner	5 Personen (3 Kinder)	Eigentumswohnung	15.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Köln-Mülheim	Hr. K.	51 Jahre	31 Jahre	Studium	Selbstständig	1 Person	Mietwohnung	29.08.07	Kosmopolit

Köln-Mülheim	Hr. S.	61 Jahre	35 Jahre	Grundschule, Grundschule	Unternehmer, Hausfrau	2 Personen	Mietwohnung	03.09.07	Ethnisch Verwurzelter
Köln-Mülheim	Hr. Ö.	42 Jahre	20 Jahre	Abitur, Mittelschule	Unternehmer, Unternehmerin	6 Personen (3 Kinder)	2 Eigentumswohnungen	05.09.07	Netzwerker
Köln-Mülheim	Fr. Y.	40 Jahre	21 Jahre	Abitur, k.A.	Hausfrau, Kfz-Mechaniker	6 Personen (4 Kinder)	Mietwohnung	30.08.07	Ethnisch Verwurzelte
Wuppertal-Ostersbaum	Fr. A.	34 Jahre	34 Jahre	k.A., k.A.	Hausfrau, zzt. arbeitslos	6 Personen (4 Kinder)	Mietwohnung	29.08.07	Überlebenskämpferin
Wuppertal-Ostersbaum (F)	Hr. A.	36 Jahre	33 Jahre	k.A., Näherin	Arbeitnehmer in einer Fabrik, Hausfrau	3 Personen (1 Kind)	Eigentumswohnung	29.08.07	Status- und Bildungsorientierte
Wuppertal-Ostersbaum (F)	Fr. A.	32 Jahre	32 Jahre	Friseurin, Lehrer (in D. nicht anerkannt) / angelernter Arbeiter	Hausfrau, zzt. arbeitslos	6 Personen (4 Kinder)	Mietwohnung	28.08.07	Ethnisch Verwurzelte
Wuppertal-Ostersbaum	Hr. D.	37 Jahre	31 Jahre	Schleifer, Grundschule	Schleifer, Hausfrau	4 Personen (2 Kinder)	Mietwohnung	13.08.07	Ethnisch Verwurzelter

Wuppertal-Ostersbaum	Fr. G.	46 Jahre	32 Jahre	Hauptschule, k.A.	Imbissbesitzerin, ungelernter Arbeiter	3 Personen (1 Kind)	2 Eigentumswohnungen	09.08.07	Überlebenskämpferin
Wuppertal-Ostersbaum	Fr. H.	49 Jahre	29 Jahre	Textil-Diplom-Ingenieurin, Werkzeugmacher	Lehrerin / Schreiberkraft / Schauspielerin, Werkzeugmacher	2 Personen	Eigentumswohnung	17.08.07	Kosmopolit
Wuppertal-Ostersbaum	Hr. K.	44 Jahre	33 Jahre	Schleifer, k.A.	Schleifer, Reinigungskraft	5 Personen (3 Kinder)	Mehrfamilienhaus (gemeinsam mit dem Bruder)	29.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Wuppertal-Ostersbaum	Fr. K.	37 Jahre	37 Jahre	Abendreal-schule (ohne Abschluss), k.A.	im Unternehmen des Ehemannes tätig / Reinigungskraft, Unternehmer / Wachmann	6 Personen (4 Kinder)	Mietwohnung	12.09.07	Überlebenskämpferin

Wuppertal-Ostersbaum	Fr. K.	35 Jahre	27 Jahre	k.A., k.A.	Unternehmerin, Gastwirt	4 Personen (2 Kinder)	Mietwohnung	17.08.07	Netzwerkerin
Wuppertal-Ostersbaum (F)	Fr. T.	43 Jahre	17 Jahre	Diplom in Sprachwissenschaften (in D. nicht anerkannt), Diplom Ökonom	Ehrenamtliche Tätigkeit, Angestellter beim Straßenverkehrsamt	4 Personen (2 Kinder)	Eigentumswohnung	08.08.07	Netzwerker
Wuppertal-Ostersbaum	Hr. Y.	42 Jahre	31 Jahre	angelernter Dreher; k.A.	Dreher, Hausfrau	4 Personen (2 Kinder)	Mietwohnung	28.08.07	Überlebenskämpfer
Wuppertal-Wichlinghausen (F)	Hr. A.	40 Jahre	16 Jahre	Abitur / Schneider, Abitur / Buchhalterin	Schneider, zzt. arbeitslos	2 Personen	Mietwohnung	17.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Wuppertal-Wichlinghausen	Hr. A.	48 Jahre	13 Jahre	Abitur, Grundschule	Reinigungskraft, Reinigungskraft	3 Personen (1 Kind)	Mietwohnung	17.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Wuppertal-Wichlinghausen	Fr. B.	44 Jahre	37 Jahre	Krankenschwester, Kfz-Mechaniker	arbeitslos aufgrund Krankheit, Kfz-Mechaniker	4 Personen (2 Kinder)	Eigentumswohnung	10.08.07	Ethnisch Verwurzelte

Wuppertal-Wichlinghausen	Hr. C.	42 Jahre	12 Jahre	Grundschule, k.A.	zzt. arbeitslos, arbeitslos	5 Personen (3 Kinder)	Mietwohnung	20.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Wuppertal-Wichlinghausen	Hr. D.	42 Jahre	34 Jahre	Schlosser, Friseurin	Schlosser, Aushilfe in einer Apotheke und Drogerie	4 Personen (2 Kinder)	Eigentumswohnung	15.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Wuppertal-Wichlinghausen	Hr. D.	44 Jahre	33 Jahre	Hauptschule, Realschule	Aushilfe in der Gastronomie, „Montage“	3 Personen (1 Kind)	Eigentumswohnung	16.08.07	Ethnisch Verwurzelter
Wuppertal-Wichlinghausen (F)	Fr. K.	45 Jahre	29 Jahre	Realschule, Dipl.-Ing. Maschinenbau	Hausfrau, Sachverständiger	4 Personen (2 Kinder)	Eigentumswohnung	18.08.07	Status- und Bildungsorientierte
Wuppertal-Wichlinghausen	Hr. O.	30 Jahre	30 Jahre	Abitur	Unternehmer	1 Person	Mietwohnung	19.09.07	Status- und Bildungsorientierter
Wuppertal-Wichlinghausen	Fr. P.	38 Jahre	38 Jahre	Abitur, Schweißtechniker	Rezeptionistin, Bahntechniker	4 Personen (2 Kinder)	Mietwohnung	09.08.07	Status- und Bildungsorientierter
Wuppertal-Wichlinghausen (F)	Fr. R.	27 Jahre	27 Jahre	Abitur, Abitur	Wirtschaftsprüferin, Informatiker	2 Personen	Mietwohnung	13.08.07	Zugvogel

Wuppertal- Wichling- hausen	Fr. S.	62 Jahre	14 Jahre	Grund- schule, k.A.	arbeitslos, arbeitslos	7 Personen (5 Kinder)	Mietwoh- nung	10.08.07	Ethnisch Verwurzel- ter
Wuppertal- Wichling- hausen (F)	Hr. U.	45 Jahre	27 Jahre	Dipl.-Ing., Dipl. Archi- tektin	selbststän- dig, Archi- tektin	2 Personen	Reihen- haus (Ei- gentum)	18.08.07	Status- und Bildungs- orientierter

5.3 Liste der geführten Experteninterviews

Ort	Funktion	Name	Datum
Köln	Stadt Köln, Amt für Stadtentwicklung und Statistik; ehemaliger Quartiersmanager Mülheim	Hr. Dr. Marc Höhmann	10.07.07
Köln	Stadt Köln, Amt für Stadtentwicklung und Statistik, Sozialräumliches Monitoring	Hr. Stefan Jennrich	09.08.07
Köln	Universität zu Köln	Hr. Dr. Erol Yildiz	08.08.07
Köln-Ehrenfeld	Interkulturelle Elternarbeit Ehrenfeld	Hr. Mustafa Bayram	16.10.07
Köln-Ehrenfeld	Bürgerzentrum Ehrenfeld, Bereich Jugend	Hr. Ignacio Mendez	08.08.07
Köln-Ehrenfeld	Interkultureller Dienst Stadt Köln, Ehrenfeld	Fr. Sonja Pyro	08.08.07
Köln-Mülheim	Bezirksvertretung Mülheim	Hr. Kemal Bozay	11.09.07
Köln-Mülheim	Vorsitzender Interessensvertretung Keupstraße	Hr. Ali Demir	11.09.07
Köln-Mülheim	Interkultureller Dienst Stadt Köln, Bezirksjugendamt Mülheim	Fr. Ite Richter	08.08.07
Wuppertal-Ostersbaum	Nachbarschaftsheim Ostersbaum	Fr. Gabi Kamp	10.07.07
Wuppertal-Ostersbaum	Stadt Wuppertal, Amt für Stadtentwicklung und Stadtplanung	Hr. Rainer Knecht	10.07.07
Wuppertal-Wichlinghausen	Projektmanager für Stadtteilarbeit Oberbarmen/ Wichlinghausen	Hr. Thomas Schwarz	09.08.07

Literaturverzeichnis

Bartholomäi, Reinhart (2007): Integration als Aufgabe zukünftiger Stadtentwicklungspolitik, in: Vhw (Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung 2007) Forum Wohneigentum, Heft 4

BBR (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, 2004): Wohnungsmärkte in Deutschland – Ergebnisse der regionalisierten Wohnungsmarktbeobachtung des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung – Ausgabe 2004. Selbstverlag des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Bonn

BBR (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Hg., 1997): Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren, Bonn

Beck, Sebastian/Perry, Thomas (2007): Migranten-Mileus, In Vhw (Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung 2007) Forum Wohneigentum, Heft 4, S. 187-195

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2000): Sechster Familienbericht. Familien ausländischer Herkunft. Leistungen – Herausforderungen – Belastungen, Berlin

Böltken, Ferdinand/Schneider, Nicole/Spellerberg, Annette (1999): Wohnen – Wunsch und Wirklichkeit. Subjektive Prioritäten und subjektive Defizite als Beitrag zur Wohnungsmarktbeobachtung, in: Informationen zur Raumentwicklung Heft 2/1999, S. 141-156

Bukow, Wolf-Dietrich/Yildiz, Erol (2001): Der Wandel von Quartieren in der metropolitanen Gesellschaft am Beispiel der Keupstraße in Köln oder: Eine verkannte Entwicklung, in : Karppe, Helmut/Ottersbach, Markus/Yildiz, Erol (Hg): Urbane Quartiere zwischen Zerfall und Erneuerung, Köln, S. 145-182

Bukow, Wolf-Dietrich/Nikodem, Claudia/Schulze, Erika/Yildiz, Erol (2001): Die multikulturelle Stadt – Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag. Opladen (Reihe: Interkulturelle Studien; Band 6)

Ceylan, Rauff (2006): Ethnische Kolonien. Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafes, Wiesbaden

Enquetekommission "Zukunft der Städte in Nordrhein-Westfalen" (Hg., 2004): Zukunft der Städte. Bericht der Enquetekommission des Landtags von Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf

Firat, Serap (2002): Die Bedeutung der Wohneigentumsbildung für den Eingliederungsprozess von Migranten – Das Beispiel der türkischen Bevölkerung in Köln, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Universität Köln, Köln

Fischer, Ivonne (2001): Ethnische Ökonomie zur Stabilisierung benachteiligter Stadtteile? Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fakultät Raumplanung der Universität Dortmund. Dortmund

Fischer-Krapohl, Ivonne (2007): Zuwanderung als Chance der Städte - Ökonomische Potenziale türkischer Migrant(inn)en. In: Neuhaus, Rolf/Wilforth, Stephan (Hg.): Partizipation und Integration; Information erleichtern - Partizipation ermöglichen - Integration fördern; RaumPlanung spezial 11, 4/2007. Dortmund, S. 123-148

Franzen, Dominik/Spiekermann, Holger (2002): Stadtteil- und Quartiersmanagement: Organisationsformen, Vernetzung, Bürgerbeteiligung in Köln-Mülheim, http://www.sw.fh-koeln.de/sozial_raum_management/pdf/wpaper3.pdf, Zugriff am 27.11.2007

Friedrichs, Jürgen/Blasius, Jörg (2001): Sozial-räumliche Integration von Türken in zwei Kölner Wohngebieten, in: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften, DfK 2001/1, S. 48-67

Gestring, Norbert/Janssen, Andrea/Polat, Ayca (2006): Prozesse der Ausgrenzung und Integration. Türkische Migranten der zweiten Generation, Wiesbaden

Hanhörster, Heike/Meyer, Christian (2004): Qualitative Befragung von Zuwanderern in Leverkusen, unveröffentlichter Endbericht, Dortmund

Hanhörster, Heike (2003): Potenziale der Wohneigentumsbildung von Migranten in benachteiligten Stadtteilen, in: vhw (Deutsches Heimstättenwerk, Hg.): Forum Wohneigentum 2/2003, Bonn, S. 58-63

Hanhörster, Heike/Mölder, Margit (2000): Konflikt- und Integrationsräume im Wohnbereich, in: Heitmeyer, W./Anhut, R. (Hg.): Bedrohte Stadtgesellschaft, Weinheim und München, S. 347-400

Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2001): Integration und Segregation. Überlegungen zu einer alten Debatte, in: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften, Heft 1, S. 68-79

Häußermann, Hartmut (2007): Ihre Parallelgesellschaft, unser Problem. Sind Migrantenviertel ein Hindernis für die Integration? in: Leviathan 4/2007, S. 458-469

Heckmann, F. (1998): Ethnische Kolonie: Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung? In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Ghettos oder ethnische Kolonien? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil, Bonn

Heitmeyer, Wilhelm/Anhut, Reimund (Hg., 2000): Bedrohte Stadtgesellschaft, Weinheim und München

Horr, Andreas (2007): Ethnische und soziale Unterschiede in der Wohnungssuche, Vortrag anlässlich der Tagung der Forschungsgruppe MIGREMUS am 16./17.11.2007 in Bremen

IfS (Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik, 2006): Soziale Stadt NRW, Evaluationsbaustein „Analyse qualitativer Prozesse“. Evaluationsbericht Köln-Kalk/Mülheim, 2006

IG Keupstraße et al. (Hg., o.J.): Dokumentation, Veränderungsprozesse und Konfliktebenen in der Keupstraße, Köln

ILS (Institut für Landes- Stadtentwicklungsforschung und Bauwesen des Landes NRW, Hg., 2000): Handlungskonzept Wuppertal-Ostersbaum.

ILS (Hg., 2006): Sozialraumanalyse. Soziale, ethnische und demographische Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten. 1. Auflage, Dortmund

Ismaier, Florian (2002): Strukturen und Motive der Stadt-Umland-Wanderung. Aktuelle Trends in westdeutschen Verdichtungsräumen, in: Schröter, Frank (Hg.): Städte im Spagat zwischen Wohnungsleerstand und Baulandmangel. RaumPlanung spezial 4, Jan. 2002

Kasper, Birgit/Schubert, Steffi (2007): Mobilität sozialer Gruppen – Stand des Wissens zu Mobilität und Verkehrsverhalten von Menschen mit Migrationshintergrund, Unveröffentlichte Studie im Auftrag des ILS NRW

Kluge, Susann (1999): Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung, Opladen

Kluge, Susann (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. Forum Qualitative Sozialforschung. www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00kluge-d.htm (Zugriff am 18.07.2007)

LDS NRW (Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen, 2007): Kommunalprofil Wuppertal

LDS NRW (2007): Kommunalprofil Köln

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg., 2007): Sozialbericht NRW 2007 – Armuts- und Reichtumsbericht.

MfGSFF (2004): Zuwanderung und Integration in Nordrhein-Westfalen, 3. Bericht der Landesregierung, Düsseldorf

Neuhöfer, Manfred (1998): Überforderte Nachbarschaften. Eine Analyse von Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus und die Wohnsituation von Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B49, 35-45

Padberg; Stefan (1995): Köln-Ehrenfeld – Rezenter Wandel und Wahrnehmung durch die Bevölkerung, schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II, <http://uk-online.uni-koeln.de/remarks/d3329/rm2153688.pdf>

Roman Pletter, 2007): Integrieren durch Investieren, in: Brandeins Magazin 09/2007, www.brand1.de, Zugriff am 26.10.07

Rossi, P.H. (1980): Why families move, Beverly Hills

Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration (2004): Jahresgutachten 2004, Migration und Integration – Erfahrungen nutzen, Neues wagen, www.zuwanderungsrat.de, Zugriff am 28.10.2007

Schneider, Nicole/Spellermann, Annette (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität, Opladen

Schulze, Erika 2003: Urbane Lebenswelten – Lebensformen, -stile und –welten multikulturellen städtischen Raum.

Siebel, Walter (2005): Objektive und subjektive Faktoren der Integration resp. der Ausgrenzung von Migranten im biographischen Verlauf, in: Verbundpartner „Zuwanderer in der Stadt“ (Hg.): Expertisen zum Projekt, Darmstadt, S. 149-174

Stadt Köln, Amt für Stadtentwicklung und Statistik (2006): Integriertes Handlungskonzept/Mülheim Programm

Stadt Köln - Amt für Stadtentwicklung und Statistik - Informationsservice, September 2007

Stadt Wuppertal (2007 A): Integriertes Handlungskonzept – Wuppertal Oberbarmen-Wichlinghausen.

Stadt Wuppertal (2007 B): Daten – September 2007

Stadt Wuppertal (2001): Studie – Wohnen Wuppertal Ostersbaum.

Wiesemann, Lars (2006): Verfestigung ethnischer Segregation? Entscheidungsmuster türkischer Migranten bei der Wohnstandortwahl in Köln, unveröff. Diplomarbeit, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Wiesemann, Lars (2007): Wohnstandortentscheidungen türkischer Migranten. Eine Typologie charakteristischer Entscheidungsmuster, in: Planerin 3/07, S. 46-47

Yildiz, Erol (2001): Das Leben in der Stadtgesellschaft am Beispiel Köln-Ehrenfeld, in: Karpe, Helmut/Ottersbach, Markus/Yildiz, Erol (Hg): Urbane Quartiere zwischen Zerfall und Erneuerung, Köln, S. 15-42

Zemann, P (2005): Ältere Migranten in Deutschland. Befunde zur soziodemographischen, sozio-ökonomischen und psychosozialen Lage sowie zielgruppenspezifischen Fragen der Politik- und Praxisfeldentwicklung. Expertise im Auftrag des Bundesamts für Flüchtlinge und Migration, Berlin

Internet

website Bürgerzentrum Ehrenfeld e. V.: <http://www.buergerzentrum.info/page/index.php>

website LDS NRW: <http://www.lds.nrw.de>

website Moschee in Köln-Ehrenfeld: <http://www.moschee-ehrenfeld.info/neubau.html>

website Nachbarschaftsheim Wuppertal: <http://www.nachbarschaftsheim-wuppertal.de>

website Stadt Köln:

website Stadt Wuppertal: <http://www.wuppertal.de>

website Soziale Stadt NRW: http://www.sozialestadt.nrw.de/stadtteile/profil_wuppertal.html

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Ethnische Zusammensetzung der Wohngegend nach Wohnsituation (Zeilenprozent)
- Abb. 2: Kriterien der Wohnstandortwahl nach Migrationstyp und Geburtsland
- Abb. 3: Segregationsindizes für ausgewählte Nationalitäten in Köln 1980, 1985, 1990, 1995 und 2000
- Abb. 4: Prozentuale Verteilung der türkischen Staatsangehörigen auf die Kölner Stadtteile 1985, 1995 und 2005
- Abb. 5: Einwohner nach Wohndauer
- Abb. 6: Anteile Wohnungen nach Zahl der Räume
- Abb. 7: Einwohner nach Wohndauer

Kartenverzeichnis

- Karte 1: Anteil der türkischen Bevölkerung in den Kölner Stadtteilen
- Karte 2: Anteil der Sozialhilfeempfänger in den Kölner Stadtteilen
- Karte 3: Köln-Ehrenfeld
- Karte 4: Köln-Mülheim
- Karte 5: Anteil der türkischen Bevölkerung in den Wuppertaler Stadtteilen
- Karte 6: Anteil der Sozialhilfeempfänger in den Wuppertaler Stadtteilen
- Karte 7: Programmgebiet Ostersbaum
- Karte 8: Programmgebiet Oberbarmen-Wichlinghausen
- Karte 9: Wohnbiografie Frau Y.
- Karte 10: Wohnbiografie Frau B.
- Karte 11: Wohnbiografie Frau K.
- Karte 12: Wanderung Familie K.
- Karte 13: Wohnbiografie Frau S.
- Karte 14: Wohnbiografie Herr A.

Tabellenverzeichnis

- Tab. 1: Ethnische Zusammensetzung der Wohngegend 1999 bis 2006 (Prozentwerte)
- Tab. 2: Wohnsituation im Zeitvergleich 1999 bis 2006 (Prozentwerte)
- Tab. 3: Ethnische Zusammensetzung der Wohngegend nach Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen (Prozentwerte)
- Tab. 4: Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen nach Wohnumfeld und Wohnsituation (Prozentwerte)
- Tab. 5: Wohnumfeld nach soziodemographischen Merkmalen (Zeilenprozent)
- Tab. 6: Wohnumfeld nach sozioökonomischen Merkmalen (Zeilenprozent)
- Tab. 7: Plan zum Erwerb von Wohneigentum nach soziodemographischen und sozioökonomischen Merkmalen (Zeilenprozent)
- Tab. 8: Wohnumfeld nach integrativen Merkmalen (Spaltenprozent)
- Tab. 9: Verteilung der Haushaltstypen auf die untersuchten Migrationstypen
- Tab. 10: Äquivalenzeinkommen einzelner Migrationstypen
- Tab. 11: Anteile einzelner Migrationstypen in den unterschiedlichen Teilräumen
- Tab. 12: Anteile einzelner Migrationstypen an den Wanderungsrichtungen
- Tab. 13: Veränderung der Wohnform mit Umzug einzelner Migrationstypen
- Tab. 14: Veränderung der Pro-Kopf-Wohnfläche mit Umzug einzelner Migrationstypen
- Tab. 15: Binnenwanderung der türkischen Bevölkerung in ausgewählten Stadtteilen in Köln 2000
- Tab. 16: Gegenüberstellung Daten Fallstudien und Gesamtstadt
- Tab. 17: Gegenüberstellung Daten Fallstudien und Gesamtstadt

Impressum

Autoren:

Heike Hanhörster, Ralf Zimmer-Hegmann in Zusammenarbeit mit Dr. Dirk Halm (ZfT) und Andrea Dittrich-Wesbuer (ILS)

Auftraggeber:

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen

Herausgeber:

Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH
Postfach 10 17 64
D-44017 Dortmund

Telefon: +49 (0)2 31 / 90 51-0
Telefax: +49 (0)2 31 / 90 51-1 55
E-Mail: ils@ils.nrw.de
URL: www.ils.nrw.de

Kontakt:

Ralf Zimmer-Hegmann
Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH
Postfach 10 17 64
D-44017 Dortmund

Telefon: +49 (0)2 31 / 90 51-2 40
Telefax: +49 (0)2 31 / 90 51-2 90
E-Mail: ralf.zimmer-hegmann@ils.nrw.de

ISBN 3-86934-030-2

Dortmund, Juli 2008

© ILS gGmbH. Alle Rechte vorbehalten.

Diese Veröffentlichung darf – auch auszugsweise und in welcher Form auch immer – nur mit schriftlicher Genehmigung der ILS gGmbH vervielfältigt werden.

Es ist ausdrücklich untersagt, ohne schriftliche Zustimmung der ILS gGmbH, Kopien dieser Veröffentlichung oder von Teilen daraus an anderer Stelle öffentlich zu präsentieren (z. B. durch „Spiegeln“ dieser Datei auf anderen WWW-Servern) oder diese inhaltlich zu verändern.

Die Anfertigung einer beschränkten Anzahl gedruckter Kopien für den persönlichen Gebrauch ist unter der Bedingung der korrekten Nennung der Urheberschaft ohne ausdrückliche Genehmigung der ILS gGmbH gestattet. Dies gilt auch für die Anfertigung einer beschränkten Anzahl gedruckter Kopien, um diese in den Bestand einer öffentlich zugänglichen und/oder überwiegend aus öffentlichen Mitteln finanzierten Bibliothek zu integrieren.